1,60 DM / Band 227
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 80



Stellas Rattenkeller

John Sinclair Nr. 227

von Jason Dark

erschienen am 09.11.1982

Titelbild von Manuel Prieto

Sinclair Crew

Stellas Rattenkeller

Es war schon ein dummer Zufall, daß es ausgerechnet uns erwischte.

Aber manchmal hat wirklich der Teufel seine Hand im Spiel. Ich konnte auch nicht so schnell reagieren, denn der dunkle Gegenstand erschien plötzlich im Licht der Scheinwerfer, überschlug sich noch und krachte auf die Kühlerhaube meines Silbergrauen. Von dort wurde er sofort weggeschleudert.

Suko blieb ruhig neben mir sitzen. Er fragte nur: »Was war das?« Ich bremste, bis der Bentley stand.

Wir bleiben noch im Wagen sitzen. Beide schauten wir in den Spiegel, in der Hoffnung, den Gegenstand zu erkennen. Vergeblich.

Hinter uns lag die Straße im Dunkeln, und sie wurde von der langen Westseite des Brompton Cemetry begrenzt, dieses gewaltige Friedhofes, der fast schon die Größe des Holland Parks erreichte.

»Fliegende Leichen gibt's ja wohl noch nicht«, meinte Suko und verzog die Lippen zu einem Grinsen.

»Kaum«, erwiderte ich.

Suko stieß den Wagenschlag auf. Er stieg allerdings nicht aus, sondern drehte den Kopf und schaute mich an. »Nachsehen schadet nicht.«

Auch ich verließ den Bentley. Vor der Kühlerschnauze trafen wir zusammen.

»Wo ungefähr war es?« fragte ich.

»Vielleicht fünfzig, sechzig Yards zurück.«

»Bist du sicher?«

»Nein, natürlich nicht.«

Ich grinste. »Hoffentlich war das keine Falle oder irgendein übler Scherz.« Ich schaute mich dabei um. »Weißt du, Suko, mir gefällt die Friedhofsnähe nicht.«

»Und weshalb nicht?«

»Nur so.«

Ich war sowieso noch angeschlagen vom letzten Fall. Er war verdammt unbefriedigend gewesen. Wir hatten Shao zurückholen können, aber den Dämon Susanoo hatten wir nicht geschafft. Und auch der Goldene Samurai turnte noch in der Gegend herum. Ihn zu stellen, war für uns ein Ding der Unmöglichkeit. Der letzte Fall hatte noch mehr Fragen aufgeworfen und uns einen winzigen Einblick in die japanische Mythologie verschafft.

Ich wollte mal ein paar Tage Ruhe haben, damit ich alles überdenken konnte, und jetzt flog uns so ein Ding auf die Kühlerhaube. Wie gesagt, es hätte mich nicht beunruhigt, aber es war vom Friedhof gekommen, und das machte mich stutzig.

Wir kamen von den Conollys. Dort hatten wir den Fall noch einmal durchgesprochen. Vor allen Dingen auch mit Shao, die allerdings bei Sheila geblieben war, weil die beiden Frauen am nächsten Tag einkaufen gehen wollten, um dann für zwei, drei Tage mit dem kleinen Johnny an die See zu fahren. Shao sollte sich erholen.

Irgendwelche Eindrücke von ihrer Entführung hatte sie nicht mitbekommen. Sie wußte nicht einmal, wie haarscharf sie dem Tod entronnen war. Susanoo, der Dämon, hatte sie mit Tokatas Schwert umbringen wollen. [1]

Eine schlimme Sache, die mir im nachhinein noch einen Schauer über den Rücken trieb.

Als wir die ungefähre Stelle erreicht hatten, wo das unbekannte Ding über die Mauer geflogen war, blieben wir stehen und schauten uns um. Es war die Nacht zum Sonntag auf den Montag.

Viel Verkehr herrschte nicht, und in einer Stunde begann die Tageswende. Ich hatte eigentlich vor Mitternacht im Bett liegen

wollen. Wie es aussah, konnte ich mir das abschminken.

Das schlimme, schwüle Wetter hatte sich ein wenig gebessert. Ein relativ kühler Wind kam aus Richtung Westen und fuhr uns in den Nacken. Ein paar Fahrzeuge huschten vorbei, deren Lichtkegel uns für Bruchteile von Sekunden einfingen, um dann wieder zu verschwinden.

»Ich finde nichts«, erklärte Suko. »Such weiter, denn ich habe mich nicht getäuscht.«

»Wir hätten nachschauen sollen, ob der Wagen eine Beule hat«, meinte der Chinese ein wenig vorwurfsvoll.

»Das habe ich.«

»Und?«

»Schlecht zu sehen.«

Wir trennten uns jetzt. Suko suchte am gegenüberliegenden Rand der Straße weiter, die näher zum Friedhof hin lag. Wir wollten alle Möglichkeiten einbeziehen.

Ich wurde schließlich fündig. Zwar sah ich den Gegenstand nicht direkt, aber ich stolperte über ihn. Meine Fußspitze kickte gegen etwas Weiches, das auch nachgab.

Sofort blieb ich stehen, bückte mich und sah einen dunklen Körper halb auf dem Gehsteig und halb im Rinnstein liegen. Beim ersten Hinsehen erinnerte er mich an eine Katze, aber Katzen sind zumeist größer, deshalb bückte ich mich noch tiefer und konnte genauer nachschauen.

Nein, das war keine Katze, sondern eine Ratte!

Unwillkürlich zuckte ich zurück. Damit hatte ich überhaupt nicht gerechnet. Eine Ratte war uns auf die Kühlerhaube gefallen. Nur — seit wann können Ratten fliegen?

»Hast du was gefunden?« hörte ich Suko fragen.

»Ja, komm mal rüber.«

Als Suko neben mir stand, stieß er zischend den Atem durch die Zähne. »Verdammt, eine Ratte.«

»Genau.«

»Und wo kommt die her?«

Ich drehte mich und deutete auf die Mauer, die an dieser Stelle den Friedhof abgrenzte. »Von da.«

»Ob die gesprungen ist?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht glauben. Nein, die hat jemand rübergeschleudert. Wahrscheinlich in einem Anfall von Wut.«

»Ist sie denn tot?«

»Toter geht's nicht.« Ich zeigte auf das Tier. »Aber nicht durch den Aufprall, die hat schon vorher einer erledigt. Da, das Fell ist ganz naß. Dieser Jemand hat das Tierchen köpfen wollen, wahrscheinlich mit einem scharfen Gegenstand, was er nicht ganz geschafft hat. Der Kopf hängt noch dran.«

»Wohin damit?«

Mit dem Fuß drückte ich die Ratte in den Rinnstein. »Da kann sie liegen bleiben.«

»Das ist Umweltverschmutzung«, stellte mein Freund und Kollege trocken fest.

»Wir werden die städtische Müllabfuhr benachrichtigen. Die kann sich um das Problem kümmern.«

»Und wir fahren nach Hause?«

»Willst du warten, bis die nächste Ratte kommt?«

»Nein, das nicht.« Suko knetete sein Kinn. »Aber mir gefällt die Sache nicht, ehrlich John. Irgend etwas stimmt da nicht. Wo gibt es denn so etwas, daß tote Ratten durch die Luft fliegen.«

»Die hat jemand geworfen.«

»Wer?«

»Was juckt uns das?«

»Eine Menge, John. Vielleicht sollten wir mal einen Blick auf den Friedhof werfen?«

Ich tippte gegen meine Stirn. »Sag mal, bist du scharf auf neue Fälle? Ich dachte, der letzte hätte dir so ziemlich alles abverlangt.«

»Das stimmt schon, aber…«

»Das ist eine verdammte Inzucht mit euch Biestern. Wo kommt ihr her, ihr fetten Ratten?«

Wir schwiegen, weil wir die Stimme des anderen Mannes gehört hatten. Und sie war hinter der Friedhofsmauer aufgeklungen.

Jenseits von ihr stand also der Mann, der höchstwahrscheinlich das Tier über die Mauer geschleudert hatte.

Und dann flog die nächste Ratte. Dabei hatten wir Glück, denn sie hätte fast noch unsere Köpfe gestreift. So aber fand sie den Weg zwischen uns hindurch.

Es ist nicht die feine englische Art, mit Ratten herumzuwerfen, dementsprechend scharf fiel meine Beschwerde aus.

»Hören Sie mal, Mister? Machen Sie das öfters?«

Keine Reaktion. Ein erschrockenes Schweigen, mehr nicht. Mit einer Reaktion auf seinen Wurf hatte der Mann nicht gerechnet.

»He, Sie unheimlicher Rattenwerfer? Sind Sie stumm geworden?«

Jetzt bekamen wir eine Antwort. »Wer sind Sie, Mann?«

»Zwei harmlose Menschen, denen Sie eine Ratte auf die Kühlerschnauze geschleudert haben und eine zweite fast an den Kopf. Klar?«

»Ja.«

»Weshalb werfen Sie denn die Ratten?« fragte Suko.

»Das geht Sie nichts an. Fahren Sie weiter, ich höre so lange mit meiner Jagd auf.«

Oh, der machte sogar Jagd auf die Tiere. Dann war es bestimmt eine

regelrechte Rattenplage, die den Friedhof heimgesucht hatte.

Eine andere Möglichkeit konnte ich mir nicht vorstellen. Und irgendwie hatte ich meine Meinung geändert. Nein, ich wollte nicht mehr so dringend nach Hause, sondern mir den komischen Rattenfänger einmal genauer ansehen.

»Wir kommen rüber!« rief ich.

»Bleibt ja da, ihr neugierigen Fatzken, oder die Ratten werden euch zerfetzen.«

»Sie leben ja auch noch«, hielt ich ihm entgegen.

»Ich kann mich auch wehren. Und jetzt verschwindet, sonst erlebt ihr hier die Hölle.«

»Nein.« Meine Antwort klang überhaupt nicht mehr verbindlich. »Außerdem haben wir ein Recht, uns auf dem Friedhof einmal umzuschauen. Wir sind von Scotland Yard.«

Das schien ihn doch zu beeindrucken, denn er gab keine Antwort mehr. Wir nutzten die Gunst der Stunde und halfen uns gegenseitig, die Mauer zu erklimmen.

Ich stellte zuerst ein Bein in Sukos zusammengelegte Hände. Der Chinese gab mir Schwung, ich bekam den Mauerrand zu fassen und schwang mich hinauf. Dann ließ ich meinen Arm nach unten hängen, damit Suko die Hand erfassen konnte.

Schon bald lag er neben mir.

Erst jetzt kam ich dazu, einen Blick auf die andere Seite des Friedhofs zu werfen.

Viel sah ich nicht, weil eine dicht vor der Mauer wachsende Buschgruppe mir die Sicht nahm. Der Rattenwerfer mußte sich dahinter befinden. Er hielt auch eine Taschenlampe in der Hand, denn wir sahen den Lichtstrahl durch die Büsche tanzen.

»Seid ihr wirklich Bullen?« fragte er.

»Und wie.« Ich erhob mich, gab mir Schwung und sprang. Leider zu kurz angesetzt, so daß ich zwischen den Büschen landete und noch ein paar Zweige abknickte.

Sofort traf mich der Lampenstrahl. Geblendet schloß ich die Augen und hörte nur, daß Suko rechts neben mir landete. Auch er hatte die Büsche nicht ganz überspringen können.

Der Boden war ziemlich weich und knochentrocken, da es in der letzten Zeit kaum geregnet hatte. »Nehmen Sie die Lampe weg!« fuhr ich den Mann an.

»Erst den Ausweis.«

»Okay.« Es war sein gutes Recht, ihn zu verlangen.. Ich gab ihm die Hülle. Suko tat das gleiche.

»Tatsächlich«, murmelte er, »die Bullen.«

»Freundlich fährt man immer besser«, sagte ich und nahm ihm den Ausweis wieder weg. Gleichzeitig drehte ich seinen Arm mit der

Lampe zur Seite, so daß wir nicht mehr geblendet wurden.
Allmählich konnte ich erkennen, wer vor mir stand.
Er trug eine Art Uniform, so daß man bei ihm auf einen Nachtwächter schließen konnte. Vielleicht auch auf einen Totengräber, so genau war das nicht festzustellen. Der Knabe war ein paar Jahre älter als wir, hatte ein breites Gesicht mit einer unwahrscheinlich langen Nase, deren Spitze wie ein Tropfen nach unten hing. Ich erkundigte mich nach seinem Namen.
»Ich heiße Nose Rafferty. Nein, Slim. Nose ist nur mein Spitzname.« Er lachte bellend. »Sie können sich ja denken, weshalb.«
»Ja, man sieht's.«
»Und Sie jagen Ratten?« fragte Suko.
»Leider.«
»Aus welchem Grund?«
Er lachte wieder so komisch. »Weil die Viecher da sind. Urplötzlich. Die wühlen sogar den Boden auf. Am Tag war eine Beerdigung, da sind sogar die Ratten aus dem offenen Grab gesprungen. Das hat vielleicht eine Panik gegeben, kann ich ihnen sagen.«
»Und woher kommen die Ratten?« wollte ich wissen.
»Keine Ahnung. Mich hat die Stadt abkommandiert. Eigentlich bin ich Kammerjäger. In dem Job muß man eben auch Ratten jagen. Wählerisch kann man nicht sein.«
Ich nickte. »Das kann ich mir vorstellen.« Dann schaute ich Suko an. »Was hältst du davon?«
Der Chinese hob die Schultern. »Wir haben ja noch etwas Zeit. Vielleicht sollten wir dem Herrn helfen.«
»Au, Mann, das ist aber ein Angebot.« Rafferty bückte sich und hob einen Spaten auf, der bisher neben ihm gelegen hatte. »Da müßte ich Ihnen noch Schaufeln oder ähnliches Zeug besorgen.«
»Später«, sagte ich. »Erst einmal schauen wir uns die Tierchen an. Wo sind denn die meisten?«
Rafferty deutete in die Runde. »Überall. Es gibt keine Plätze, wo sie sich besonders konzentriert haben. Die bevölkern den Friedhof und sie scheinen irgendwie ausgehungert zu sein, denn sie greifen sogar Menschen an, habe ich gehört.«
»Tatsächlich?«
»Ja. Heute auf der Beerdigung. Die Menschen sind geflohen. Ein halbes Dutzend Ratten hatte sich auf sie gestürzt. Unheimlich, kann ich Ihnen sagen.«
»Denkst du noch an den Rattenkönig?« fragte Suko leise.
Und ob ich mich daran erinnerte. Der Fall hatte uns damals an die Küste geführt und war zu einer verdammt widerlichen Sache geworden, denn da hatten die Ratten Urlauber überfallen. Zu Hunderten waren sie in die Hotels und Pensionen eingedrungen, und

angeführt wurde sie von einer menschengroßen Ratte, eben dem Rattenkönig.[2]

»Der existiert ja wohl nicht mehr«, erwiderte ich.

»Wer?« fragte Rafferty.

»Ach nichts.« Ich schaute ihn an. »Und was machen Sie mit den toten Ratten? Werfen Sie die einfach über die Mauer auf die Straße?«

»Nein, nein, die schmeiße ich in ein Grab, aber diesmal ist es über mich gekommen. Ich habe die Nerven verloren.«

Das war verständlich. »Wieviele dieser Biester haben Sie denn schon gefunden?« hakte ich nach.

»Gezählt habe ich sie nicht. Dreißig werden es schon sein. Dahinten am Weg steht meine Karre. Ich lade die Ratten ein und fahre sie zu dem offenen Grab.«

»Und Sie suchen ohne Konzept? Gehen einfach quer über den Friedhof?«

»So ähnlich.«

»Zeigen Sie uns das Grab!« verlangte Suko.

»Wenn Sie wollen.« Er drehte sich um und stapfte los, während wir ihm folgten.

Nach wenigen Schritten schon erreichten wir den ersten Weg. Er war schmal, aber jetzt im Hochsommer, wo alles voll aufgeblüht und wieder gediehen war, wirkte er noch schmaler, da die Zweige der Büsche über den Rand des Weges wuchsen und sich in der Mitte fast noch trafen. Wenn wir gingen, streiften die Blätter unsere Hosenbeine.

Ich kannte den Brompton Cemetery einigermaßen und wußte, daß wir uns auf dem alten Gräberfeld befanden. Das neue lag entgegengesetzt. Es war auch noch nicht so dicht bewachsen, aber wenn am Nachmittag tatsächlich etwas bei der Beerdigung passiert war, dann hatten die Ratten auch von dem neuen Teil Besitz ergriffen.

Der Kammerjäger hatte seine Augen überall. Er ging leicht geduckt. Den Spaten hielt er so, daß er sofort zuschlagen konnte, wenn ein Biest erschien. Auch bewegte er seinen Kopf, schaute mal nach links, danach schnell wieder nach rechts.

Wenn die Sache nicht so ernst gewesen wäre, hätten wir über ihn lachen können, so aber hielten wir uns zurück, denn Ratten sind nun mal keine spaßige Angelegenheit.

Wir sahen die ersten Gräberfelder. Gespenstisch wirkten sie in der fahlen Dunkelheit. Die Steine kamen mir vor wie Mahnmale der Toten an die noch Lebendigen.

Manchmal wirbelte der Wind auch Staub hoch. Dann tanzten regelrechte Fontänen zwischen den Büschen oder liefen wie Geistwesen über die Grabfelder.

Hin und wieder hörten wir ein geheimnisvolles Rascheln. Es schien überall zu sein, vor, neben und hinter uns. Vielleicht hätten wir

normalerweise nicht so sehr darauf geachtet, doch in diesem Fall war es etwas anderes, da wir immer an die Ratten denken mußten.

Rafferty blieb stehen und winkte uns heran. »Haben Sie es auch vernommen?« wisperte er.

Wir nickten.

»Das sind die Ratten. Diese verdammten Biester haben sich hier getroffen, und sie sind überall, kann ich Ihnen sagen. Überall…«

Er nickte bedeutungsvoll.

Daß dem Mann nicht wohl war, konnten wir ihm ansehen. Es ist auch nichts jedermanns Sache, des Nachts über einen Friedhof zu schleichen und Ratten zu jagen.

»Haben die Tiere eigentlich ein bestimmtes Ziel?« fragte ich, bevor sich der Kammerjäger abwenden konnte.

»Wie meinen Sie das?«

»Die Ratten können sich doch an einem Punkt sammeln, anstatt wahllos herumzuirren.«

»Das habe ich noch nicht festgestellt.«

»War auch nur eine Frage.«

Da huschte etwas dicht vor unseren Füßen vorüber. Ein fettes Tier, das sogar quiekte.

Suko war schneller als ich. Er erwischte die Ratte mit einem Tritt, der sie in die Büsche schleuderte. Es mußte sie hart getroffen haben, denn wir hörten sie schreien.

»Wieder eine weniger!« Rafferty lachte. »Kommen Sie weiter, weiter. Sie wollen doch was sehen.«

»Klar.«

Links von uns breitete sich jetzt ein Gräberfeld aus. Wir konnten über eine Buschreihe hinwegschauen, da sie erst kürzlich gestutzt worden war. Hier wurden keine neuen Beerdigungen durchgeführt, das sahen wir sofort. Das Feld war belegt. Steine, kitschige Engel, einfache Kreuze, alles an Grabschmuck war vertreten, was man sich nur vorstellen konnte. Auf manchen Gräbern brannte sogar ein Windlicht. Es leuchtete fahl in der Dunkelheit, Wegweiser zum Tod…

Und auf diesem Feld bewegte sich etwas. Eine gewaltige graue Masse, die quer darüber strömte. Körper an Körper, manchmal sich überschlagend, sich aber zielsicher voranbewegend.

Geschockt und beeindruckt blieben wir stehen. Denn vor uns bewegte sich eine Armee von Ratten…

***

Ich schüttelte den Kopf und schluckte trocken. Es war ein beängstigendes Bild, das sich unseren Augen bot. Die Ratten marschierten über das Grabfeld, und es gab nichts, was sie noch aufhalten konnte. Sie waren einfach da und unterwegs zu ihrem Ziel.

Ich konnte nicht vermeiden, daß mir ein Schauer über den Rücken lief, denn ich dachte an einen Angriff dieser Tiere. Wenn sie sich auf uns stürzten, hatten wir nichts mehr zu bestellen.

Slim Rafferty stöhnte auf. »Das…das gibt es doch nicht«, flüsterte er heiser. »Verdammt, das ist unwahrscheinlich. So etwas habe ich noch nie gesehen.« Er drehte hart den Kopf, so daß er uns ansehen konnte. »Sie etwa?«

»Nein.«

Dann sagten wir nichts mehr, denn wir beobachteten die wallende sich bewegende Masse der Nager. Ich bin ja kein ängstlicher Mensch, aber diese, sich über das Gräberfeld bewegenden Ratten flößten mir doch eine gewisse Furcht ein, und ich konnte mich eines unguten Gefühls nicht erwehren.

Suko erging es nicht anders. Als ich meinen Partner anschaute, entdeckte ich auf seinem Gesicht ebenfalls die Gänsehaut.

»Wo die wohl hinwollen?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, aber wir können ihnen ja folgen.«

Rafferty hatte meine Worte gehört. »Wollen Sie das wirklich tun?«

»Ja.«

»Aber ohne mich!«

»Wieso? Sie sind doch als einziger von uns einigermaßen bewaffnet.«

»Das schon. Aber gegen diese Plage komme ich nicht an. Nein, da haue ich lieber ab.«

»Und dann?«

»Hole ich die Feuerwehr oder die Polizei. Die müssen die Ratten mit Giftgas ausräuchern und erledigen.« Er wischte fahrig über sein schweißglänzendes Gesicht. »Ich bin nicht lebensmüde. Mich diesen Biestern da zu stellen, das kann keiner von mir verlangen. Wirklich nicht. Nein!« Er schüttelte demonstrativ den Kopf.

Im Prinzip hatte er recht. Das konnte auch keiner verlangen.

Vielleicht war sein Vorschlag sogar gut, denn hier konnte eigentlich nur die Feuerwehr helfen. Die Männer hatten Erfahrung, was den Umgang mit solchen und ähnlichen Katastrophen betraf.

»Okay, gehen Sie«, sagte ich.

Er duckte sich, als hätte er einen Schlag erhalten. »Und Sie? Wollen Sie bleiben?«

»Ja, wir schauen uns die Tierchen mal aus der Nähe an.«

»Ihre Nerven möchte ich haben. Bleiben Sie lieber zurück. Die reißen Sie in Stücke, denn die sind wie die Piranhas. Ich kenne mich da aus.«

»Je schneller Sie verschwunden sind, um so rascher ist auch die Feuerwehr hier«, hielt ich ihm vor.

»Ja, ja, ich bin schon weg.« Er rannte, als wären 1000 Teufel hinter ihm her. Wir aber blieben.

Ich hatte einfach das Gefühl, die Ratten nicht mehr aus den Augen lassen zu dürfen, und auch Suko stimmte mir zu. Er sagte:

»Die haben irgend etwas vor, John.«

»Und was?«

»Wenn ich das wüßte, aber das sieht mir irgendwie gezielt aus. Das ist kein Paniklauf, ehrlich nicht.«

Da konnte er durchaus recht haben. Die Nager hatten das gesamte Feld besetzt. Als wir genauer hinschauten, bemerkten wir, daß sie sich keilförmig formiert hatten. Sie ließen das Grabfeld hinter sich und verschwanden zwischen den dicht wachsenden Friedhofsbüschen. Wir sahen sie nicht mehr, aber wir bemerkten, daß sich die Zweige und Blätter bewegten, als würden Hände sie streicheln.

Irgendwie wirkte es gespenstisch…

Der Himmel war dunkel. Einen Mond konnten wir nicht sehen.

Lange Wolkenbänke verdeckten ihn. Mich erinnerte der Himmel an ein graues Meer.

Vor uns lag der Friedhof in all seiner schaurigen Düsternis. Ich hatte Verständnis für die Menschen, die sich des Nachts nicht auf einen Friedhof trauten. Allerdings war es hier still, nicht so wie auf dem Friedhof der ewigen Schreie, wo ein Mensch in den Wahnsinn getrieben werden konnte.

»Gehen wir ihnen nach?«

Auf Sukos Frage nickte ich. Der Chinese hatte sich bereits umgedreht und war den ersten Schritt vorgegangen, als er ebenso wie ich in der Bewegung verharrte.

Beide hatten wir etwas gehört.

Es waren schreckliche, markerschütternde Schreie!

***

Ewige Schreie?

Nein, hier handelte es sich um etwas anderes, und wir konnten auch herausfinden, wer diese Schreie ausgestoßen hatte. Kein geringerer als der Kammerjäger. Ihn hatte es furchtbar erwischt.

Selbstverständlich mußten wir ihm helfen, doch es war schwierig, festzustellen, woher die Schreie kamen.

Suko hob den rechten Arm. Er deutete tiefer auf den großen Friedhof.

Ich lauschte noch einmal, hatte keinen besseren Vorschlag und nickte nur. Dann rannten wir los.

Die Ratten waren jetzt zweitrangig geworden. Für uns zählte der Mensch, der sich in Not befand. Ihm mußten wir helfen, und beide konnten wir uns gut vorstellen, daß er von den gefährlichen, ausgehungerten Nagern angefallen war.

Regelrechte Sprünge brachten uns voran. Wir jagten auch über

Grabsteine hinweg, sanken manchmal in weiches Erdreich ein und drangen wie die Elefanten durch dichtes Gestrüpp, das wir kurzerhand niedertrampelten.

Noch immer waren die Schreie zu hören. Allerdings hatten sie sich verändert. Nicht mehr so gellend, so laut, dafür leiser und wimmernd, wenn mich nicht alles täuschte. So machte sich nur ein Mensch bemerkbar, der Schmerzen empfinden mußte.

Ich überholte Suko, gelangte auf einen schmalen Weg, hatte für einen Moment freie Sicht und schaute dorthin, wo sich ein hoher Grabstein groß, kantig und wuchtig aus dem Erdboden zu schieben schien. Auf dem viereckigen Stein befand sich ein Marmorengel mit ausgebreiteten Flügeln.

Diese waren als Halt zweckentfremdet worden, denn Slim Rafferty klammerte sich mit beiden Händen um das Gestein, während seine Beine bis fast zu den Schienenbeinen im Boden steckten.

Und wir sahen auch die kleinen, grauen Nager, die fortlaufend gegen den Bedauernswerten ansprangen und mit ihren spitzen Zähnen bereits einen Teil der Kleidung zerrissen hatten, so daß sie ihm die ersten Wunden zufügen konnten.

Ich zählte die Ratten nicht, aber überschlägig gerechnet, kam ich mindestens auf ein Dutzend.

Rafferty hatte keine Chance!

Drei von ihnen bissen sich an dem Mann fest. Andere sprangen an seinem Körper hoch, wollten auch an den Kopf und krallten sich in der zerfetzten Kleidung fest.

Das alles nahm ich innerhalb von nur wenigen Sekunden auf, während Rafferty allmählich die Kraft verließ und er sich nicht mehr halten konnte.

Seine Hände rutschten von den Flügeln des Engels ab. In wilder Panik schlug er noch gegen die Vorderseite der Figur, bekam auch hier keinen Halt, klatschte gegen den Grabstein und landete schließlich auf der weichen Erde.

Augenblicklich waren die Ratten über ihm.

Auch ich war da.

Ich hatte erst meinen Ekel überwinden müssen, denn es ist nicht gerade jedermanns Sache, gegen Ratten und dazu noch mit bloßen Händen zu kämpfen. Ich traute mich einfach nicht, meine Beretta zu ziehen und zu schießen, denn zu leicht hätte die Kugel einen Rattenkörper durchdringen und in Slim Rafferty hineinschlagen können. Deshalb mußte ich die Hände nehmen.

Suko war ebenfalls da, gemeinsam kümmerten wir uns um den schreienden und sich auf der Graberde windenden Mann. Unsere Hände griffen zu. Wir rissen die Tiere hoch, zappelnde, quiekende, kleine Bestien, die sich in unseren Griffen wanden, die Köpfe drehten

und mit ihren nagelspitzen Zähnen zuschlagen wollten.
Neben mir klatschte Suko zwei Tiere gegen den Grabstein. Er schrie dabei seine Wut hinaus, und wir hörten, wie die Tiere vergingen. Ich tat es meinem Partner nach, auch bei meinem Wurf brachen knirschend die Knochen der widerlichen Ratten, die trotz des Tods ihrer Artgenossen längst nicht aufgaben und es immer wieder versuchten.
Von allen Seiten sprangen sie uns an, wollten ihr Gebiß in unsere Kleidung schlagen, zerrten, bissen und rissen, was das Zeug hielt.
Auch ich hieb zu. Meine Handkanten wischten nach unten. Es waren knochenharte Schläge, die die Tiere trafen, und ich erledigte auch einige von ihnen. In meiner ungeheuren Wut, trat ich sogar mit den Füßen auf die zuckenden Körper.
So schafften wir einige, während Rafferty nicht mehr in der Lage war, sich zu wehren.
Der Spaten lag neben ihm. Ich entdeckte ihn früher als Suko, schnappte mir die Waffe und erwischte bereits eine Ratte im Sprung, die sich in meiner Bauchdecke hatte festbeißen wollen.
Es war ein Kampf, der uns alles abforderte. Wir keuchten und schnauften, die Ratten fiepten, und der Verletzte wimmerte. Er hatte den Kopf in seinen Armen vergraben, lag mit dem Gesicht auf dem Boden und zuckte jedesmal zusammen, wenn es einer Ratte trotz unserer Bemühungen gelang, ihre Zähne in seinen Körper zu schlagen.
Aber es wurden weniger.
Unser ungemein engagierter Einsatz machte sich bezahlt. Wir wurden der verdammten Plage Herr, so daß wir nur noch drei Ratten sahen, die allerdings auch angriffen.
Ich nahm mir zwei von ihnen vor, da sie sich direkt an meiner Seite befanden.
Die erste klatschte gegen das Spatenblatt, überschlug sich, so daß ich mich um die zweite kümmern konnte.
Sie erwischte ich voll.
Von oben nach unten rammte ich die scharfe Seite des Spatens, und die Ratte wurde in der Mitte zerteilt. Zwei blutige Hälften lagen vor mir, ich schüttelte mich, gab für einen Moment nicht acht, und es gelang der anderen Ratte, mich anzuspringen und sich an meinem Hosenbein festzubeißen. Sie schüttelte sich regelrecht, wollte den leichten Sommerstoff zerstören, um an mein Fleisch zu gelangen.
Ich war schneller.
Abermals hieb ich den Spaten senkrecht nach unten. Der Nager wurde von meinem Hosenbein gefegt, lag auf dem Boden, ich hob den Fuß und trat mit dem Absatz zu.
Den Kopf traf ich genau.
Das schreckliche Geräusch erzeugte bei mir eine Gänsehaut, aber

mein Tritt hatte seinen Zweck erfüllt — die Ratte lebte nicht mehr.
Suko hatte seinen kleinen, vierbeinigen Gegner ebenfalls erledigt, und beide atmeten wir auf.
Bevor wir uns um den Verletzten kümmerten, warfen wir noch einen Blick in die Runde.
Nein, da waren keine Ratten zu sehen. Vielleicht hatten sie sich verzogen oder warteten in irgendeiner Deckung lauernd ab, damit wir uns eine Blöße gaben.
Den Gefallen allerdings wollten wir ihnen nicht tun. Mit dem Spaten räumte ich die toten Ratten weg, die in unserer Nähe lagen. Ich schleuderte die Kadaver in die Büsche, dort konnten sie meinetwegen verrotten.
Suko hatte den verletzten Kammerjäger auf den Rücken gedreht.
Unsere große Befürchtung bewahrheitete sich zum Glück nicht.
Keine Ratte hatte es geschafft, sein Gesicht mit ihren Zähnen zu attackieren. Auf den Zügen des Mannes stand nur das Grauen wie eingemeißelt, und auf der Haut lag eine Schicht aus Schweiß und Dreck.
»Sie sind weg«, sagte Suko leise. »Jetzt brauchen Sie keine Angst mehr zu haben.«
Der Mann sprach nicht, er stöhnte nur. Die Zähne der Ratten mußten wie Messerstiche gewesen sein. Ich ließ meinen Blick an seinem Körper herabwandern, sah die an manchen Stellen aufgerissene Kleidung und auch die Wunden, aus denen das Blut quoll. Vielleicht ein knappes Dutzend waren es.
Wir konnten dem Ärmsten nicht behilflich sein. Er mußte dringend in ärztliche Behandlung.
»Gibt es hier in der Nähe ein Telefon?« fragte ich ihn, denn ich wollte nicht erst zum Wagen laufen, und sicherlich hatte sich Rafferty auf dem Weg zu einem Apparat befunden.
»Ja«, ächzte er. »Nicht weit von hier. An der zweiten Leichenhalle. Da ist auch ein Haus…«
»Können Sie laufen?«
»Versuchen…«
Suko und ich packten zu. Wir hievten ihn gemeinsam in die Höhe und stützten ihn unter den beiden Achseln ab. Stehen konnte er kaum, seine Beine wollten wegknicken. Wahrscheinlich eine Folge körperlicher Schwäche, nicht der Verletzung.
Es war für uns klar, daß wir am Ball bleiben würden, obwohl wir darüber mit keinem Wort gesprochen hatten. Aber diese Rattenplage schien mir nicht von ungefähr zu kommen, ich hatte das Gefühl, daß sie gesteuert wurde, und zwar bewußt.
Nur — wer steckte dahinter?
Automatisch beschäftigten sich meine Gedanken wieder mit dem

Rattenkönig. Er hatte in Southwick gelebt, sein Name war Rocky Koch gewesen. Den letzten Akt des Dramas hatte er überlebt, und ich glaubte, mich daran zu erinnern, daß man ihn in eine Irrenanstalt gesteckt hatte. Das war natürlich nicht schlecht gewesen, wobei sich mir die Frage stellte, ob er nicht schon entlassen worden war, doch daran wollte ich eigentlich nicht glauben.

Wenn Koch also ausschied, wem gehorchten die Ratten dann?

Ich wußte es nicht, aber ich nahm mir fest vor, es herauszufinden. Natürlich ließen wir unsere Umgebung nicht aus den Augen. Immer wieder schauten wir rechts und links zwischen die Büsche, ohne allerdings einen der Nager zu entdecken.

Der Erdboden schien sie verschluckt zu haben. Daß dem nicht so war, wußte ich sehr genau, nicht umsonst waren die Ratten in einer Formation über den Friedhof gelaufen.

Der Weg mündete in einen breiteren, der fast schon einer Straße glich. Zudem war er noch geteert, und die Hitze der vergangenen Tage hatte die Teerdecke richtiggehend breiig zäh gemacht. Man hatte das Gefühl, kleben zu bleiben.

»Wir sind gleich da«, ächzte der Verletzte und holte tief Luft. Es war trotz unserer Unterstützung anstrengend für ihn, so zu laufen. Alle drei atmeten wir auf, als wir den kleinen, halbrunden Platz vor dem Gebäude erreichten, das Rafferty uns avisiert hatte.

Diesmal knirschten kleine Kieselsteine unter unseren Füßen, als wir auf den düsteren Bau der Leichenhalle zugingen.

Ein so großer Friedhof wie der Brompton Cemetery kommt natürlich mit einer Leichenhalle nicht aus. Ich wußte, daß es vier von ihnen gab. Täglich fanden hier zahlreiche Beerdigungen statt.

Eine Leichenhalle bietet tagsüber schon ein düsteres, wenn nicht abschreckendes Bild, des Nachts war es noch schlimmer. Dieser Bau, der sich vor uns aus der Dunkelheit schälte, kam mir vor wie ein übergroßes Zuchthaus für gefangene Geister. Wahrscheinlich war er, wie die anderen Leichenhallen auch, aus Backsteinen errichtet, hatte zur Vorderseite hin hohe Fenster mit Milchglasscheiben, durch die man nicht schauen konnte.

Die Halle interessierte uns nicht. Der Verletzte deutete mit dem Kopf auf einen Bau links daneben.

»Da müssen wir hin.«

»Ist das Haus besetzt?«

»Nein, aber ich habe einen Schlüssel.« Er blieb stehen. »Greifen Sie mal in meine rechte Hosentasche.«

Das tat ich und beförderte ein Schlüsseletui zutage.

»Der kleinste ist es!«

Es war ein flacher Schlüssel, der zu einem BKS-Schloß paßte. Wir mußten noch eine kleine Treppe hoch, dann standen wir vor der Tür,

und ich schloß auf.
Zweimal mußte ich den Schlüssel drehen, dann konnte ich die schwere Tür aufdrücken.
Der typisch muffige Geruch einer Leichenhalle empfing uns, obwohl in diesem Bau keine Toten aufbewahrt wurden. Aber der Gestank hatte sich eben ausgebreitet, da war nichts zu machen.
Durch einen schmalen Flur mußten wir und konnten in ein dunkles Zimmer schauen, dessen Tür zur Hälfte offenstand. Suko hatte auch im Flur bereits Licht gemacht. Er schob sich an mir vorbei, trat über die Schwelle und suchte nach dem Schalter. Es raschelte, als seine Hand an der Tapete entlangfuhr, den Lichtschalter fand und ihn betätigte.
Es wurde hell.
Gleichzeitig hörten wir Sukos Schrei. »Bleibt draußen, verdammt!« Er rammte hastig die Tür zu.
Ich hatte es bereits gesehen. In dem dahinterliegenden Zimmer hockten zahlreiche Ratten!

***

Kreidebleich blieb der Chinese stehen und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür, während ich den Verletzten stützte. Er wußte allerdings nicht, was das zu bedeuten hatte, denn er schaute Suko und mich fragend an.
»Warum gehen Sie nicht rein?« fragte er.
»Das Zimmer steckt voller Ratten«, erwiderte Suko.
Slim Rafferty erschrak. Er wollte es kaum glauben, schüttelte immer wieder den Kopf und begann zu schluchzen.
Ich schaute den Weg zurück, den wir gekommen waren. Das aus den Wunden des Kammerjägers rinnende Blut hatte auf dem Boden eine makabre Spur hinterlassen. Tropfen reihte sich an Tropfen, bis hin zu uns, wo wir standen.
Schaurig…
Ich wischte über mein Gesicht. Bisher hatte noch keiner von uns eine Idee gehabt, wie es weitergehen sollte, auch Suko machte keinen Vorschlag.
Es blieb uns nichts anderes übrig, als den Weg noch einmal zurückzulaufen und vom Bentley aus anzurufen. Sicherheitshalber erkundigte ich mich, ob es nicht noch ein zweites Telefon im Haus gab.
Das war nicht der Fall.
»Also gehen!« stellte der Chinese fest.
Rafferty schüttelte den Kopf. »Nein«, flüsterte er. »Ich will aber nicht, verdammt. Ich kann nicht mehr, verstehen Sie das nicht. Ich will meine…«
»Denken Sie an die Ratten!« fuhr ich ihn hart an. »Die verstehen

keinen Spaß, die wollen Sie zerreißen.«

Er hob die Schultern. »Verdammt, ich bin vergiftet. Wer weiß, wo sich diese kleinen Bestien vorher überall herumgetrieben haben? Schafft mich hier weg!«

Damit hatte Rafferty nicht so unrecht. Rattenbisse können zu gefährlichen Infektionen führen, und es gab für uns wirklich keine andere Möglichkeit, als seinem Wunsch nachzukommen.

»All right«, sagte ich, »dann wollen wir mal.«

»Wohin denn?«

»Zu unserem Wagen. Da haben wir auch ein Telefon. Es wird allerdings ein etwas beschwerlicher Weg.«

Er sank zusammen. »Mir ist alles egal. Ich will nur weg von diesen verfluchten Ratten.«

Das konnten wir verstehen, auch uns hielt nicht mehr viel auf dem Friedhof. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten wir uns jedoch noch länger mit diesem Problem herumschlagen.

Wir machten kehrt und näherten uns der Haustür. Jetzt von der anderen Seite.

Ich drückte sie auf. Diesmal war ich vorsichtiger, denn daß draußen Ratten lauerten, war gar nicht so unwahrscheinlich.

Deshalb paßte ich so scharf auf.

Es war nicht nötig. Keine einzige Ratte hockte auf der schmalen Treppe. Der Weg war frei. Ich drehte mich um und winkte den beiden Männern. Sie kamen auch.

Ich ging schon vor und hatte kaum die Treppe betreten, als ich abrupt stehenblieb.

Durch die Nacht hallte ein seltsam hohes Pfeifen, das überhaupt nicht hierher paßte…

***

Auch Suko und der Kammerjäger hatten das Pfeifen vernommen.

Dicht hinter mir blieben sie stehen und lauschten mit angespannten Gesichtern, wie die Töne seltsam hohl und auch schrill über den alten Friedhof geisterten.

»Das ist doch nicht normal!« hauchte Suko. Er wandte sich an den Kammerjäger. »Oder haben Sie schon so etwas gehört?«

»Nein, nie…«

»Wer kann das sein?« murmelte Suko.

»Ich weiß es nicht, aber mir fällt da eine Seltsame Geschichte ein, die ich als Junge mal gelesen habe. Sie spielt in Germany und heißt…«

»…der Rattenfänger von Hameln«, vollendete ich.

»Genau.«

»Ein Märchen«, meinte Suko.

Ich winkte ab. »Rede nicht so. Denk lieber an den letzten Fall.

Susanoo und der Goldene sind auch keine Märchen. Verdammt, hier liegt einiges im argen.«

»Sollen wir trotzdem raus?« fragte der Chinese.

»Was hält uns hier?«

»Stimmt auch wieder.«

Wir mußten einfach nach draußen. Denn uns im Haus mit den Ratten auseinanderzusetzen, das war auch nicht mein Fall. Auf dem Friedhof hatten wir mehr Bewegungsfreiheit.

Wir konnten hören, daß dieses seltsam hohle Pfeifen den Ratten galt, denn sie wollten aus dem Zimmer, dessen Tür wir zugezogen hatten. Es gab dumpfe Geräusche, die durch den schmalen Flur hallten, als die vierbeinigen Nager sich von innen gegen das Holz warfen.

Ratten haben scharfe Zähne. Sie kommen überall durch. Manche Menschen sind überzeugt, daß sie sogar Beton schaffen. Wenn ich das auch nicht so recht glauben wollte, aber Holz setzt ihnen sicherlich kaum Widerstand entgegen.

Es war also nur eine Frage der Zeit, bis sie sich durch die Tür genagt hatten.

Im Rücken haben wollten wir die Ratten nicht. Suko und ich griffen gleichzeitig zu. Abermals umfaßten wir den verletzten Kammerjäger und zogen ihn die Stufen hinunter. Er war noch immer down, seine Beine knickten weg, und es bereitete ihm Mühe, überhaupt auf den Füßen stehenzubleiben.

Das Pfeifen war irgendwie widerlich. Da schwang keine Melodie mit, sondern nur grelle, für unsere Ohren fast schmerzhafte Töne, und auch Suko verzog sein Gesicht.

Der Kies knirschte unter unseren Sohlen, als wir über den halbrunden Platz schritten. Wir beeilten uns jetzt. Es wurde wirklich Zeit, daß Rafferty in ärztliche Behandlung kam, und plötzlich hörten wir im Haus ein Krachen.

»Die Tür«, flüsterte Suko. »Verdammt, jetzt haben sie die Tür aus den Angeln gerissen.«

Das konnte man zwar nicht wortwörtlich nehmen, aber irgendwie kam es schon hin.

Wahrscheinlich hatten die Biester die Tür so angenagt, daß sie nicht mehr von den Angeln gehalten werden konnte und nach innen in den Flur gekippt war.

»Weg!« zischte ich. »Jetzt wird es Zeit!«

Wir hätten schon fliegen müssen, um den Ratten zu entgehen, denn sie waren verdammt schnell. Als ich einen Blick über die Schulter warf, da sah ich, wie sie aus der Türöffnung drängten.

Eine widerliche, graue, wirbelnde, durcheinanderquirlende Masse, wo ein Tier das andere überholen wollte, keinerlei Rücksicht kannte und dafür sorgte, daß manche Ratten hinfielen, sich überschlugen und

von den anderen mit ihren Körpern und auch den Zähnen zur Seite gedrängt wurden.

Ihr Ziel sahen sie.

Das waren wir!

Weglaufen konnten wir nicht mehr, und so stellten wir den Kammerjäger nur hinter uns und deckten ihn mit unseren Körpern. Ich trug auch den Dolch bei mir und zog die Waffe.

Es war nicht nötig, sie einzusetzen, denn die Ratten bogen urplötzlich ab. Sie schlugen einen Bogen, wir waren für sie völlig uninteressant. Etwa zwei Yards von uns entfernt wälzten sie sich vorbei.

Eine Erklärung lag auf der Hand. Die Nager hatten die seltsamen Töne gehört. Danach orientierten sie sich, wir wurden zweitrangig, aber wir atmeten auf, denn dieser Kampf wäre noch härter geworden als der erste.

Wir blieben stehen und schauten den davonlaufenden Ratten nach. Sie hatten es wirklich eilig, dorthin zu kommen, wo auch die schrille Musik aufklang, und ich dachte natürlich daran, den gleichen Weg zu nehmen.

Darüber sprach ich mit Suko.

»Okay, einverstanden, dann gehe ich aber mit«, meinte der Chinese.

»Und Rafferty?«

»Lassen Sie mich nicht allein!« kreischte er. »Ich will nicht zwischen dem Rattenvolk bleiben.«

Ich knirschte mit den Zähnen. Rafferty war für uns ein Klotz. Da fiel mir etwas ein. »Jetzt ist das Haus doch wieder frei. Wir können anrufen. Sie verschanzen sich in einem Zimmer und öffnen erst, wenn die Polizei oder Feuerwehr erscheint.«

»Das…das halte ich nicht durch!«

»Sie müssen«, erwiderte ich schroff, faßte ihn an der Schulter und drehte ihn herum. »Kommen Sie jetzt mit. Es wird Sie keiner mehr stören.«

An Sukos Lächeln erkannte ich, daß er genau meiner Ansicht war.

Slim Rafferty sträubte sich zwar noch, aber wir ließen ihm keine Zeit, sich gegen unseren Plan zu stemmen. Gemeinsam schafften wir ihn in das Haus.

Suko und ich betraten sicherheitshalber das Zimmer und schauten uns um.

Da war keine Ratte zu sehen, nur ein scharfer, beißender Geruch lag in der Luft.

Das Telefon stand auf einem schmalen Wandregal. Die Notrufnummern kennt man auswendig. Ich überlegte, ob ich tatsächlich die Feuerwehr anrufen sollte. Wichtiger war erst einmal, daß Rafferty in Sicherheit gebracht wurde.

Normalen Streifenpolizisten wollte ich das nicht überlassen.

Deshalb sprach ich mit unseren Spezialisten, die sich bereit erklärten, den Kammerjäger abzuholen.

Suko hatte den zitternden Mann auf einen Stuhl gedrückt und sprach beruhigend auf ihn ein. Rafferty schaute auf die Tür, die keine mehr war und schüttelte den Kopf. »Die können zurückkommen«, flüsterte er.

»Nein, sie sind dem Ruf gefolgt. Außerdem dauert es nur Minuten, bis die Polizei hier ist.«

Da gab der Mann seinen Widerstand auf. »Wenn mir etwas passiert, tragen Sie die Schuld.«

Der Satz ging uns beiden unter die Haut. Wir wurden wieder schwankend, aber die seltsamen Töne überzeugten uns schließlich, unseren Weg zu gehen.

Draußen vor dem Haus empfanden wir das schrille Geräusch wieder intensiver. Am liebsten hätte ich mir die Ohren zugehalten, aber wir wollten herausfinden, aus welcher Richtung es kam.

Das war gar nicht einfach, denn diese gräßlichen Töne waren überall und hüllten uns ein.

Suko deutete in die entgegengesetzte Richtung, aus der wir gekommen waren. »Dort ist es«, sagte er.

»Dann los.«

Die Leichenhalle war kaum aus unserem Blickfeld verschwunden, als die schrille Musik abbrach. Nicht einmal mit einer letzten Disharmonie, sondern urplötzlich, als hätte man dem Spieler kurzerhand die Flöte aus dem Mund gezogen.

Stille..

Unheimlich, nervensägend…

Auch wir blieben stehen, sprachen nicht und gaben uns nur Zeichen mit den Augen. Dabei hatte Suko die gleiche Idee wie ich.

Wir wollten die Strecke weitergehen und bewegten uns jetzt auf Zehenspitzen voran, wobei wir darauf achteten, so wenig Geräusche wie möglich zu machen. Keiner konnte wissen, wie sehr die Ratten ihre Ohren gespitzt hatten.

Zum Glück konnten sie sich nicht lautlos bewegen. Wir hätten sie immer gehört, vor allen Dingen, wo sie in solchen Massen auftraten wie hier.

Wie unheimliche, gespenstische Wächter standen die Grabsteine im Boden. Die Dunkelheit verzerrte sie auch, machte sie mehr zu schattenhaften Gestalten, die zudem noch von leichten Dunstschwaden umweht wurden, so daß diese wirkten wie durchsichtige Kleider.

Wir bekamen keinen Hinweis mehr, wo wir suchen mußten. Die Ratten verhielten sich still, und auch das unheimliche Pfeifen oder Flöten war nicht mehr zu hören.

»Da hat der Rattenfänger von Hameln eine Pause gemacht«, sagte Suko. Er grinste mich im Dunkeln an. »Vielleicht genehmigt uns der Alte eine Dienstreise nach Hameln?«

Ich legte die Stirn in Falten. »Willst du dort das Denkmal stehlen?«

Suko wollte eine Antwort geben, er verschluckte sie aber, denn wir hatten abermals ein Geräusch gehört.

Diesmal war es kein Pfeifen oder Flöten, sondern ein gellendes Gelächter.

Hell, kreischend, überdeutlich. Es schallte über den Friedhof, überschlug sich fast durch einen Zungenschlag, so daß es schon bald zum Jodeln wurde.

Wie auch das Pfeifenspiel, so verstummte das Lachen von einem Moment zum anderen.

»Verstehst du das?« fragte Suko.

»Nein.«

»Aber etwas ist sicher. Da hat kein Mann gelacht, sondern eine Frau. Oder?« Er schaute mich an.

Ich gab meinem Freund recht. Ein Mann hatte dieses widerliche Gelächter nicht ausgestoßen. Nur — eine Frau? Ich konnte das schlecht glauben. Welche Frau gab sich schon mit Ratten ab? Es sei denn, sie war kein normaler Mensch, sondern eine Dämonin.

Sollte das der Fall sein, bekam die ganze Sache mit den Ratten ein völlig anders Gewicht.

Wir hatten uns vorgenommen, nicht den gesamten Friedhof zu untersuchen. Dieser Komplex war zu groß. Deshalb schauten wir in einem Umkreis von vielleicht 1000 Yards nach. Das mußte genügen. Aber wir entdeckten nicht eine Ratte. Eigentlich bekamen wir überhaupt keine Tiere zu Gesicht.

An einem Wassertrog blieben wir stehen. »Wie ausgestorben«, faßte mein Freund Suko das zusammen, was auch ich dachte.

Und da hatte er völlig recht. Dieser Friedhof war leer. Wir sahen von irgendwelchen Ratten keine Spur.

Tief atmete ich ein und hob dabei die Schultern. »Es hat keinen Sinn, Alter, wir müssen zurück.«

Der Inspektor war einverstanden, und so machten wir uns auf den Rückweg, gingen allerdings schneller als zuvor.

Die Kollegen waren bereits eingetroffen. Sie hatten meine Anweisungen nicht vergessen und einen Krankenwagen zusätzlich herbeigeordert. Als wir die Treppe erreichten, wurde Rafferty soeben aus dem Haus getragen. Er sah uns, hob die Hand, und die beiden Pfleger verstanden die Geste. Sie stoppten.

Der Kammerjäger versuchte ein Lächeln. »Okay, okay«, flüsterte er. »Sie haben recht gehabt. Da war nichts, kein Tier ist zurückgekommen.«

»Sehen Sie.«
Der Mann wies auf Suko. »Haben Sie denn welche von diesen Tierchen entdeckt?«
»Leider auch nicht.«
»Dann haben sie sich versteckt.«
»Möglich. Nur wissen wir nicht wo, aber wir werden es schon noch herausfinden.«
»Ja, das traue ich Ihnen zu.«
»Wir müssen jetzt gehen«, sagte ein Träger und schaute uns dabei an. »Der Mann ist verletzt.«
»Natürlich, Entschuldigung.«
Wir betraten das Haus. In dem Zimmer, wo wir Rafferty zurückgelassen hatten, warteten die beiden Kollegen. Sie sahen ziemlich übernächtigt aus und hatten schlechte Laune.
»Hören Sie mal, Sinclair, was hat der Typ hier dauernd von Ratten geredet? Ist der nicht mehr richtig im Kopf?«
»Haben Sie seine Verletzungen nicht gesehen?«
Der Kollege grinste. »Ja, aber keine Ratten. Die hat er sich wohl eingebildet.«
»Ich kann Ihnen ja die Kadaver der Tiere zeigen, die wir getötet haben«, hielt ich ihm entgegen. »Keine Sorge, ich habe euch nicht umsonst von der nächtlichen Bereitschafts-Pokerrunde weggeholt. Seid froh, daß nichts passiert ist.«
»Können wir jetzt verschwinden?«
»Sicher.«
Die beiden nickten grüßend und gingen.
»Auch Leute mit wenig Humor«, meinte Suko. »Sollen wir auch gehen?«
»Gleich. Ich will nur noch das Haus durchsuchen.«
Das taten wir gemeinsam. Von irgendwelchen Ratten sahen wir nicht einen Schwanz. Auch nicht im Keller. Keine vierbeinigen Nager.
Ich schloß die Haustür ab. Für uns gab es in dieser Nacht nichts zu tun. Am anderen Tag wollten wir weitersehen. Jetzt freuten wir uns beide auf unser Bett.
In den folgenden Stunden träumte ich von Riesenratten, wie sie in der Schädelwelt lebten. Diesmal gewann ich nicht, und die Ratten schafften es, mich auf grausame Art und Weise umzubringen…

***

Es gibt viele schlimme Dinge, die einem im Sommer passieren können. Eine defekte Klimaanlage allerdings gehört so mit zu den schlimmsten überhaupt, und daß die Anlage defekt war, merkten wir, als Suko und ich unser gemeinsames Büro betraten.
Die Luft stand wie eine Wand.

Dabei hatten wir unser Büro noch gar nicht betreten, sondern erst das von Glenda, aber auch hier war es grausam. Ich war schon dabei, die Tür wieder zuzuziehen, als wir die Stimme unserer Sekretärin vernahmen.

»Kommt ruhig rein, ihr Drückeberger. Ich muß hier schließlich auch schwitzen und dabei noch Kaffee…«

»Nein, darauf verzichten wir!« rief ich anstatt eines Morgengrußes.

»Keine Müdigkeit vortäuschen. Hinein mit euch! Die Arbeit wartet.«

Wir schoben uns in das Vorzimmer. Ich sagte: »Unsere Perle hat heute wieder einen Ton am Leib, als wäre sie der Chef persönlich.«

Glenda schwang auf dem Drehstuhl zurück. »Das bin auch in Vertretung von Sir James.«

»Wieso…?«

»Er kommt nicht.« Glenda lächelte. Sie machte trotz der Hitze einen frischen Eindruck. Vielleicht lag es auch an dem bunten Sommerkleid, das luftig geschnitten war und keine eingenähten Schultern besaß, sondern nur zwei hauchdünne Trägerchen. Das Kleid war auch nicht so lang. Es schwang locker um Glendas Knie.

Ihre Beine konnten sich sehenlassen, wie auch das andere, das einen Mann so an einer Frau erfreut. Ich mußte bei ihrem Anblick unwillkürlich an die Nacht denken, die wir beide in einem wahren Rausch verbracht hatten. Es war einfach über uns gekommen, nachdem wir dem Satan mit vier Armen entwischt waren.

Gewissensbisse? Vielleicht hatte sie jeder ein wenig, aber wir sprachen nicht darüber, obwohl Glenda ein wenig rot wurde, als sie meinen Blick auf sich spürte. Bestimmt dachte sie das gleiche wie ich.

Suko unterbrach die etwas peinliche Pause, indem er fragte:

»Wieso? Hatte Sir James keine Lust?«

»Das nicht«, erwiderte Glenda schnell. »Er ist krank geworden. Eine Sommergrippe hat ihn aufs Lager geworfen.« Sie lächelte jetzt. »Wenn allerdings etwas Wichtiges anliegt, dann sollen wir ihm ruhig Bescheid geben…«

Ich winkte mit beiden Händen ab. »Um Himmels willen, nein, das geht nicht an. Wir müssen den Alten in Ruhe lassen. Der soll ruhig seine Grippe auskurieren, um alles andere kümmere ich mich schon.«

»Das habe ich mir gedacht«, meinte Glenda. »Ich habe euch die getippten Protokolle schon bereitgelegt.«

»Welche Protokolle?«

»Noch von den roten Vampiren. Die deutsche Polizei hat sich gemeldet. Ihr wißt ja, die Burschen sind besonders gründlich und wollen alles haarklein berichtet haben.«

»Aber das konnte Will Mallmann doch erledigen.«

Glenda hob die Schultern. »Was weiß ich?«

Ich seufzte und spürte jetzt schon den Schweiß auf der Stirn.

»Uns bleibt auch nichts erspart.«
Eine halbe Minute später hockten wir hinter den Schreibtischen.
Ich warf Suko die Akte aus Deutschland zu, er warf sie mir wieder zurück.
»Die nimmst du«, sagte ich bestimmt.
»Und weshalb?«
»Weil ich einen Anfall bekommen habe.«
»Was für einen Anfall?«
Mein Grinsen fiel breit aus. »Einen Anfall von Arbeitswut. Und wenn das eintritt, setze ich mich so lange in die Ecke und warte, bis der Anfall vorbei ist.«
Suko nickte. »So ist das also. Nur — was machst du, wenn ich den gleichen Anfall habe?«
»Dann warten wir eben beide, bis er vorüber ist.«
Suko verschränkte die Arme vor der Brust. »Okay, laß uns warten.«
Glenda kam mit dem Kaffee. Für Suko hatte sie Tee zubereitet.
»Bei der Hitze sind warme Getränke das beste«, erklärte sie.
»Stimmt das auch?« fragte ich mißtrauisch.
»Natürlich.«
»Mal sehen.« Glenda setzte den Kaffee ab, ich probierte ihn, und Suko trank von seinem Tee.
Beide lobten wir Glenda so intensiv, daß sie es uns schon nicht mehr glaubte und verschwand. Sie schloß sogar die Tür zu ihrem Büro und ließ uns mit unserer Arbeitswut allein.
So weit war es wirklich nicht her, und ich dachte an die vergangenen Nachtstunden. Die Sache mit den Ratten beschäftigte mich immer mehr. Wegen meines Traums hatte ich schlecht geschlafen, auch nach dem Aufwachen dachte ich sofort wieder an die Ratten, und mir war klar, daß wir etwas unternehmen mußten.
Suko unterbrach meine Gedanken, als er sagte: »Ob sie wirklich nichts bemerkt hat?«
»Wer, was?«
»Ich denke an Shao. Sie ist schließlich entführt worden und muß Einblicke in eine andere Welt gehabt haben.«
»Vielleicht war sie bewußtlos?«
»Die ganze Zeit?«
»Warum nicht.«
»Ich würde es zu gern herausfinden«, sagte Suko. »Zu gern.«
»Und hast du dir schon einmal vorgestellt, wie du das machen willst?« erkundigte ich mich.
»Nein, aber mir ist vorhin ein Gedanke gekommen. Ich dachte an Tiefenhypnose.«
Ich runzelte die Stirn. Im Prinzip war der Vorschlag nicht schlecht.
Mir fiel ein Fall ein, der schon ziemlich lange zurücklag. Da hatte ich

erlebt, wie ein Mädchen namens Cora Bendix durch die Behandlung eines Arztes in Tiefenhypnose versetzt worden war und nicht nur über ihr erstes Leben geplaudert, sondern es sogar erlebt hatte. [3]

Durch ihre Informationen hatten wir den Fall zum großen Teil lösen können.

»Das ist natürlich ein Risiko«, warf ich ein. »Nicht jeder verkraftet eine Tiefenhypnose so leicht.«

»Ich weiß«, sagte Suko. »Glaube jedoch, daß Shao innerlich so gefestigt ist, daß sie es, ohne seelischen Schaden zu nehmen, übersteht.«

»Das wäre möglich.« Ich griff zur Zigarettenschachtel und holte ein Stäbchen hervor, um es dann wieder wegzustecken. Nein, bei der Hitze schmeckten die Zigaretten nicht. »Ich meine jedoch, du solltest dir damit Zeit lassen, Suko. Erst einmal ist Shao bei Sheila in guten Händen, und wir haben die Ratten.«

»Das ist das zweite große Problem. Hast du dir inzwischen etwas einfallen lassen?«

»Nein.«

»Schwaches Bild.«

»Daran ist nur die Hitze schuld.« Wir hatten auf der Fahrt zum Büro das Thema kurz angeschnitten, dann nicht mehr weiter darüber geredet. Mit dem Zeigefinger schrieb ich einen Namen in die Luft, den Suko vergeblich versuchte zu entziffern.

»Was soll das heißen?«

»Rocky Koch.«

Suko stieß prustend die Luft aus. »Rocky Koch«, murmelte er.

»Du hast ihn also noch nicht vergessen.«

»Wie könnte ich.«

»Aber der sitzt.«

»Bist du sicher?«

Suko wiegte den Kopf. »Nicht ganz, ein Anruf könnte uns von dem Problem befreien.«

»Das hatte ich auch vor.« Meine Hand befand sich schon auf dem Weg zum Hörer. Ich wußte natürlich nicht, in welcher Anstalt man Rocky Koch gesteckt hatte, deshalb ließ ich mich zuerst mit unserem Archiv verbinden. Was nicht gerade streng geheim ist, haben wir dort gespeichert. Die Top-secret-Dinge sind besonders unter Verschluß genommen worden. Rocky Koch war nicht »Streng geheim«. Wenn man sich seine Akte anschaute, dann konnte man sie fast als normal bezeichnen. Die Kollegen im Archiv versprachen mir, sich zu beeilen. Zehn Minuten später schon hielt ich eine Kopie des Bildschirmtextes in der Hand.

Suko stand auf und schaute mir über die Schulter.

Rocky Koch saß noch immer. Die Anstalt lag außerhalb der

Millionenstadt London. Man wollte ihn so lange unter Verschluß lassen, bis alles geklärt war und er als geheilt entlassen werden konnte.

»Geheilt entlassen«, murmelte ich.

»Das wird der nie«, behauptete Suko. »Meinst du?«

»Ich glaube kaum, daß er seinen Rattenkomplex loswird. Aber wir haben uns geirrt. Koch kann nicht dahinterstecken.«

Ich legte die Akte zur Seite. Suko sah es meinem Gesicht an, daß ich nicht völlig überzeugt war. Er sprach mich auch darauf an, und ich nickte: »Ja, ich traue dem Braten nicht.«

»Der Computer ist unbestechlich!«

»Das ja. Nur möchte ich mir Rocky Koch gern einmal selbst ansehen. Den Friedhof werden wir später besuchen.«

»All right, meinen Segen hast du.«

Den Namen der Klinik entnahm ich dem Informationsbogen. Wir hatten heute Montag, Wochenanfang, und ich konnte sicher sein, einen Großteil des Personals anzutreffen, wenn auch Urlaubszeit war.

Die Telefonnummer besorgte ich mir über die Auskunft und rief dann an. Es gab ein Hin und Her, bis man mich an den zuständigen Professor weiter verband.

Er hieß Gardener und zeigte sich sehr zugeknöpft. Ich hatte damit gerechnet und bat ihn um einen Rückruf, damit er sicher sein konnte, auch mit einem Yard-Beamten zu sprechen.

Der Ruf erfolgte prompt. Der Professor entschuldigte sich noch einmal für sein Mißtrauen, ich hatte für die Sicherung vollstes Verständnis.

»Und was ist Ihr Problem, Oberinspektor?«

»Rocky Koch«, erwiderte ich nur.

»O Gott.« Diese beiden Worte des Arztes reichten, um mich hellhörig zu machen. »Haben Sie Ärger mit ihm?«

»Ärger ist fast ein zu schwacher Ausdruck. Koch dreht hin und wieder durch. Er spricht nur von Ratten, von einer wahren Rattenarmee, und er läßt sich auch nicht davon abbringen, daß sie zurückkehren. Noch in der vergangenen Nacht hatte er einen schrecklichen Anfall, der in einem irren Gelächter endete.«

»Wieso?«

»Er sprach von einer Rattenparty. Von der Rattenrache und von ähnlichen Dingen.«

»Haben Sie Ratten bemerkt?« wollte ich wissen.

»Nein, nicht bei uns oder in unserer Umgebung. Da war alles ruhig — still, kann man sagen. Bis eben auf diese Wahnvorstellungen des Rocky Koch.«

»Wissen Sie was, Professor, ich komme zu Ihnen.«

»Natürlich. Und wann?«

»So rasch wie möglich. Nach diesem Gespräch werden wir sofort losfahren.«

»Ich erwarte Sie, Oberinspektor.«

Als ich den Hörer auflegte, meinte Suko: »Du hast mich ja überhaupt nicht gefragt.«

»Willst du hierbleiben?«

»Nein.«

»Dann komm.«

Bei Glenda meldeten wir uns ab. Sie war mißtrauisch. »Wieder ein neuer Fall oder eine Ausrede?«

»Ein Fall.«

»Dann viel Glück.«

Sie sprach schon wie Sir James. Verständlich, der lange Umgang färbt eben ab.

***

Wer es nicht wußte, der hätte die Klinik auch für ein idyllisch gelegenes Hotel halten können. Wenigstens aus der Ferne, denn sie stand auf einem Hügel. Die Mauern zeigten ein strahlendes Weiß, und in den Fenstern, deren Scheiben bläulich schimmerten, fing sich das grelle Licht der Sonnenstrahlen.

Suko meinte: »Solltest du mal durchdrehen, John, dann schaffen wir dich in diese Klinik. Ist besser, als in der City zu wohnen, wo es so schrecklich stinkt.« Ich warf meinem Partner einen knappen Blick zu. »Ja, ich gehe in die Klinik, allerdings nicht ohne dich. Du wirst dann als Wärter eingestellt, einen muß ich ja haben, den ich ärgern kann.«

»Auch in der Zwangsjacke?«

»Soviel traust du mir zu?«

Suko gab ein nickendes Zeichen. »Sieh mal zu, daß du die Abzweigung nicht verpaßt. Zur Klinik geht es gleich rechts hoch.«

Da stand in der Tat ein Schild. Ich kickte den Blinker und lenkte den Silbergrauen in die enge Kurve. Die Straße war gut ausgebaut. Sie durchschnitt Weideflächen, wo Kühe standen und das saftige Sommergras rupften.

Die Klinik, ein Hochhaus, besaß einen flachen Vorbau, wo sich auch die geräumige Eingangshalle befand. Einen Parkplatz fanden wir ebenfalls, sogar weiß gestrichene Parktaschen waren vorhanden. Die Anstalt erinnerte mich an einen Kurbau, wo sich die Menschen so richtig erholen konnten.

Nur würde es in einem solchen Haus keine ausbruchsicheren Zellen geben, da war ich mir sicher.

Als ich meinen Namen am Empfang sagte, wußte der Mann hinter der Scheibe schon bescheid. »Der Professor erwartet sie«, sagte er. »Fahren Sie in den ersten Stock hoch, Zimmer 30.«

»Danke.«

Auch ein Stockwerk höher war nicht zu merken, daß wir uns in einer Anstalt befanden. Das sagte ich auch dem Arzt, dessen Büro sich in seiner Großzügigkeit fast mit dem eines Industriemagnaten messen konnte.

Gardener lachte. »Ja, wir haben Glück gehabt. Dies hier war tatsächlich mal ein Kurheim, aber Sie wissen ja selbst, wie wenig Geld vorhanden ist. Auf jeden Fall ließ es sich nicht mehr finanzieren. Wir haben die Chance genutzt und sind eingezogen.«

»Finde ich gut.«

»Allerdings sind über uns nur die leichteren Fälle untergebracht. Die schweren befinden sich in dem hinteren Anbau. Der ist nicht mehr so gemütlich.«

Obwohl der Arzt noch jung war, vielleicht in meinem Alter, sprach er mit einer sonoren, tiefen Stimme. Sie hatte auch irgend etwas Beruhigendes an sich. Wie der ganze Mann. Sein kurz geschnittenes, gescheiteltes Haar, war von Natur aus schwarz, es zeigte allerdings schon einen leichten Grauschimmer. Professor Gardener trug eine Brille und hatte ein freundliches, verbindliches Wesen.

Er bot uns Plätze an und auch etwas zu trinken. Ein Orangensaft tat jetzt gut.

Dann sprachen wir über Koch.

»Ein seltsamer Patient, mit einem Ratten-Faible, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Er macht Ihnen also Schwierigkeiten«, stellte ich fest.

Professor Gardener nickte heftig. »Davon kann unser Personal ein Lied singen.«

»Können Sie uns Einzelheiten nennen?«

Der Arzt lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ja, er spielt mit Ratten.«

»Was?«

»Natürlich nicht mit echten. Zur Therapie gehörte, daß wir ihm Ratten besorgt haben.«

»Unwahrscheinlich«, stöhnte ich und schaute Suko an, der nur die Schultern hob.

»Wir mußten das tun«, erklärte der Professor. »Und er hat sich sogar eine Rattenflöte gebastelt.«

Auf einmal wurde ich hellhörig. Ich dachte an die seltsame, schrille Musik auf dem nächtlichen Friedhof. Die konnte gut von einer Rattenflöte stammen, und ich stellte fest, wie vom Magen her ein ungutes Gefühl in mir hochstieg.

»Wie ist er an das Instrument gekommen?«

»Das ist unklar. Aber darüber kann Ihnen Stella Murdock, seine Betreuerin, besser Auskunft geben.«

»Ist sie im Hause?«
Der Professor nickte. »Ich habe schon mit ihr über Rocky Koch gesprochen. Sie erwartet uns auch. Miß Murdock hat sich rührend um den Patienten gekümmert. Ich glaube, sie war die einzige, zu der Rocky Koch Vertrauen gefaßt hatte.«
»Hat er sie in irgendwelche Pläne eingeweiht?«
»Sicher. Koch hat immer Pläne. Er wollte alles mögliche, und vor allen Dingen sprach er nur von seinen Ratten. Davon war er einfach nicht abzubringen.«
»Hat er auch Betreuer angegriffen?« hakte ich nach.
»Nein, so weit ist es nicht gekommen. Wenn er seine Ratten hatte, war er zufrieden. Aber was rede ich. Am besten, Sie sehen es sich selbst an.« Der Professor erhob sich.
Auch wir waren seiner Ansicht. Die Praxis hatte ich der Theorie noch immer vorgezogen.
Der Arzt ging voraus. Wir schritten einen langen Flur bis zum Ende durch und öffneten dort eine stabile Eisentür. Dahinter lag bereits der Anbau.
Es war wirklich ein Unterschied. Auf der einen Seite die hellen, freundlichen Gänge, auf der anderen, wo wir jetzt waren, die düsteren, grauen Mauern mit den Nischen, in denen auch die Türen lagen. Das Holz zeigte eine braune Farbe. Klinken gab es nicht, wohl Gucklöcher.
Nicht zum erstenmal befand ich mich in einer Anstalt. Sie ist für mich ebenso bedrückend wie ein Leichenhaus. Die armen Teufel hinter den Türen konnten nichts dafür, daß sie das Schicksal so hart getroffen hatte, meine Bewunderung galt den Menschen, die sich um sie kümmerten.
Irgendwie schienen die Kranken bemerkt zu haben, daß sich jemand näherte und über den Gang schritt. Sie waren sofort an den Türen. Manche von ihnen schrien, andere hämmerten gegen das Holz, und einmal empfing uns ein kreischendes Lachen.
Hart preßte ich die Lippen zusammen, auch Suko sagte nichts.
Der Professor bemerkte unsere Reaktion. »Es ist schon schlimm«, sagte er, »aber wir geben die Hoffnung nicht auf.«
»Das sollte man auch nie«, antwortete ich. Auch in unserem Kampf gegen die Mächte der Finsternis mußten wir immer alles wagen und hatten doch so manchen Rückschlag erlitten.
Vor der letzten Tür blieb Professor Gardener stehen. »Hier ist es«, erklärte er.
Rocky Koch verhielt sich ruhig. Er schien auch nicht zu merken, daß der Arzt die sich in Augenhöhe befindliche Klappe zurückschob und einen kurzen Blick in den Raum warf.
Danach trat er zur Seite und gab den Weg damit frei. »Bitte sehr,

meine Herren.«

Suko und ich schauten uns an. Der Chinese ließ mir den Vortritt.

Ich trat dicht an die Tür heran, reckte ein wenig den Kopf und schaute durch das Glas.

Was ich zu sehen bekam, war schrecklich…

***

Cherryl Delano war dort gestorben, wo sie die meiste Zeit ihres Lebens verbracht hatte — im Bett.

Das sollte nicht heißen, daß Cherryl immer müde gewesen war, man konnte im Bett auch seiner Arbeit nachgehen, und das war Cherryl ausgezeichnet gelungen. Von der kleinen Verkäuferin hatte sie sich zum Spitzen-Callgirl »hochgearbeitet«, das enorme Preise für eine Nacht verlangte und auch bekam.

Cherryl galt als top und verschwiegen, deshalb arbeitete sie für die Regierung ebenso wie für große Industrieunternehmen. So mancher Scheich hatte schon ihren Körper kennengelernt, viele Diplomaten ebenfalls.

Sie hieß nicht so, wie sie jetzt beerdigt wurde. Ihre wahren Namen hatte sie vergessen, er war auch unaussprechlich, denn ihre Großeltern stammten aus Polen. Aber Delano hatte ihr gefallen, und den Namen behielt sie bis zu ihrem Todestag bei.

Der kam dann urplötzlich. Einer ihrer solventesten Kunden hatte Kokain mitgebracht. Cherryl war zwar nicht süchtig gewesen, doch hin und wieder nahm sie eine Prise. Das Wort Dosis gefiel ihr nicht. Prise war da besser, das hatte immer den Hauch von Schnupftabak.

Die Prise an diesem Tag war zu stark gewesen. Sie hatte Cherryl noch im Bett umgehauen, und der solvente Kunde ergriff natürlich die Flucht. Man wußte nicht, wer Cherryl besucht hatte, aber es ging das Gerücht um, daß es sich dabei um einen Mann gehandelt hatte, der auch im Dunstkreis der Königsfamilie zu finden war.

Falls etwas aufgeklärt wurde, dann würde man dafür sorgen, daß es nicht an die Öffentlichkeit geriet. Skandale konnte man sich nicht erlauben. Sie waren schlecht für das von Krisen geschüttelte Land.

Und dann kam der Tag der Beerdigung. Es hatte lange gedauert, bis die Gerichtsmediziner die Leiche freigaben, erst nach einer Woche konnte sie beigesetzt werden.

Auf dem Brompton Cemetery sollte die Beisetzung stattfinden.

Wenn ein Callgirl starb, gibt es wohl kaum Kunden, die ihr die Letzte Ehre erweisen, dafür aber Berufskolleginnen. Irgendwie besteht zwischen den Mädchen ein ungemein starker Zusammenhalt, der Tod einer Kollegin spricht sich schnell herum, und so hatten sich an diesem Nachmittag zahlreiche Dirnen auf dem Friedhof versammelt, um Cherryl das Letzte Geleit zu geben.

Auch Zuhälter waren vertreten. Allerdings kamen sie nicht in Trauerkleidung, sondern sahen eher aus wie Buntspechte. Was sie für elegant hielten, hatten sie angezogen. Farbene Hemden, moderne Streifen- und Karoanzüge, natürlich von den besten italienischen Modeschöpfern, und die Kränze, die von den Männern und ihren Freundinnen gespendet worden waren, hatten es in sich.

Von dem Geld hätte eine sechsköpfige Familie zwei Monate lang essen können.

Die Mädchen hatten auch nicht unbedingt Trauerkleidung angelegt. Wenn eine von ihnen Schwarz trug, dann wirkten die Kleider schon so aufreizend und provozierend, daß man schon wieder von dem Begriff Berufskleidung sprechen konnte. Ein Großteil des Stoffes war oft dünn wie ein Schleier und zeigte mehr, als er verhüllte.

Vor der Leichenhalle hatte man sich versammelt. Niemand wußte, daß in der Nacht hier die Ratten ihre Bahnen gezogen hatten, und die Beerdigung der Cherryl Delano war die letzte an diesem Tag.

Noch war die Leichenhalle geschlossen, da eine Trauerfeier für den davor Beerdigten stattfand.

Zwölf Mädchen und vier Männer hatten sich vor der Leichenhalle versammelt. Hinzu kamen die Eltern von Cherryl und ihr kleiner Bruder Jan, der allerdings abseits stand und starr zu Boden schaute. Vater und Mutter hatten ihn in die Mitte genommen, auch sie wollten mit den Berufskolleginnen ihrer Tochter nichts zu tun haben. Sie hatten immer gewußt, wie Cherryl ihr Geld verdiente, und sie hatten sich für sie geschämt.

Als die Trauergäste der vorherigen Beerdigung die Leichenhalle verließen und ein Sarg hinausgetragen wurde, bekamen einige Leute, die nicht unmittelbar mit dem Hinscheiden des Toten zu tun hatten, große Augen, als sie die versammelten leichten Mädchen sahen. So manch verstohlener Männerblick flog über die gutgewachsenen Girls, die sich jedoch abdrehten und mehr Pietät zeigten, als die »normalen« Menschen.

Für den Sarg war auch gesammelt worden. Cherryl lag in einer kitschigen Totenkiste. Schwarz mit Gold und Silberrändern.

Allerdings war davon nicht viel zu sehen, da die Masse der Kränze den Sarg fast erdrückte.

Man konnte die Leichenhalle betreten. Es war Orgelmusik bestellt worden, ein Prediger hatte für seinen Auftritt ein saftiges Honorar bekommen und sprach mit salbungsvoller Stimme, während aus seinem Mund eine nie abreißende Whiskyfahne drang.

Er machte es so richtig schön traurig. Die Mädchen weinten zahlreiche Taschentücher voll, während die Zuhälter hin und wieder versteckt grinsten.

Etwa eine halbe Stunde dauerte die Feier. Dann kamen Männer und

räumten die Kränze zur Seite. Sie wurden auf einen Extra-Wagen geladen, der sie zum Grab schaffte und schon vorausfuhr.

Hinter dem Leichenwagen schritt dann die Prozession der außergewöhnlichen Arbeitskollegen. Die Eltern und der kleinere Bruder gingen direkt hinter dem Wagen, die Dirnen und Zuhälter ließen einen genügenden Abstand.

Die Mutter weinte, während der Vater starr geradeaus schaute und über den Sarg hinwegblickte. In seinen Augen lag ein harter Glanz. Er hatte seiner Tochter noch immer nicht verziehen, daß sie sich fremden Männern für Geld hingab.

Es wurden auf dem Friedhof immer neue Gräberfelder angelegt und die älteren dafür dem Erdboden gleichgemacht. Nach zwanzig Jahren mußte das so sein, der Platzmangel zwang die Stadt zu solchen Maßnahmen.

Nur die Leute, die selbst ein Grab gekauft hatten, blieben davon verschont.

Es war Nachmittag, noch immer stand die Sonne hoch am Himmel und schickte ihre heißen Strahlen auf den Friedhof. Mancher Mann lockerte da seinen Krawattenknoten oder wischte verstohlen mit dem Taschentuch über die Stirn.

Noch schützten Büsche und Bäume die kleine Trauergemeinde vor allzu großer Hitze, doch wenig später stieß der Weg in ein frei liegendes Gräberfeld.

Jetzt wurde es heiß.

Auch die Trauergäste der vorherigen Beerdigung schwitzten. Sie begegneten den anderen, und es waren die Männer, die wieder einige Blicke riskierten.

Bis einer einen Fluch ausstieß. »Verdammt, das ist ja eine Ratte!«

Nicht nur die Teilnehmer seiner Trauergesellschaft hörten den Ruf, auch die Dirnen.

Zwei von ihnen begannen zu kreischen, denn sie hatten das fette Biest entdeckt, das am Wegrand lauerte und sie aus tückischen Augen anstarrte.

»Bully, tu doch was!«

Mit Bully war ein Zuhälter gemeint. Der stärkste von allen. Er löste sich aus dem Pulk, drängte drei Leute zur Seite und trat zu.

Leider war er nicht schnell genug, die Ratte drehte sich ab, und Bullys Schuh hieb in den Boden.

»Shit!« schrie er, verzog das Gesicht und hüpfte auf einem Bein.

Die Ratte aber verschwand in einem nahen Gebüsch und wurde nicht mehr gesehen.

»Ratten, wo gibt's denn so etwas«, schimpfte jemand. »Das ist ja widerlich.«

Die Leute hatten es plötzlich eilig, den Friedhof zu verlassen,

während die Mitglieder der Halbwelt noch einiges vor sich hatten, und das in brüllender Hitze.

Irgendwie hatte die Ratte die Stimmung verändert. Während des weiteren Wegs schauten die Mädchen und Männer immer wieder nach rechts und links, doch andere Tiere ließen sich nicht blicken.

Es wurde heißer. Man sah es den Gesichtern der Trauergäste an, daß jeder froh war, wenn er die Beerdigung geschafft hatte. Die Schminke der leichten Mädchen vermischte sich mit dem Schweiß und zeichnete abstrakte Spuren auf die Haut, so daß die Gesichter wirkten, als wären sie eine verzerrte Landschaft.

Da es tagelang nicht mehr richtig geregnet hatte, war die Erde sehr trocken geworden. Bereits der leichteste Windstoß trieb den Staub zu langen Fahnen hoch und legte ihn auch auf die Kleidung der Trauergäste.

Es sprach niemand. Nur hin und wieder war ein Aufschluchzen zu hören. Die Schritte der Menschen knirschten trocken.

Bully, der Zuhälter, der die Ratte fast erwischt hätte, schwitzte am meisten. Er schaute sich auch des öfteren um, denn sein Erlebnis mit dem widerlichen Nagetier konnte er nicht so leicht vergessen.

Und einmal hatte er Glück. Da sah er die Ratte, aber sie hatte Zuwachs bekommen. Vier weitere Tiere hielten sich an ihrer Seite.

Als Bully sie entdeckte, verschwanden sie hinter einem der frisch aufgeworfenen Grabhügel.

Bully schüttelte sich. Die winzigen Augen in seinem fleischigen Gesicht wurden noch kleiner. Er überlegte, ob er den anderen Bescheid geben sollte, als die kleine Prozession schon vom Weg abkam und sich nach links wandte, wo auch das frisch ausgehobene Grab für die Tote lag.

Sie brauchten nicht weit in das Gräberfeld hineinzugehen, denn das Grab lag fast am Weg.

Wie eine Statue stand der Prediger davor. Er trug noch immer seinen dunklen Umhang, der ihm wahrscheinlich mehr Würde verleihen sollte.

Bully hatte die Nase voll. Er trat dicht an den Prediger heran und zischte: »Mach es nur kurz, du Pellauge, sonst mache ich Brei aus dir.«

Der Prediger hob irritiert den Kopf und schluckte zweimal, wobei sein Adamsapfel in hüpfende Bewegungen geriet. Buddy grinste und ging an ihm vorbei.

Wie durch Zauberhand erschienen die vier Sargträger. Einer warf noch seine Zigarette weg und trat hastig die Kippe mit dem Absatz aus. Die Männer hatten in der Hitze rote Köpfe bekommen.

Man merkte es ihnen an, wie schwer es ihnen fiel, überhaupt die teilnahmsvollen Gesichter zu zeigen. Gute Schauspieler waren sie nicht.

Es ging auch ein wenig hektisch zu, als die Männer den Sarg in die Tiefe gleiten ließen.

Dann stand er.

Die Knaben zogen die Seile zurück, verneigten sich kurz und verließen fast fluchtartig die Begräbnisstätte.

Die Sonne schien direkt in das offene Grab. Rechts daneben lagen die zahlreichen Kränze, und gegenüber stand der Prediger, der gut bezahlt worden war und jetzt wieder eine Rede startete.

»Mach's halblang, du verhinderter Pastor«, sagte einer der Zuhälter. Andere begannen zu lachen.

Die Eltern der Verstorbenen drehten sich um. Auf ihren Gesichtern zeichnete sich der Ärger ab. Sie litten durch den Tod ihrer Tochter, für die Kollegen schien das nur eine lästige Pflichtübung zu sein.

Auch der kleine Jan drehte sich um. Er hatte seine Schwester kaum gekannt. Als er den dicken Bully sah, streckte Jan ihm die Zunge raus.

Bully ballte seine Hand zur Faust und drohte dem Jungen.

Jan grinste nur frech, zeigte dem Zuhälter einen Vogel, und das Spielchen wäre vielleicht noch weitergegangen, wenn der Junge nicht zufällig einen Blick auf den kleinen Kranzhügel geworfen hätte.

Dort tat sich etwas. Die Kränze gerieten in Bewegung, als würden sie von unsichtbaren Händen angestoßen.

»Da, was ist da los?« rief Jan.

Seine Stimme übertönte die des Predigers.

Der verstummte, aber alle anderen hörten auf den Jungen. Sie sahen auch die sich bewegenden Kränze, und im nächsten Augenblick sprangen die ersten Ratten darunter hervor…

***

Ich war in der Tat schockiert, aber nicht nur über Rocky Koch allein, sondern auch über die Umgebung, in der er sich befand.

Koch saß inmitten seiner Ratten!

Im ersten Augenblick hatte ich das Gefühl, die Ratten wären lebendig und würden jeden Augenblick gegen die Tür springen, dann sah ich, daß es nachgebildete Tiere waren, vielleicht sogar mit dem Fell echter Ratten versehen waren.

Koch hatte wohl bemerkt, daß sich jemand hinter der Tür befand und ihn beobachtete, denn er drehte sich gemächlich herum, wobei er allerdings auf dem Ellbogen gestützt blieb, den Kopf ein wenig anhob und seinen Blick auf die Tür richtete. Sehen konnte er mich höchstwahrscheinlich nicht, er verzog sein Gesicht, bleckte die Zähne und schien selbst eine Ratte nachzuahmen.

Koch hatte sich verändert. Deutlich sah ich ihn noch vor mir, wie er damals vor der Burg stand, das Haar lang, pechschwarz, fast die Schultern berührend. Die Haare hatte man ihm geschnitten.

So kurz, daß man schon den Namen Korea-Bürste oder Igel verwenden konnte. Das Gesicht zeigte rote Flecken, der Blick allerdings war nicht stumpf oder leer, sondern irgendwie prall, wobei ich glaube, daß Wahnsinn darin leuchtete.

Er trug eine Art Drillich-Kleidung von blaugrauer Farbe und zuckte mit dem rechten Fuß.

Die Ratten umgaben ihn.

Widerliche Geschöpfe, auch ausgestopft, und eine packte er jetzt, krallte seine Finger in das Fell, hob den linken Arm an und schleuderte das Tier wuchtig und voller Wut gegen die Tür.

Unwillkürlich zuckte ich zurück, drehte mich, wobei ich die Blicke der beiden anderen Männer auf mich gerichtet sah.

»Ist das Ihr Rocky Koch?« erkundigte sich Professor Gardener.

Ich nickte.

»Nur so können wir ihn beruhigen.«

»Es ist tragisch.«

»Darf ich auch mal?« fragte Suko.

Ich gab den Weg frei, und der Chinese drängte sich an mir vorbei, um ebenfalls einen Blick durch das Guckloch zu werfen.

Professor Gardener meinte: »Sie glauben gar nicht, was wir hier alles für Patienten haben. Da gibt es einen, der zählt nur Geld. Spielgeld, aber das macht nichts. Hauptsache er spürte die Scheine und die Münzen zwischen seinen Fingern.«

»Wann bekommt Koch denn seine Anfälle?« wollte ich wissen.

»Meistens bei Anbruch der Dunkelheit. Da spricht er dann mit seinen Tieren und spielt auch mit ihnen. Es sind seine Kinder, und er erzählt ihnen etwas von einer schrecklichen Rache.«

Suko trat wieder zurück. Er senkte den Kopf. Es war auch schwer, für das alles eine Erklärung zu finden. Man konnte es wirklich nur als ungeheure Tragik bezeichnen.

Mir fiel das seltsame Musikinstrument wieder ein. »Wo befindet sich denn die Rattenflöte?«

»Liegt die nicht in der Zelle?«

Ich schüttelte den Kopf.

Professor Gardener schaute noch einmal durch den Spion, drehte sich dann um und bewegte nickend seinen Kopf. »Sie haben recht, die Flöte liegt nicht mehr im Raum.«

»Aber er hat sie noch?« meinte Suko.

Gardener hob die Schultern. »Was weiß ich. Vielleicht hat er sie unter der Kleidung verborgen.« Der Arzt winkte ab. »Was spielt das für eine Rolle.«

»Für uns schon«, hielt ich gegen. »Wir hätten uns die Flöte gern einmal angesehen.«

»Da gibt es nicht viel zu sehen. Das ist ein völlig simples

Holzinstrument. Nichts Besonderes, wirklich.«

»Würden Sie trotzdem bitte aufschließen?«

»Wenn Sie meinen. Ich kann für Rocky Koch allerdings nicht garantieren.«

»Das ist uns klar, Doc.«

Der Professor besaß einen Allround-Schlüssel. Er holte ihn aus seiner Kitteltasche und schloß die Tür auf.

Wir betraten die Zelle.

Schon beim Öffnen der Tür hatte Rocky Koch reagiert und war auf die Füße gesprungen. Jetzt versuchte er, so viele Ratten wie nur möglich an sich zu raffen, als hätte er Angst, daß ihm seine Lieblingstiere von uns weggenommen werden konnten.

Wir hatten dem Professor den Vortritt gelassen. Er sprach auch die ersten Worte, redete beruhigend auf Rocky Koch ein, der jedoch wollte davon nichts wissen, schüttelte den Kopf und zog sich in die hinterste Ecke der Zelle zurück.

Fünf Ratten hatte er an sich gerissen. Er preßte die Tiere fest gegen sich, stand leicht geduckt da und hatte den Kopf vorgestreckt, während in seinen Pupillen ein seltsames Leuchten irrlichterte.

»Seien Sie vorsichtig«, flüsterte der Professor, »der benimmt sich, als stünde er unter Strom.«

Wir nickten, denn wir sahen selbst, was mit Rocky Koch los war.

Langsam näherten wir uns ihm. Der Professor lächelte, hob grüßend die Hand und sagte Freundlich: »Besuch für dich, Rocky.«

»Will nicht.«

»Aber Rocky. Sei doch nicht so. Die beiden Herren möchten mit dir sprechen.«

Rocky Koch begriff. Er schaute uns an. Lange, intensiv. Wir waren stehengeblieben, ließen ihm Zeit, sich uns genau zu betrachten.

Erkannte er uns?

»Hi, Rocky«, sagte ich.

»Wer bist du?«

»Wir haben uns schon einmal gesehen. In Southwick, die alte Burg. Erinnerst du dich?«

»Burg?« Er wiederholte das Wort und dachte nach. Dabei zitterten seine Knie und auch die Hände. Seine Lippen bewegten sich flatternd, und uns war nicht klar, ob er sich erinnert hatte.

»Ratten!« zischte er dann. »Die Ratten. Sie sind meine Freunde. Sie werden euch zerfetzen…«

»Wo sind die Ratten, Rocky?«

Er bewegte seine Arme wie Windmühlenflügel. »Hier — überall. Wir sehen sie. Sie gehorchen mir, und sie kommen immer zu mir. Sie sind noch meine Freunde.«

»Rufst du sie?« fragte ich.

»Ja, das mache ich.«

»Und wie? Gehorchen Sie deiner Stimme? Wie damals, als du sie zu Hunderten in deiner Burg hattest.«

Da lachte er. Den Kopf warf er zurück, öffnete den Mund und stieß ein helles, hohles Kichern aus. »Meine Freunde, sie kommen zu mir. Sie gehorchen mir, ich bin ihr König. Wenn ich sie…«

»Rufst du sie mit der Flöte?«

»Ja…«

»Wo hast du sie denn?«

Er breitete die Arme aus und schleuderte die Stoffratten in die Luft. »Weg, einfach weg.«

»Dann kannst du sie nicht mehr rufen, Rocky.«

»Doch, das kann ich.«

»Wie?«

Er stierte uns an. Dann atmete er pfeifend ein. Ich hörte noch die gemurmelte Warnung des Professors, aber es war bereits zu spät.

Rocky Koch drehte durch.

Zuerst schleuderte er seine Ratten gegen uns. Es geschah so schnell, daß ich nicht dazu kam, auszuweichen. Ich wurde von einem Tier an der Brust getroffen, das andere verfehlte mich und die anderen.

Dann kam er selbst.

Rocky schien auf diesen Angriff gelauert oder sich regelrecht vorbereitet zu haben, denn er legte alle Kraft hinter seinen Sprung, die er besaß.

Ich wich nicht aus, stellte mich allerdings breitbeinig hin und ließ Rocky gegen mich laufen.

Der Aufprall war doch wuchtiger, als ich gedacht hatte. Fast hätte mich Rocky umgeschleudert. Wie ein Ertrunkener an einem Balken, so klammerte er sich an mich fest. Er fauchte und schrie mich an, hatte den Mund weit aufgerissen, wollte es den Ratten nachmachen und mich tatsächlich in die Kehle beißen. Sein heißer Atem streifte schon über die Haut, als ich ihn zu packen bekam.

Meinen flachen Handteller preßte ich unter sein Kinn und drückte Rockys Kopf zurück.

Er keuchte, spie und würgte, schüttelte sich, schlug um sich, und ich schleuderte ihn gegen die Wand.

Er blieb dort, als wäre er festgeklebt.

»Ratten! Ratten!« brüllte er, so daß es schaurig in der Zelle widerhallte.

»Ratten! Sie werden euch zerfetzen!« Abermals bewegte er seinen Mund, und imitierte das Zubeißen dieser Nager.

Der Professor faßte mich an der Schulter. »Kommen Sie, Oberinspektor, es hat keinen Sinn. Aus Rocky Koch ist nichts mehr herauszubekommen, ich kenne ihn.«

Der Mann hatte recht. So wie Rocky reagiert hatte, war wirklich nicht viel zu machen.

Wir zogen uns zurück.

Dabei wurden wir von regelrechten Haß- und Schimpfkanonaden begleitet. Koch kriegte sich überhaupt nicht mehr ein. Er brüllte und tobte, sprach nur von seinen Lieblingstieren, so daß wir drei schließlich froh waren, es hinter uns zu haben.

Im Gang atmeten wir auf, und wir hörten, wie Koch sich gegen die Tür warf.

Auch die anderen Patienten waren unruhig geworden. Schreie erklangen, hartes, forderndes Trommeln oder ein hohles Kreischen.

»Jetzt sind sie alle rebellisch«, sagte Gardener.

Ich hob die Schultern. »Sorry, aber das war nicht unsere Absicht.«

»Natürlich, Mr. Sinclair. Ich weiß ja nicht genau, um was es geht, aber sollte es tatsächlich mit Rocky Koch zusammenhängen, sind Sie auf dem falschen Dampfer. Aus seiner Zelle kommt er nicht raus. Wir haben nicht einmal eine Toilette oder ein Waschbecken dort. Um seine menschlichen Bedürfnisse kümmert sich ein Pfleger.«

»Nicht die Betreuerin?« fragte Suko.

»Nein, nein, also das wäre…« Der Professor hob die Schultern und sprach nicht mehr weiter.

Wir aber waren aufmerksam geworden und hörten das harte Schlagen von Absätzen in unserem Rücken. Jemand rannte den Gang hinunter. Wir drehten uns um und sahen eine Frau schnell näherkommen. Sie trug einen weißen Kittel, der in der Taille lose von einem Gürtel gehalten wurde. Besonders stach uns das blonde Haar ins Auge. Sie hatte es zu einer Turmfrisur gekämmt.

Die Haut zeigte einen hektischen roten Schimmer, der Mund stand halboffen, und das schmal geschnittene Gesicht wirkte irgendwie streng.

Heftig atmend blieb sie vor und stehen und schaute den Professor dabei an. »Ich habe Rocky toben hören. Was ist denn passiert?«

»Er hat sich aufgeregt, als wir seine Zelle betraten.«

»Steckt er wieder in seiner Phase?«

»Wahrscheinlich.«

Die Frau schüttelte den Kopf und biß sich auf die Lippen. »Es ist schlimm mit ihm…«

Uns hatte sie bisher nicht beachtet. Das merkte auch der Professor und übernahm die Vorstellung. Die Frau schaute überrascht, als sie hörte, daß wir von der Polizei waren.

»Aber warum das denn? Was hat Rocky mit der Polizei zu tun?« erkundigte sie sich.

»Eigentlich nichts«, erwiderte ich: »Wir wollten nur einem gewissen Verdacht nachgehen.«

Ihre ansonsten klaren Augen verdunkelten sich. »Einem Verdacht? Welchem Verdacht?«

»Darüber kann ich Ihnen leider nichts sagen. Aber wir sind die Beamten, die Rocky Koch eingefangen haben.«

Die Frau, es war Stella Murdock, preßte die Lippen zusammen.

»Ja, ich kenne Sie durch Rocky. Er hat im Anfang viel über Sie gesprochen. Dabei muß er Sie beide unwahrscheinlich hassen. Tut mir leid, wenn ich so etwas sage, aber Sie haben ihm schwer geschadet.«

»Da sollte man besser beide Seiten sehen, Miß Murdock. Rocky Koch hat das Leben zahlreicher Menschen in Gefahr gebracht, das dürfen Sie nicht vergessen.«

»Er liebt nun mal seine Ratten.«

»Eine seltsame Liebe.«

Aggressiv schaute sie mich an. »Na und? Andere lieben Katzen oder Hunde. Worin liegt da der Unterschied?«

»Ratten als Haustiere kann ich mir schlecht vorstellen«, meinte Suko.

»Daß Sie so denken, weiß ich. Sie sollten drei Monate hier arbeiten, dann würden Sie Ihre Meinung ändern.« Die Augen der Frau blitzten.

Ich blieb weiterhin freundlich. »Da dies nicht möglich ist, Miß Murdock, möchte ich Sie bitten, uns einige Fragen zu beantworten, denn Fragen zu stellen, ist unser Beruf.«

»Was wollen Sie wissen?«

»Es geht um die seltsame Flöte.«

Sie trat mit dem Fuß auf. »Wollen Sie ihm die auch noch wegnehmen, Sie Super-Polizisten.«

Ein schneller Blick zu dem Professor belehrte mich, daß ihm der Verlauf des Gesprächs peinlich war, er griff aber nicht ein.

»Nein«, erwiderte ich, »wir wollen ihm die Flöte nicht wegnehmen, sondern hätten gern erfahren, wo sie sich befindet.«

»Bei Rocky.«

»Dort haben wir sie nicht gefunden.«

Stella Murdock legte die glatte Stirn in Falten. Dabei hob sie die Schultern und sagte: »Dann weiß ich es auch nicht.«

Suko hatte die nächste Frage: »Können Sie uns denn sagen, woher er die Flöte hatte?«

»Ja, von mir.«

»Sie haben sie ihm…«

»Geschnitzt, Mister. Er hat mich darum gebeten. Auf mich hört er. Wir haben tage- und nächtelang miteinander geredet. Ich kenne Rocky besser als irgendeiner sonst auf dieser Welt.«

»Das ist sehr lobenswert von Ihnen«, sagte ich. »Trotzdem hätten wir gern gewußt, wo sich die Flöte befindet.«

»Tut mir leid«, erwiderte die Frau, wobei sich ihre Lippen vor dem nächsten Satz zu einem spöttischen Lächeln kräuselten. »Wenn Ihnen

so an der Flöte gelegen ist, dann zeige ich mich gern bereit, auch Ihnen eine zu schnitzen.«

»Darum geht es nicht, Miß Murdock.«

»Haben Sie sonst noch Fragen? Ich muß mich nämlich um meinen Patienten kümmern.«

»Nein, vorerst nicht.«

Sie nickte uns noch einmal zu, drehte sich um und verschwand in Rockys Zelle.

Wir warteten, bis die Tür zugefallen war. »Eine sehr engagierte und aggressive Dame«, sagte ich.

Der Professor fühlte sich angesprochen. »Es tut mir leid, Mr. Sinclair, aber Miß Murdock ist die einzige, zu der Rocky Koch Vertrauen gefaßt hat. Sie kommt gut mit ihm aus.«

»Das haben wir bemerkt. Dann hat sie ihm also die Flöte geschnitzt. Interessant.«

»Was ist an diesem Instrument denn so überaus wichtig für Sie?« wollte der Professor wissen.

»Kennen Sie die Geschichte des Rattenfängers von Hameln?«

»Ja.«

»So ähnlich ist es auch hier. Wir haben dieses Flötenspiel vernommen und eine regelrechte Ratteninvasion erlebt. Es ist schwer zu glauben, jedoch eine Tatsache.«

Der Blick des Professors wurde starr. »Wirklich?«

»Keine Täuschung.«

»Und wann?«

»In der vergangenen Nacht.«

Heftig schüttelte Professor Gardener den Kopf. »Tut mir leid, da muß ich Sie enttäuschen. Unser Patient hat sich in der Nacht über in seiner Zelle befunden.«

»Das ist kontrolliert worden?« erkundigte ich mich sicherheitshalber.

»Natürlich. Jede Stunde machen unsere Leute den Rundgang.«

»Miß Murdock?«

»Nein.« Der Arzt lächelte. »Sie hat anderes zu tun, als des nachts die Zellen zu kontrollieren. Stella Murdock ist genügend eingespannt, sie soll nachts schlafen. Aber weshalb fragen Sie? Verdächtigen Sie Rocky Koch noch immer?«

»Irgend jemand muß die Ratten angeführt haben. Und da dachten wir an Rocky Koch.«

»Der kommt hier nicht heraus!« erklärte Gardener mit selbstbewußter Stimme.

Mittlerweile glaubte ich es auch und dachte schon daran, irgendwelchen Wahnvorstellungen nachzulaufen. Die Zelle und die Mauern waren wirklich dicht. Keine Chance für Ausbrecher. Es sei denn, man ließ sie freiwillig heraus, wobei sich die Frage stellte, ob

man Rocky Koch wieder einfangen konnte.
»Haben Sie sonst noch Fragen?« erkundigte sich der Professor.
»Nein, Sir, das hat sich alles erledigt.« Ich blickte Suko an. Mein Partner schüttelte den Kopf. Er hatte also auch nichts mehr auf dem Herzen.
Wir drei schritten nebeneinander zum Ausgang. »Es tut mir ja selbst leid, daß ich Ihnen nicht helfen konnte, und ich will Ihnen noch einmal sagen. Rocky Koch sitzt hier fest.«
»Das haben wir gesehen.« Ich reichte dem Professor die Hand.
»Vielleicht müssen wir trotz allem noch einmal herkommen, wenn Sie dann einen Termin für uns…«
»Immer.« Der Arzt lachte. »Sie sagen die Uhrzeit, und das andere geht klar.«
»Vielen Dank.«
Auch Suko verabschiedete sich. Nebeneinander gingen wir zum Parkplatz. Bis wir den Wagen erreicht hatten, sprach niemand von uns ein Wort. Erst als ich aufschloß, meinte Suko: »Du bist überhaupt nicht zufrieden, John?«
»Nein.«
»Und weshalb nicht.«
Ich stieg ein und öffnete Suko an der linken Seite der Tür von innen. »Irgendwas stimmt da nicht. Das habe ich im Gefühl.«
»Verdächtigst du den Arzt?«
»Kaum.«
»Die Frau?«
»Eigentlich auch nicht. Sie kann doch Rocky Koch in der Nacht nicht aus seiner Zelle lassen. Es würde bei den Kontrollgängen sofort auffallen.«
»Es sei denn, da stecken alle unter einer Decke und haben ein Komplott gebildet.«
Ich startete. »So pessimistisch denke ich ja nicht einmal.«
»Weshalb dann deine Gefühle?«
»Weiß ich auch nicht.«
»Und jetzt?«
»Werden wir uns auf eine lange und nette Rattennacht vorbereiten«, erwiderte ich.

***

»Hiii!« schrie Jan, »das sind ja Ratten. Widerlich!« Er klammerte sich an seiner Mutter fest, die ebenfalls entsetzt war und auf die sechs Tiere starrte, die sich unter den Kränzen hervorgeschoben hatten.
Jan hatte mit seinem Schrei den Anfang gemacht. Danach war die Szene für einen winzigen Moment erstarrt, bis die ersten Mädchen losschrien, denn sie hatten ebenfalls eine panische Angst vor den

vierbeinigen Nagern.

Soweit sie es konnten, warfen sie sich zurück und wurden von den kräftigen Armen der Zuhälter aufgefangen.

Die Familie der Toten stand dicht am Grab. Der Vater wäre fast noch in die Grube gerutscht. Im letzten Augenblick konnte er sich fangen, aber nicht mehr der Ratte ausweichen, die quer über das Grab setzte und ihn ansprang.

Das war zuviel. Blitzschnell biß sich das Tier an seiner Brust fest.

Zum Glück hackte es seine spitzen Zähne nur in das Revers des Anzugs, aber der Mann war trotzdem so geschockt, daß er die Übersicht verlor, zurücktaumelte und nicht mehr an das dahinterliegende Grab dachte, über dessen fest in der Erde sitzendem Kreuz er stolperte. Diesmal konnte er sich nicht auf den Beinen halten und fiel auf den Rücken.

Er brüllte. Seine Frau wollte zu ihm, hatte jedoch Angst. Wie auch Jan sah sie mit an, daß der Mann beide Hände um den Rattenkörper geschraubt hatte und so fest er konnte zudrückte.

Die Adern traten ihm dabei aus der Stirn. Er keuchte und sah das kleine, weit aufgerissene Maul mit den spitzen Zähnen dicht vor sich.

Die anderen Tiere waren zwischen die Mädchen und die Zuhälter gesprungen. Ungemein aggressiv, gereizt, wütend und darauf aus, endlich zu töten.

Das Girl, das in die starken Arme des Zuhälters Bully geflüchtet war, spürte den Anprall in ihrem Rücken. Sie trug nur ein schwarzes Fähnchen, fast durchsichtig, und der Stoff setzte den Zähnen der Ratte so gut wie keinen Widerstand entgegen.

Das Mädchen schrie.

Es spürte die scharfen Schmerzen, die spitzen Zähne und klammerte sich in ihrer Panik noch enger an den Zuhälter. Der kam nicht dazu, eine Waffe zu ziehen, weil ihm die Entsetzte die Bewegungsfreiheit nicht gönnte.

»Ich sterbe!« kreischte die Dirne. »Ich sterbe!«

Da bekam Bully es mit der Wut zu tun. Er schleuderte das Girl von sich, das auf den Rücken krachte, sich sofort herum rollte, so daß Bully das Tier auf dem Rücken sah.

Die Schreie der Dirne wurden leiser, da sie sich mit ihrem Gesicht gegen die Erde preßte. Sie zuckte ein paarmal, warf ihren Unterkörper hoch, und Bully sah das Blut an ihrem Rücken.

Er verzog das Gesicht, verzichtete auf seine Kanone und riß die Ratte von ihrem Opfer weg.

Zwischen seinen zusammendrückenden Fingern knackten die Knochen des Tiers, das er danach wutentbrannt in das offene Grab schleuderte, sich herumdrehte und zuschaute, was die anderen taten.

Nicht eine Ratte hatte es auf ihrem Platz gehalten. Wie kleine Teufel

waren sie über die Menschen gekommen. Über das Gräberfeld hallten die Schreie der Trauergäste, auch der Prediger war angegriffen worden. Mit wirbelnden Armen schlug er nach den Tieren, traf sie auch, aber er schaffte es nicht, sie alle von seinem Körper zu schleudern. Er war so in Panik geraten, daß er dem Grabrand zu nahe kam, einen Fehltritt tat und in die Grube fiel.

Als er auf den Sargdeckel krachte, gab es ein dumpfes Geräusch, das nur von dem Schreien des Mannes übertönt wurde.

Niemand kümmerte sich um den Prediger, die Zuhälter und Mädchen hatten genug mit sich selbst zu tun.

Ein Schuß peitschte.

Einem war es gelungen, seine Waffe zu ziehen, bevor eine Ratte auf ihn zuspringen konnte.

Sie wurde getroffen, als sie noch auf dem Boden hockte. Die Kugel zerschmetterte sie fast, eine andere Ratte hauchte ihr Leben unter den Tritten schwerer Sohlen aus. Ein drittes Tier sprang genau in eine Messerspitze hinein.

Noch eine Ratte war da. Sie gab nicht auf und wuchtete ihren grauen Körper durch die Luft.

Ein gezielter Tritt schleuderte sie zurück, bevor sie irgendwelches Unheil anrichten konnte. Das Tier überschlug sich in der Luft und blieb liegen.

»Das war's«, sagte Bully und lachte rauh. »Alle kaputt.«

Auch die anderen lachten, bis sie das Wimmern aus dem Grab hörten. Es war ein schreckliches Geräusch, die Mädchen bekamen eine Gänsehaut, und auch die Zuhälter trauten sich erst nach einer Weile, an der schreckensstarren Familie vorbeizugehen und am Grabrand stehenzubleiben.

Sie schauten in die Tiefe und schluckten.

Der Prediger lag zwischen Sarg und Grabwand eingeklemmt. Er blutete. Der rote Lebenssaft lief aus zwei Wunden an der Stirn über das Gesicht. Das Haar verfärbt.

Die Ratte sahen die Männer nicht. Sie mußte sich im Grab verkrochen haben.

Irgendwie waren die unterschiedlichen Personen in den letzten Minuten zu einer Solidargemeinschaft zusammengewachsen.

Normalerweise hätten sich die Zuhälter um den Mann wohl nie gekümmert, aber in diesem Fall war es etwas anderes. Sie wollten auch noch den Tod der letzten Ratte, und sie zogen ihre Waffen.

Der eine stellte sich an das Kopf-, der andere an das Fußende des Grabs auf.

Der Typ am Kopfende sah den widerlichen Nager zuerst. »Da, bei dir, Garry!«

Garry schaute schräg nach unten, sah die Ratte, senkte den rechten

Arm und schoß.

Ein schwerer Revolver wummerte auf und produzierte einen fahlen Mündungsblitz. Die Kugel hieb genau in den Kopf der Ratte und zertrümmerte ihn.

»Das war die letzte«, sagte der Mann, der geschossen hatte, und steckte seine Waffe weg. Dann beugte er sich vor und rief in das offene Grab hinein: »He, Prediger, komm hoch, das Tierchen gibt es nicht mehr. Es ist in der Rattenhölle!«

Der Mann rührte sich nicht.

»Vielleicht ist er tot«, sagte der zweite Zuhälter.

»Mach keinen Ärger.«

Nein, tot war der Prediger nicht. Er zuckte ein paarmal, wimmerte, bedauerte sich dabei selbst und kroch dann mühsam aus der frisch aufgeworfenen Grube.

Die Zuhälter halfen ihm noch.

Es hatte den Mann böse erwischt, aber durch das aus den kleinen Wunden herausrinnende Blut sah nur alles noch schlimmer aus.

Lebensgefährlich waren die Verletzungen nicht. Trotzdem bekam der Mann den Ratschlag, lieber zu einem Arzt zu gehen.

»Ja, ja, ja!« keuchte er, wischte sich über beide Wangen und verschmierte den Lebenssaft nur noch mehr.

Außer ihm war noch ein Mädchen schwerer verletzt worden. Die kleine, die sich in Bullys Arme geflüchtet hatte, besaß einen blutigen Rücken. Sie weinte leise.

Und noch einen Verletzten hatte es gegeben. Den Vater der Toten. Es war ihm zwar gelungen, die Ratte mit seinen eigenen Händen zu zerquetschen, aber sie hatte an seinem Hals doch ihre Spuren hinterlassen. Die Zähne waren scharf wie Messer gewesen. Aus den kleinen Wunden rannen lange, rote Streifen.

Seine Ehefrau kümmerte sich um ihn. Sie hielt schon ein Taschentuch bereit, das sie gegen die Halswunde preßte, so daß die Blutung ein wenig zum Stillstand kam.

Selbst die abgebrühten Zuhälter wußten nicht, was sie sagen sollten. Die Schüsse schien wohl niemand gehört zu haben, denn es eilten keine Menschen herbei.

»Laßt uns abhauen«, sagte eines der Mädchen und erntete damit allgemeine Zustimmung.

Die Verletzte hängte sich bei Bully ein. Sie jammerte und stöhnte, bis Bully sie heftig anschrie, da war sie ruhig.

Nur noch die Familie stand am Grab, auch der Prediger hatte das Weite gesucht.

»Ratten!« flüsterte der Vater. »Verdammte Ratten!«

Seine Frau schüttelte den Kopf. »Das ist nicht normal. Wirklich nicht, nein, das ist nicht normal.«

»Wie meinst du?«
Eine Gänsehaut lief über das Gesicht der verhärmt aussehenden Frau. »Der Teufel hat hier seine Hand im Spiel, der Teufel. Dieser Friedhof ist verflucht, glaube mir das.«
»Ja, du kannst recht haben.«
Lange blieb die Familie nicht mehr. Alle drei machten kehrt und gingen davon. An dieses Erlebnis wollten sie nicht mehr erinnert werden und es so schnell wie möglich vergessen.
Dabei war der kleine Überfall erst der Anfang…

***

Wir kamen in unser Büro zurück, ohne daß uns etwas Neues eingefallen wäre. So blieb es bei unserem Plan, dem Friedhof während der Dunkelheit einen Besuch abzustatten. Beide gingen wir davon aus, daß wir die Melodie der seltsamen Rattenflöte wieder hören würden.
»Wenn Rocky Koch sie nicht spielt, wer dann?« Das war die große Frage, die ich zum vielleicht zehntenmal stellte.
Suko hob die Schultern. »Er muß einen Helfer haben.«
»Klar, aber wer?«
»Jemand aus der Klinik?«
»Und wer käme dafür in Frage?«
Suko kratzte über seine Stirn. »Hast du dir diese Stella Murdock eigentlich genau angesehen?«
»Ja, wieso?«
»Die Frau gab sich sehr engagiert.«
»Dann glaubst du, daß sie unter Umständen das Erbe des Rocky Koch angetreten hat.«
»Das habe ich nicht gesagt. Und was ich glaube, ist hier auch zweitrangig, aber man kann damit rechnen.«
»Wir können uns ja mal erkundigen.«
»Wie?«
»Vielleicht liegt etwas gegen sie vor? Wäre doch möglich — oder?« Ich ließ Suko nicht erst zu einer Antwort kommen, sondern rief bei unserer Ermittlungsstelle an. Der Computer sollte herausfinden, was es über Stella gab.
Das dauerte seine Zeit, und ich verzog mich in Glendas Büro. Ein Kaffee hätte mir jetzt gutgetan, doch Glenda war nicht zu finden.
Sie hatte das Zimmer verlassen.
Kaum war ich wieder zurück, als sich der Apparat meldete. Suko ging dran. Er gab mir ein Zeichen, und ich wußte Bescheid, daß die Kollegen ihre Informationen durchgaben. Suko schrieb mit.
Ein paarmal nickte er, dann hatte er genug erfahren, legte auf und schob mir den Zettel rüber.
Stella Murdock war bei uns nicht registriert. Sie hatte sich also in

ihrem bisherigen Leben keines Vergehens schuldig gemacht.

Eigentlich hatten wir auch nichts anderes erwartet, obwohl ein seltsames Gefühl zurückblieb, denn sie wohnte in einer kleinen Straße zwischen dem Brompton Cemetery und dem. Stadion des FC Chelsea, also dicht am Tatort.

Auch Suko war das aufgefallen, und er sprach mich darauf an.

»Das ist in der Tat seltsam«, gab ich zu, »kann aber auch ein Zufall sein.«

»Sicher. Trotzdem würde ich mir die Wohnung oder das Haus gern ansehen. Was meinst du?«

»Wir fahren hin.«

In diesem Augenblick kam Glenda Perkins zurück. Jetzt war es zu spät für einen Kaffee, denn wir hatten es eilig. Bei Glenda hinterließen wir die Adresse, falls sich irgend etwas ereignete, aber meine Sekretärin hatte noch eine Neuigkeit auf Lager.

»Ich habe gehört, daß auf dem Friedhof etwas passiert ist«, sagte sie.

»Und?«

»Heute ist wieder eine Trauergemeinde von Ratten angegriffen worden.«

»Wann war das?«

»Ich war im Fernschreibraum, als die Meldung eintraf.« Sie nannte die ungefähre Uhrzeit.

»Dann kann sie es nicht gewesen sein«, sagte Suko sofort. Wie auch ich hatte er sofort an Stella Murdock gedacht.

»Hat es Verletzte gegeben?«

Glenda hob die Schultern. »So genau weiß ich es nicht, John. Soll ich noch einmal nachhaken?«

»Ja, tu das.«

Glenda hängte sich an den Hörer und telefonierte zweimal im Haus herum. Schließlich bekam sie, was sie wissen wollte. Noch den Hörer in der Hand haltend, drehte sie sich zu mir um und schüttelte den Kopf. »Keine Toten, John.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Andererseits dachte ich daran, daß wir der Rattenplage so schnell wie möglich Herr werden mußten, es würde sicherlich nicht nur mit Verletzungen abgehen, wie wir es bei Rafferty erlebt hatten.

»Bleibt es bei unserem Plan?« erkundigte sich Suko.

Ich sah keinen Grund, ihn umzustoßen, denn so richtig traute ich dieser Stella Murdock trotz allem nicht. Vielleicht war es auch nur eine reine Verlegenheitslösung, da wir nicht genau wußten, wo wir den Hebel ansetzen sollten.

Auf der Fahrt mußte ich noch tanken, und so neigte sich der Nachmittag schon fast seinem Ende zu, als wir das Ziel erreichten.

»Vielleicht ist sie schon im Haus«, vermutete Suko, als wir durch eine

schmale Straße rollten, in der saubere Häuser standen.

»Glaube ich nicht. In der Klinik wird sicherlich länger gearbeitet. Und wenn sie tatsächlich schon Feierabend hat, um so besser. Da können wir sie das fragen, was in der Klinik nicht ging.«

So dachte auch Suko. Gemeinsam mit mir hielten wir Ausschau nach dem Haus Nummer 18.

Wir fanden es fast am Ende der Straße, von wo wir bereits den Friedhof sehen konnten. Wie eine grüne Mauer schoben sich die Kronen der Bäume in den Sommerhimmel.

Wir stiegen aus und sahen uns das kleine Häuschen erst einmal an. Die Fenster waren geschlossen. An den Wänden wuchs der Efeu hoch, als wären es erstarrte Schlangen. Die Dachziegel leuchteten rot, und zwischen dem Grün des Efeus sahen wir die hellen Farbstriche der Fachwerkbalken.

»Das Haus kann man auch allein bewohnen«, meinte Suko und ging auf die kleine Treppe zu.

Vom Grundstück nebenan beobachteten uns zwei Kinder. Sie hatten erst gespielt, jetzt blickten sie auf und schauten uns nach.

Die Tür war verschlossen. Auf unser Klingeln meldete sich niemand, und Stella Murdock schien tatsächlich noch in der Klinik zu sein. Aber ich wollte sicher gehen und winkte die Kinder herbei.

Zögernd kamen sie näher. Sie hatten uns auch noch nicht erreicht, als sie von einer Frau zurückgerufen wurden.

Wir waren Fremde, ich sah es als verständlich an. Anderseits war es vielleicht gut, daß die Frau gekommen war. Sie konnte mir sicherlich mehr über Stella Murdock sagen.

Über ein kurzes Rasenstück ging ich zu ihr und beruhigte sie erst einmal, indem ich mich auswies.

»Ach von der Polizei sind sie«, sagte die Blondine und strich durch ihr Haar.

»Ja, Madam. Es geht um Miß Murdock.«

»Wieso? Hat sie etwas angestellt?« Neugierde blitzte in ihren Augen.

Ich lachte. »Nein, nein, wir haben nur einige Fragen, die einen ihrer Patienten betreffen. Sie wissen sicherlich, wo sie beschäftigt ist.«

Die Frau preßte ihren Finger gegen die Stirn. »Ja, sie arbeitete in einer Anstalt für Verrückte.«

»So kann man es auch sagen. Aber wie ich sehe, ist Miß Murdock nicht zu Hause.«

»Doch!«

Die Antwort überraschte mich. »Sind Sie da ganz sicher?«

»Selbstverständlich. Ich habe sie doch vor wenigen Minuten heimkommen sehen.«

»Sie öffnete nicht.«

»Vielleicht sitzt sie in der Wanne.«

»Ja, das ist möglich. Wohnt sie denn allein in dem Haus?«
»Seit dem Tod ihrer Mutter schon.«
»Und haben Sie Kontakt mit Miß Murdock?«
»Kaum. Die geht ja in ihrem Beruf auf. Ich habe mich sowieso gewundert, daß sie schon so früh gekommen ist.«
»Wann ist die Mutter denn gestorben?«
»Vor einigen Wochen. War eine seltsame Sache. Wir haben es erst erfahren, als sie schon begraben war. So ganz zufällig, wissen Sie. Ich finde Stella ja komisch, aber wer immer mit den Verrückten zusammen ist, bei dem muß es ja mal abfärben.«
»Das ist möglich.«
Plötzlich meldete sich eines der beiden Kinder. Es war das kleine Mädchen, das sagte: »Heute habe ich eine Ratte gesehen.«
Ich zuckte zusammen, ließ mir ansonsten nichts anmerken und tat sehr überrascht. »Eine Ratte? Wo denn?«
»Hinter dem Haus von Miß Murdock.«
»Hat sie dich angegriffen?«
»Nein, sie ist weggelaufen. Ich habe noch mit einem Stein nach ihr geworfen, da ist sie in dem Keller verschwunden.«
»Ich finde es gut, daß du mir so etwas sagst.« Fragend wandte ich mich wieder an die Mutter. »Haben Sie schon des öfteren hier Ratten gesehen oder erlebt?«
»Ja.«
»Auch in letzter Zeit?«
»Wissen Sie, ich hörte von Nachbarn, daß sie mal ein Biest entdeckt haben, mehr aber auch nicht.«
»Und wo liefen die Tiere herum?«
»Hier in der Nähe. Deshalb habe ich den Kindern eingeschärft, immer nahe beim Haus zu bleiben. Vielleicht kommen die Ratten vom Friedhof. Ich habe mich schon bei der Verwaltung beschwert, aber da wird sich wohl nichts tun.«
»Das würde ich nicht so sagen«, erwiderte ich, wobei ich an Slim Rafferty, den Kammerjäger, dachte. Er war bereits von der Stadt geschickt worden.
»Wollen Sie sonst noch etwas wissen? Ich muß nämlich das Dinner zubereiten.«
»Nein, nein, ich bedanke mich vielmals.«
Im Abdrehen meinte sie: »Wie gesagt, Sie müssen es noch mal versuchen. Ich habe sie reinkommen sehen.«
»Danke für den Rat.«
»Na, gut geflirtet?« empfing Suko mich.
Ich war zu Späßen nicht aufgelegt und kam sofort zur Sache.
»Stella Murdock ist zu Hause, die Nachbarin hat sie kommen sehen.«
»Und weshalb öffnet sie dann nicht?«

»Das ist die Frage.«

»Vielleicht hat sie uns gesehen und will mit uns nichts zu tun haben«, spekulierte Suko.

»Möglich. Auf jeden Fall werden wir es noch einmal versuchen. So leicht lasse ich mich nicht abwimmeln. Zudem hat eines der Kinder heute eine Ratte gesehen.«

Suko pfiff durch die Zähne. »An einen Zufall glaube ich da nicht.«

»Ich auch nicht.«

Abermals drückten wir auf den Klingelknopf. Wir hörten, wie der Klang im Haus nachhallte, eine andere Reaktion trat nicht ein.

»Sollen wir die Tür aufbrechen?« fragte Suko.

Ich schabte mit dem Finger über meinen Nacken. »Das Recht haben wir nicht. Es besteht keine Gefahr für Leib und Seele. Ich möchte mich als Polizeibeamter nun nicht über die Regeln hinwegsetzen.«

»Vielleicht gibt es einen offenen Hintereingang.«

»Das läßt sich leicht feststellen.«

Wir wollten um das Haus herumgehen. Die beiden Kinder waren mit ihrer Mutter verschwunden. Sicherlich würden sie uns weiterhin im Augen behalten und hinter den Fenstern stehen.

Mein Blick glitt auch an der Fassade des kleinen Hauses hoch. Mir waren beim Herkommen schon die sauberen Scheiben aufgefallen. Man konnte gut hindurchschauen, und als mein Blick eine dieser Scheiben traf, da sah ich auch die Bewegung.

Sofort blieb ich stehen und schaute genauer hin. Nein, ein Mensch war das nicht. Auf keinen Fall, der hockte sich nicht auf die Fensterbank. Ich sah eine Ratte.

Als hätte sie es geahnt, so zog sie sich blitzschnell zurück und sprang in das Zimmer.

Suko hatte nichts gesehen. Er wollte wissen, weshalb wir stehengeblieben waren.

»Im Haus war eine Ratte.«

Für einen Moment preßte der Chinese die Lippen zusammen.

Dann sagte er: »Also doch.«

»Jetzt besteht ein Grund!«

»Hätte ich nicht gedacht«, murmelte Suko, als er neben mir auf die Treppe zuschritt. »Wirklich, damit habe ich nicht gerechnet. Stella Murdock, also.«

Ich sagte nichts, sondern holte einen Spezialschlüssel hervor. Ihn ließ ich in das Schloß gleiten, und es dauerte nicht einmal zwei Minuten, da konnten wir die Tür aufschieben.

Beide zogen wir unsere Waffen. Allerdings nicht die Berettas, sondern Messer.

Ich hielt meinen geweihten Silberdolch fest, Suko hatte sich einen normalen besorgt. Da die Ratten keinen dämonischen Ursprung

besaßen, brauchten wir keine geweihten Waffen.

Uns nahm ein enger Flur auf. Eine Treppe führte in die erste Etage, und links von uns mußte die Tür in den Raum weisen, in dem ich auch die Ratte gesehen hatte.

Vorsichtig drückte ich sie auf und schaute in ein Wohnzimmer. Die Möbel hatten ihre besten Zeiten schon hinter sich. Wahrscheinlich hatte Stella Murdock sie noch von ihrer Mutter übernommen. Im Raum selbst war es warm. Hier mußte unbedingt mal gelüftet werden, denn die verbrauchte Luft stand wie eine Wand.

Wo steckte die Ratte?

Suko und ich waren links und rechts der Tür stehengeblieben.

Möglichkeiten, sich zu verkriechen, hatte das Tier genug. Unter dem Schrank, den Sesseln oder der Couch.

Auf der Fensterbank saß sie nicht mehr. Aber darunter. Sie hatte sich eng an die Leiste geduckt und verschmolz fast mit der Farbe des Teppichbodens.

»Da ist sie!« zischte ich.

Suko entdeckte sie im gleichen Moment, und er reagierte schneller als ich. Einen Schritt nach vorn und einen zur Seite.

Dabei holte er aus und warf sein Messer.

In der Luft stand ein blitzender Reflex. Im nächsten Augenblick war er verschwunden, und das Messer steckte tief im Körper der widerlichen Ratte. Sie war nicht einmal dazu gekommen, einen letzten Schrei auszustoßen, so schnell war alles gegangen.

Suko nahm sein Messer wieder. Er reinigte es und schaute sich um. Es lag auf der Hand, daß sich noch mehr Ratten innerhalb des Zimmers aufhielten.

Trotz intensiver Suche fanden wir keine. Und wir hörten auch nichts von Stella Murdock. Falls sie sich tatsächlich noch im Haus befand, hielt sie sich gut versteckt.

An Hausdurchsuchungen hatte ich mich im Laufe meiner Laufbahn gewöhnen können, sie liefen alle nach dem gleichen Schema ab.

Wir schauten noch in die Küche, sahen dort ebenfalls keine Ratte, nur schmutziges Geschirr, und gingen dann nach oben.

Schema F, dachte ich und irrte mich.

Was wir von der Diele aus nicht bemerkt hatten, das sahen wir, als wir auf halber Höhe der Treppe standen. In der ersten Etage war über uns alles dicht.

Nicht zugemauert, sondern mit Holz verkleidet, und das Zeug roch noch frisch, demnach mußte sich die Tannenverschalung dort noch nicht lange befinden.

Als wir stehenblieben und lauschten, hörten wir auch zum erstenmal die Geräusche.

Über uns trappelte und trippelte es. Da liefen die Ratten hastig hin

und her. Wir konnten nicht herausfinden, wie viele es waren, doch den Laufgeräuschen nach zu urteilen, sicherlich 100. Es hörte sich an wie ein leises, gefährliches Trommeln, das nie eine Unterbrechung erlebte.

»Da sind sie«, murmelte Suko und fügte zwei Worte hinzu.

»Stella Murdock.«

Auch ich war mittlerweile von der Schuld dieser Frau überzeugt.

Nicht Rocky Koch, sondern sie hatte sich die vierbeinigen Nager untertan gemacht, wahrscheinlich mit Hilfe dieser seltsamen Flöte, die sie ja für Koch geschnitzt hatte.

Es war nicht der richtige Zeitpunkt, um jetzt über die Hintergründe des Falls nachzudenken, zudem wurden wir auch abgelenkt. Und zwar von einem Ereignis, das wir in der vergangenen Nacht kennengelernt hatten.

Flötenspiel!

Zuerst dünn nur drangen die Töne an unsere Ohren. Als würde sich der Spieler oder die Spielerin weit von uns entfernt befinden, dann jedoch — einige Sekunden waren verstrichen — wurde das Spiel lauter und disharmonisch. Es erinnerte wieder an die schrille Melodie, die wir schon auf dem Friedhof gehört hatten.

Mal abgehackt, dann wieder überspitzt, pfeifend oder irgendwie kreischend.

Und die Ratten wurden unruhig.

Das konnten wir hören, obwohl die Flöte gespielt wurde. Die kleinen Füße hämmerten stärker und kräftiger auf den Holzboden.

Wir glaubten sogar, daß die Ratten in einem großen Kreis herumliefen, wie Rinder, die von ihren Cowboys über die Weide gejagt wurden.

Suko und ich standen stumm auf der Treppe und schauten uns nur immer an. Beide konnten wir nicht herausfinden, wo die geheimnisvolle Flötenspielerin steckte.

»Die kann überall sein«, flüsterte Suko. »Unter Umständen auch im Keller.«

Damit hatte er ein Stichwort gegeben. Ich wollte im Keller nachschauen.

»Obwohl die Ratten über dir sind?« fragte der Chinese.

»Weißt du, ob sich alle da aufhalten?«

»Stimmt auch wieder.«

Auf Zehenspitzen gingen wir die wenigen Stufen wieder hinunter.

Wir erreichten den Flur und suchten nach der Kellertür.

Suko sah sie an der Rückseite. Eine simple Holztür, an der der Lack bereits abblätterte. Er zog sie auf und starrte ebenso wie ich in die Dunkelheit.

»Die scheinen doch oben zu sein«, bemerkte ich.

Suko gab keine Antwort. Mein Partner bewegte sich neben mir.
Ich hörte ihn suchen, er fand einen Lichtschalter und drehte ihn um.
Es wurde hell.
Und zwar so hell, daß wir jede Einzelheit sehen konnten.
Wir hatten mit vielem gerechnet, aber nicht mit dem, was wir da präsentiert bekamen.
Es war der blanke Horror!

***

Da war erst einmal die Größe des Kellers! Wobei man von dem Begriff Keller schon gar nicht mehr sprechen konnte, der passende Ausdruck war Gewölbe. Dieser ehemalige Keller unter dem Haus öffnete nach Verlassen der Treppe zu einem wahren Riesenverlies mit Rundbogendurchgängen und einer gewölbten Decke. Nicht nur das elektrische Licht erhellte den Keller, auch eiserne Ständer mit brennenden Kerzen, die rechts und links einer Frau standen, die wir unter dem Namen Stella Murdock kannten.
Doch wie hatte sie sich verändert!
Den weißen Kittel trug sie nicht mehr, sondern ein langes, hellrotes Gewand mit über den Kopf geschlagener Kapuze, so daß von ihr nur das schmale Gesicht zu sehen war. Vielleicht lag es am Licht der Kerzen, vielleicht war es auch die Farbe der Haut, auf jeden Fall zeigte das Gesicht einen blassen, bläulichen Schimmer. Nur das kräftige Rot der Lippen fiel auf, und es sah so aus wie die Farbe des langen Umhangs. Keinen Ton wich es davon ab.
Die Frau stand da und sagte kein einziges Wort. Sie spielte auch nicht auf dieser seltsamen Flöte, denn die schrille Musik war nicht mehr zu hören.
Stille…
Stella allein war natürlich nicht schlimm und keine Horror-Gestalt.
Es gab etwas, was uns direkt abstieß.
Die zahlreichen Ratten vor ihren Füßen, die Stella in einem wilden Reigen umtanzten. Dabei liefen sie auch über ein menschliches Skelett, dessen Knochenreste vor Stellas Füßen lagen. Ein Bein war sogar noch angezogen. Der Knochen stieg schräg nach oben.
Eine Ratte hockte auf dem Schädel. Wir konnten genau erkennen, wie sie ihr Maul bewegte und die spitzen Nager gegen den gelblich schimmernden Schädel hieb, wobei noch ihre Zunge über den Kopf fuhr.
Wer war der oder die Tote? Und weshalb sorgte Stella nicht dafür, daß das Skelett aus dem Keller geschafft wurde? Komische Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, aber ich mußte den Anblick dieser Ratten erst einmal verdauen.
»Ich habe Sie erwartet!« begrüßte Stella uns. »Ich wußte, daß Sie

nicht aufgeben würden. Nicht nachdem, was Rocky mir alles von Ihnen berichtet hat. Ihn haben Sie fertiggemacht, doch an mir werden Sie sich die Zähne ausbeißen.«

Ich lachte auf. »Sicher, Stella, sicher. Vielleicht beißen wir uns an Ihnen die Zähne aus, aber wir haben ebenfalls hinzugelernt wie auch Sie, der Sie Rocky Kochs Erbe übernommen haben.«

»Ja, das habe ich«, hielt sie mir entgegen, wobei ich mich abermals wunderte, daß ihre Stimme so dumpf klang, normalerweise mußte sie einen hallenden Klang besitzen.

»Leider ist Rocky nicht mehr in der Lage, die Armee der Ratten zu führen, aber er hat mir in nächtelangen Gesprächen davon berichtet, wie wichtig diese Ratten für ihn waren. Sie haben ihn akzeptiert, er ging auf sie ein, er konnte sich in ihre Psyche versetzen, und er fand heraus, daß die Ratten die Menschen ebenso haßten wie er. Mich hat er auch überzeugt. Gemeinsam suchten wir nach einem Weg, die Ratten wieder an uns zu ketten. Und es gibt zahlreiche Nager in London, dessen können Sie gewiß sein. Uns kam die Idee mit der Flöte. Wir beide haben sie zusammen hergestellt. Wenn ich darauf pfeife, dann gehorchen mir die lieben Tierchen. Ich spiele genau die Melodien, die sie verrückt machen, wie in dem alten Märchen aus Germany. Und dann geraten sie in Ekstase. Sie fallen über die Menschen her und zerfetzen sie. So wollte Rocky es, so wollte ich es, denn auch ich bin von den Menschen enttäuscht worden.«

»Man sieht's«, sagte ich, wobei ich auf das Skelett deutete.

»Ja, meine Mutter gehörte auch dazu. Sie kam hinter mein sorgsam gehütetes Geheimnis.«

Unsere Gesichter verzerrten sich. Das Grauen kroch unsichtbar über unseren Rücken.

»Ihre Mutter?« stöhnte ich.

»Ja, genau sie. Sie wollte mich nicht verstehen und muß dafür die Folgen tragen.«

»Was sind Sie nur für ein Mensch!« stöhnte Suko.

»Mensch? Ein Mensch kann mir gestohlen bleiben«, erwiderte sie voller Hohn. »Ich habe meine herrlichen Ratten, und mir ist es gelungen, mich in die Psyche dieser Tiere hineinzuversetzen. Jeder, der sich mir in den Weg stellt, mir nicht folgen will und mich nicht begreifen kann, muß sterben.«

Das war deutlich genug. Diese Frau gehörte selbst in die Anstalt.

Psyche der Ratten — ein Irrsinn war das. Aber ein gefährlicher, das hatte uns Stella Murdock klargemacht. Ihre Rattenparty würde zu einem Erfolg werden.

Mit uns als Gästen!

Im Moment stand die Situation auf des Messers Schneide. Ich wußte auch nicht, was Stella als nächstes unternehmen würde, dann sahen

wir, wie sich ihr Umhang bewegte und eine Hand aus dem Faltenwurf in der Mitte hervorkroch.

Sie hielt etwas zwischen den Fingern.

Hell schimmerte das Holz, aus dem es gefertigt worden war. Es sah aus wie eine kleine Blockflöte, und es war auch die Flöte, deren schreckliche Melodie wir bereits des öfteren vernommen hatten.

Voller Spannung schauten wir Stella Murdock zu, wie sie beide Arme anhob und die Flöte zum Mund führte. Sie spitzte ein wenig die Lippen, und einen Augenblick später begann ihr Spiel.

Wir waren jetzt darauf vorbereitet, so daß uns die Disharmonie nicht mehr so zu schaffen machte, doch die Ratten reagierten völlig anders.

Hatten sie sich zuvor schon in Bewegung befunden, so wurde diese Bewegung jetzt gesteigert. Die Töne des Instruments machen sie regelrecht an und heiß. Die Nager begannen zu zucken, zu tanzen, rotteten sich zusammen, bis sie einen Wall bildeten, der ein eine kreisende Bewegung überging. Im Mittelpunkt dieses Kreises stand Stella Murdock. Sie spielte.

Ihre Finger glitten spielerisch leicht über die Löcher der Flöte, hielten einmal dies zu, dann wieder das andere. Ich habe noch nie Flöte gespielt und kenne auch nicht die einzelnen Bezeichnungen oder Löcher im Holz, aber daß die Frau etwas davon verstand, merkten selbst Suko und ich als Laien.

Die Ratten waren nicht mehr zu halten. Keine blieb auf ihrem Platz.

Sie bewegten sich immer hektischer, sprangen übereinander, und wir schüttelten uns, als wir mitbekamen, wie die widerlich fetten Biester an der Frau hoch krochen.

Und sie spielte. Ein selbstvergessener Ausdruck lag auf ihrem Gesicht. Meisterhaft beherrschte sie die Flöte, drehte sich dabei, bewegte kreisend ihren Kopf, die Augen glänzten, während die Töne immer schriller wurden und ich mir am liebsten die Ohren zugehalten hätte, doch diese Blöße wollte ich mir vor der Murdock nicht geben.

Stella genoß die Ratten. Die Vierbeiner hatten sich im Stoff des Gewandes festgekrallt, sie krochen höher und höher, manchmal sprangen sie sogar kurze Strecken, um sich noch härter wieder festzukrallen.

Sie waren überall.

Auf den Schultern hockten sie, an den angewinkelten Armen krallten sie sich fest, und näherten sich auch dem Gesicht der sich wie in Trance befindlichen Frau.

Einen makabren Reigen drehten die Nager. Noch immer sahen wir keinem Ende dieses Tanzes entgegen.

»Das ist Wahnsinn!« flüsterte Suko. »Noch schlimmer als bei Rocky Koch. Diese verdammte Musik…«

Sie hörten nicht auf. Manche Ratten wurden von ihren Artgenossen

auch kurzerhand weggestoßen, fielen nach unten und krachten auf das Skelett, dessen Knochen auseinanderfielen.

Stellas Rattenparty war in vollem Gange. Sie führte uns hier ein widerliches Spiel vor und ergötzte sich daran.

Ich mußte mehr als einmal schlucken. Bisher waren wir nur Statisten gewesen, aber das sollte sich ändern. Natürlich hätten wir schießen können, aber Stella Murdock war ein Mensch, ich wollte sie auf eine andere Art und Weise packen.

»Holen wir sie uns?«

Suko schaute zuerst auf das Messer in seiner Hand und dann auf mich. Angst kannte mein Partner nicht, das wußte ich. Trotzdem waren wir uns über das Risiko meines Vorschlags bewußt.

»Wir werden nicht alle schaffen!«

»Aber Stella!«

Als ich ihren Namen aussprach, da war es mit dem Flötenspiel vorbei. Von einem Augenblick zum anderen stoppte es, und Stille trat ein.

Die Ratten hingen noch immer wie Kletten an der Frau, und die acht Kerzen in den beiden Leuchtern brannten flackernd. Meine Wangenmuskeln zuckten, es war nicht einfach, jetzt standen wir vor der großen Entscheidung.

»Los!« sagte Suko.

Er jagte auch als erster vor, ich war einen halben Schritt hinter ihm, und wir stürmten die restlichen Stufen hinab.

Obwohl ich hinter Suko ging, erwischte es ihn ebenso wie mich.

Ich sah noch, wie der Chinese seine Arme hochriß, zurückzuckte, und dann prallte auch ich gegen die unsichtbare Wand.

Etwas explodierte an meiner Stirn, platzte auf, ich spürte, wie meine Knie weich wurden, und ich langsam nach unten sank, wobei mir das grelle Gelächter der Stella Murdock in die Ohren schnitt…

***

Es hatte uns zwar hart getroffen, aber nicht so hart, daß wir bewußtlos wurden. Auch fielen wir nicht zu Boden. Ich konnte mich an der Wand noch abstützen, und mein Gehirn arbeitete ebenfalls klar. Jetzt wußte ich Bescheid, weshalb alles so gedämpft geklungen hatte. Die Glaswand hatte den größten Teil des Schalls abgehalten, obwohl sie durch eine Sprechlöcher aufgelockert worden war.

Sie lachte noch immer, und dieses Lachen drang auch in mein Gehirn. Es machte mich furchtbar wütend, ich holte ein paarmal tief Luft und riß mich zusammen.

Nur jetzt nicht aufgeben, nur nicht…

Ich schaffte es. Wie auch mein Freund und Kollege Suko, der sich nicht unterkriegen ließ. Ich hörte ihn ächzen, wie er sich an der

Glaswand abstützte und langsam in die Höhe kam.
Noch konnte ich nicht richtig klar sehen, weil alles vor meinen Augen verschwamm. Den Dolch hatte ich instinktiv losgelassen, er hätte mir bei dem Aufprall selbst noch gefährlich werden können.
Eine Verletzung wäre nicht auszuschließen gewesen.
»Ihr Narren, ihr hirnlosen, arroganten Narren! Ihr habt mich erledigen wollen, mich, Stella Murdock, die Königin der Ratten…ha, ha, ha…«
Ihr Gelächter machte uns mobil. Wir bissen die Zähne zusammen und kamen schwankend auf die Füße.
Über Sukos Gesicht lief ein Blutstreifen. Als ich nach dem meinen tastete, fühlte ich ebenfalls etwas Klebriges, und in der oberen Kopfhälfte hämmerten 1000 kleine Bergleute.
Noch konnten wir Stella sehen. Aber sie war dabei, das Weite zu suchen.
Sie hatte uns den Rücken zugekehrt und verschwand mit ihren Ratten innerhalb des Kellergewölbes hinter der Scheibe. Die Dunkelheit verschluckte sie. Dann hörten wir nur noch das disharmonische Flötenspiel.
Suko sprach das aus, was auch ich dachte. »Verdammt, John, da muß es einen Geheimgang geben.«
Der Meinung war ich auch.
Aber wie kamen wir dahin? Mit dieser raffinierten Sperre hatten wir nicht gerechnet. Das mußte Panzerglas sein. Suko rieb sich seinen Schädel, ich den meinen ebenfalls. Wir wußten, daß wir hier nicht länger bleiben konnten, und ich ahnte, wohin der Gang unter Umständen führte.
»Der geht wahrscheinlich zum Friedhof«, sprach ich meine Gedanken aus.
Suko ballte die Hände. »Verdammt, John, du kannst recht haben. Da läuft das letzte Drama.«
»Aber was will sie da?«
»Keine Ahnung, Ratten sind keine Ghouls.«
»Oder war der Friedhof nur ein zweites Versteck?« murmelte ich mehr zu mir selbst sprechend.
»John, wenn die Murdock mit ihrem Rattenvolk sich unter die Menschen mischt, dann…«
»Hör auf, hör auf…« Ich vergaß meine Schmerzen, drehte mich um und lief zur Treppe. Schneller als Suko hatte ich sie hinter mich gebracht, und dann traf mich der zweite Schock.
Ich sah es nicht, ich hörte es. Etwas klatschte auf die Treppe.
Eine gewaltige Woge drängte von der ersten Etage her in die unteren Räume des Hauses.
Die Ratten aus dem Dachboden. Irgend jemand mußte ihnen freie

Bahn verschafft haben.
Freie Bahn für die Opfer.
Für uns!

***

Wie versteinert hatte er lange Zeit auf dem Boden gesessen. Sein Kopf war gesenkt, der Blick fiel zwischen den angezogenen Knien auf den glatten, fugenlosen Boden, die Hände hatte er zu Fäusten geballt und sie auf den Boden gestemmt.

Er wartete…

Sie hatte es ihm versprochen, sie wollte seine Rache vollenden, und Rocky Koch war davon überzeugt, daß sie es schaffte. Lange genug hatte es gedauert. Zwei Jahre, sogar noch ein wenig mehr, aber jetzt war nichts mehr aufzuhalten, da konnte kommen, was wollte. Sie, Stella, würde seine Rache vollenden.

Er atmete schwer, wenn er an Stella dachte. Er begehrte sie, jedoch nicht als Frau, sondern als sein Objekt. Wie oft hatte er sich vorgestellt, wie sie zwischen all den herrlichen, kleinen Ratten stand, die Flöte an die Lippen hielt und ihre wilde Melodie spielte. Dann begannen die Tierchen zu tanzen, dann gehorchten sie, dann würden sie all das tun, was sie bei ihm auch getan hatten. Dabei dachten sie immer nur an ihn, der in der Zelle hockte. Stella hatte ihm versprochen, ihn aus diesem Elend herauszuholen, damit er endlich zu seinen Ratten konnte und sich nicht mit diesen widerlichen nachgemachten Tieren begnügen mußte.

Dann waren die beiden Männer gekommen. Viele Menschen hatte Rocky Koch vergessen, aber nicht die beiden. Sie trugen an seinem Untergang die Schuld, sie hatten dafür gesorgt, daß er in der Klinik sitzen mußte, in einem Zimmer, das kaum größer war als eine Hundehütte. Hier verbrachte er die Tage und Nächte, grübelte darüber nach, wie er zu seinen vierbeinigen kleinen Freunden gelangen konnte und hatte Stella genaue Anweisungen gegeben, wie sie ihr kleines Haus umbauen mußte, damit sich seine Tierchen wohlfühlten.

Ja, sie sollten leben, niemand würde sie töten. Sie mußten immer bei ihm bleiben oder auch zu ihm kommen. Es waren die herrlichen Ratten, so anschmiegsam, so zärtlich, so…

Seine Gedanken stockten. Plötzlich sprang er auf, stellte sich breitbeinig hin, packte zwei Stoffratten, öffnete den Mund, stieß einen gellenden Schrei aus und schleuderte die Ratten zu Boden, um mit den Schuhen darauf herumzutrampeln.

Er wollte nicht mehr, er war es leid, er haßte dies alles und heulte fast auf, als er wieder daran dachte, in der verdammten Zelle zu hocken.

Raus, er wollte raus!

Wie schon so oft rannte er auf die Tür zu, warf sich zuerst ein paarmal mit der Schulter dagegen, und als dies nichts half hämmerte er mit den Fäusten vor das Holz.

Das brachte auch nichts, so daß er schließlich schreiend zusammensank. Oft hatte er es bis zur Erschöpfung getrieben und blieb stundenlang auf dem Boden liegen, wobei er auf einer Ebene mit seinen Ratten lag, die er so mochte.

An diesem Tag allerdings nicht. Da war etwas anders. Rocky Koch hob seinen Kopf wie ein schnüffelnder Hund, er blieb auch nicht mehr länger liegen, sondern stemmte sich in die Höhe.

Irgend etwas war anders als sonst. Das spürte er, das merkte er, und er reagierte wie ein Empfänger auf die Wellen eines Senders.

Nahte jetzt die Stunde, von der er immer geträumt hatte? Würde er endlich aus der Klinik freikommen und zu seinen Ratten gelangen. Die Nervosität machte ihn verrückt, und sie steigerte sich noch mehr, als er die schweren Schritte auf dem Flur hörte.

Da kamen sie.

Ja, sie waren zu zweit, das konnte er an der Schrittfolge haargenau feststellen.

Und sie kamen von links, wobei sie sich immer mehr seiner Tür näherten. Vorbei gingen sie nicht, konnten sie nicht gehen, sein Zimmer war das letzte auf dem Gang.

Dann blieben sie stehen.

Ein Schlüssel klirrte, bewegte sich im Schloß, die Tür schwang auf…

***

Reichte die Zeit noch?

Uns standen nicht einmal Sekunden zur Verfügung zu einer Entscheidung. Wir mußten den Weg zur Tür schaffen, aber er war weit und die Ratten schnell.

Schritte können zu Meilen werden, wenn man in einer solchen Lage steckte wie wir.

Die Masse wogte die Treppe hinab. Wir hörten jetzt das Trampeln der Füße, das Klatschen der Leiber, das Fiepen der unheimlichen Nager, das sich wild und aggressiv anhörte, und wir starteten in Windeseile.

Suko war noch schneller als ich. Er erreichte als erster die Tür, wollte seine Hand auf die Klinke legen, als sich die ersten Ratten kraftvoll abstießen und mit gewaltigen Sprüngen die Entfernung zu dem Chinesen überbrückten.

Drei auf einmal prallten in Sukos Rücken und bissen sich dort an seiner Kleidung fest.

Ich schrie meinem Partner eine Warnung zu, der sich herumdrehte und nicht mehr daran dachte, die Tür zu öffnen. Die Ratten hatten sich bewußt seinen Rücken ausgesucht, dort bissen sie sich fest. Suko

konnte sie kaum von seinem Körper schlagen, so daß ich ihm zur Seite stehen mußte.

Da der Chinese mit seinem Körper schräg gegen die Tür gefallen war. War ich nicht in der Lage, sie zu öffnen, aber meine Hand mit dem Dolch fuhr nach unten, und die erste Ratte wurde buchstäblich in zwei Hälften geteilt.

All meine Überlegungen und Taten hatte sich innerhalb von zwei Sekunden abgespielt, und in der dritten Sekunde killte ich die zweite Ratte, während die letzte auf Sukos Rücken hochkletterte, um an seinen ungeschützten Nacken zu gelangen.

Die packte ich mit der linken Hand, riß sie weg und schleuderte sie gegen die Wand.

Dann waren die anderen da.

Was wir zuvor nur bei Stella gesehen hatten, erlebten wir nun am eigenen Leibe. Plötzlich standen wir inmitten der wirbelnden, widerlichen, grauen Rattenmasse, traten, stießen und schlugen und konnten es doch nicht schaffen, alle Ratten von unseren Körper fernzuhalten, denn sie fanden immer einen Weg.

Vor allen Dingen einen, der uns ein normales Stehen fast unmöglich machte. Sie klemmten sich unter unsere Füße, wir gerieten ins Schwanken, so daß wir mit den Beinen uns kaum noch verteidigten. Nur die Arme fuhren hoch und nieder. Jeder Dolchstich traf zwar, aber er war nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Die Ratten bekamen immer mehr Verstärkung. Von der Treppe kamen sie. Eine graue, widerliche Woge wälzte sich die Stufen hinab, für eine getötete Ratte kamen zwei neue.

»Das schaffen wir nicht!« keuchte ich und zuckte zurück, denn ich hatte mich zu weit nach vorn gebeugt, so daß es einer Ratte fast gelungen wäre, mir ins Gesicht zu springen.

Leider standen wir mit dem Rücken zur Tür. Die Zeit für eine Drehung gaben uns die Viecher nicht, sie waren darauf aus, uns zu vernichten. Ihnen sollten wir nicht mehr entkommen.

Dabei blieb als einziger Ausweg noch die Tür, aber die Tiere schienen dies zu ahnen. Sie griffen uns so raffiniert an, daß wir von der Tür immer weiter weggedrängt wurden.

Es wurde ein höllischer Kampf, und wir sahen ein, daß wir auf die Dauer nicht standhalten konnten.

Es war den Biestern gelungen, sich durch unsere Kleidung zu beißen, und sie hatten uns bereits einige Wunden gerissen.

Besonders an den Beinen spürte ich die Schmerzen, und ich zuckte zurück, als mich zwei Nager in Hüfthöhe ansprangen.

Zum Glück hackten ihre Zähne in meinen Gürtel, so daß ich sie mit einem Faustschlag von mir wegfegen konnte.

Und dann kippte ich zur Seite. Wie es den Ratten gelungen war,

unter meine Schuhe zu gelangen, konnte ich nicht sagen. Auf jeden Fall verlor ich das Gleichgewicht und sah mit Schrecken die wirbelnde graue Masse auf mich zukommen.

Ich schrie, schlug mit den Armen um mich, versuchte Halt zu finden, und mir wurde drastisch klargemacht, daß Luft keine Balken hatte…

***

Auch Professor Gardener konnte sich nicht allzu stark auf seine Arbeit konzentrieren. Immer wieder mußte er an den Besuch der beiden Yard-Beamten denken und an den Verdacht, den sie geäußert hatten. War es denn möglich, daß ein Mensch wie Rocky Koch, der in seiner Zelle saß, trotz allem noch Kontakt mit der Außenwelt pflegte?

Normalerweise nicht, aber in diesem Fall deutete alles darauf hin, obwohl Koch dauernd kontrolliert wurde, und das Personal ließ sich nicht bestechen.

Zwangsläufig dachte er auch an Stella Murdock, die Therapeutin.

Er wurde nervös, als sich seine Gedanken mit ihr beschäftigten.

Der Bleistift zwischen seinen Fingern drehte sich schneller.

Irgendwie hatte er das Gefühl, daß die beiden Beamten Stella nicht über den Weg trauten, aber einen Grund sah er nicht. Sie gehörte zu den wenigen Menschen, die ein unwahrscheinliches persönliches Engagement mit in ihre Arbeit brachten.

Der Professor sah kein Motiv. Nein, Stella Murdock konnte man als absolut solidarisch bezeichnen, und davon ließ er sich auch nicht abbringen.

Seufzend stand Gardener auf und trat ans Fenster. Sein Blick fiel durch die blanke Scheibe in den Garten, der ebenfalls zum Haus gehörte, sehr kultiviert angelegt war, kleine Höhenunterschiede besaß, einen gesunden Baumwuchs aufwies und von Kieswegen durchzogen wurde. Hübsch machten sich die weißen Bänke, die fast allesamt belegt waren, denn bei so einem schönen Wetter liefen die Kranken natürlich im Freien herum. Und es waren ja die wenigsten Fälle so schwer, als daß die Menschen nicht mehr aus ihren Zellen kommen durften.

Allerdings standen alle unter der Beobachtung des Personals.

Bewachung konnte man das nicht nennen. Die Menschen — es waren Schwestern und Pfleger — hatten sich so verteilt, daß sie die Kranken im Auge behielten, ohne selbst gesehen zu werden.

Eine gute Lösung, wie auch Professor Gardener empfand.

Diese Art von Überwachungssystem war ebenfalls von der Therapeutin Stella Murdock eingeführt worden. Sie hatte sich ihre Gedanken schon darüber gemacht, und jetzt sollte sie quasi von heute auf morgen zu einer verdächtigen Person geworden sein?

Das konnte sich der Professor beim besten Willen nicht vorstellen.

Er hätte gern mit Stella geredet, aber sie wollte nicht mehr in der Klinik bleiben. Der Besuch der beiden Polizisten hatte sie zu sehr aufgeregt.

»Warum geben sie denn keine Ruhe? Weshalb wühlen sie den alten Dreck noch einmal auf?«

So hatten ihre Worte vor dem Abschied gelautet. Furchtbar aufgeregt war sie gewesen, denn Rocky Koch war ihr gewissermaßen ans Herz gewachsen. In seine Behandlung hatte Stella Murdock alles hineingelegt, zu dem sie fähig war.

Der Professor wandte sich wieder um und wollte das Büro verlassen. Auf halbem Weg zwischen Schreibtisch und Tür blieb er stehen, da das Telefon läutete.

Das war die direkte Durchwahl, denn eine kleine Lampe flackerte neben dem Telefon.

Gardener runzelte die Stirn. Sehr vielen Menschen war die Nummer nicht bekannt. Er war wirklich gespannt, wer ihn da sprechen wollte und hob ab.

»Ja?«

»Hallo, Doc.«

Gardener lächelte. So nannte ihn eigentlich nur eine. Das war Stella Murdock.

»Wie geht es Ihnen, Stella? Haben Sie Sehnsucht nach der Klinik? Bekommt Ihnen der Urlaub nicht?«

»Machen Sie keine Scherze, dazu bin ich nicht aufgelegt. Es geht um ernstere Dinge.«

»Reden Sie!«

»Die beiden Männer hatten mit Ihrem Verdacht recht, Doc. Ich habe einiges mit den Ratten zu tun…«

»Moment, Moment.« Der Professor spielte mit dem Telefonkabel, da er plötzlich sehr nervös war. »Was sagen Sie da?«

»Die Polizisten sind nicht umsonst gekommen. Sie haben die Spur gut gefunden und sie wissen, daß ich hinter dieser kleinen Rattenplage stecke. Aber ich konnte nicht anders. Rocky Koch hat mich fasziniert, eingefangen, verstehen Sie.«

»Nein.«

»Ist auch nicht wichtig, Doc. Auf jeden Fall wird es jetzt ernst. Nun diktiere ich die Bedingungen.«

Gardener war durcheinander. Aber er ahnte, daß er sich in Stella sehr getäuscht hatte. Sie war eine andere, und sie redete auch mit einer anderen Stimme. Längst klang ihre nicht mehr so weich oder verständnisvoll, sondern hart, fordernd, metallisch.

Und sie stellte ihre Bedingungen. Glasklar sagte sie dem Professor jedes Wort. Der wurde blasser und blasser.

»Nein!« rief er schließlich und ließ sich auf seinen Schreibtischsessel

fallen, »das ist unerfüllbar, Stella. Wie stellen Sie sich das vor?«

»Wollen Sie dafür die Schuld tragen, wenn zahlreiche Menschen unter den Rattenbissen sterben?«

»Aber ich kann es nicht…«

»Sie können, Doc. Und schlagen Sie sich die beiden Bullen aus dem Kopf. Die habe ich erledigt, vielmehr meine kleinen Freunde haben das getan. Sie werden kommen, Doc. Das Ziel habe ich Ihnen gesagt und den Zeitpunkt auch. Mehr gibt es nicht zu besprechen!«

Nach diesen Worten legte die Murdock auf und ließ einen völlig konsternierten Professor Gardener zurück, der sich fassungslos gegen den Kopf schlug und hinter dessen Stirn sich die Gedanken jagten.

Was sollte er tun? Einem ersten Impuls folgend, wollte er zum Telefon greifen, um die Polizei zu benachrichtigen, dann jedoch dachte er wieder an die Bedingungen, die Stella Murdock gestellt hatte. Konnte er es wirklich riskieren, das Leben von Hunderten in Gefahr zu bringen?

Nein, auf keinen Fall. So sehr er auch überlegte, er mußte sich dem Diktat der Stella Murdock beugen.

Müde erhob er sich hinter seinem Schreibtisch. Er griff in die Tasche und holte einen Schlüssel hervor.

Es war der, der zu Rocky Kochs Tür paßte…

***

Auch Suko kämpfte verzweifelt. Er wußte, daß es ums nackte Leben ging, denn die Ratten waren in der zigfachen Überzahl.

Wenn er oder John einmal am Boden lagen, dann hatten sie verloren und würden zu Opfern dieser unheimlichen Nager.

Sukos rechter Arm befand sich in permanenter Bewegung. Immer wieder zuckte die Klinge mit dem Messer vor, traf kleine Körper, die gegen den Chinesen hechteten und zerstörten sie.

Längst war er mit Blut bespritzt. Das Rattenblut hatte einen roten Film auf seine Hand und den Unterarm gelegt, es saugte sich im Stoff des Ärmels fest, und ein seltsamer Geruch breitete sich aus, der dem Chinesen widerlich süß in die Nase stieg.

Trotz seiner Bemühungen, gelang es den Nagern immer wieder, ihn anzuspringen und die spitzen Zähne in seine Kleidung zu schlagen. Aber nicht nur das. Sie zerrissen die Kleidung auch, zerbissen sie voller Wut, um an die Haut und damit auch an das Blut zu kommen, daß sie noch rasender machte.

Die Übermacht wurde erdrückend. Auch Suko geriet in Gefahr zu stürzen. Von der Tür wurde er immer weiter abgedrängt, er konnte dagegen nichts tun, denn den Ratten gelang es immer wieder, sich unter seine Schuhe zu schieben.

Und da hörte er John Sinclair schreien!

Es war ein gellender Hilfeschrei, der in Sukos Ohren gellte, und der Chinese erkannte auch sehr schnell den Grund.

John Sinclair fiel.

Was viele Monstren nicht geschafft hatten, das gelang den Ratten.

John verlor die Balance, für einen Moment sah es so aus, als könnte er sich noch fangen, dann aber rutschte er nach unten.

Suko war von seinem Freund zu weit entfernt, um direkt eingreifen zu können, aber er konnte etwas anderes tun. Nicht umsonst hatte er den von Buddha abstammenden Stab mitgenommen, der nun ihm gehörte. Ein Wort reichte, um die Situation gedankenschnell zu verändern.

So rasch es ging holte der Chinese den Stab hervor, umklammerte ihn und rief das berühmte Wort.

»Topar!«

Da geschah es. Die Zeit stand plötzlich still. Fünf Sekunden lang konnte sich kein Lebewesen, das sich innerhalb der Rufweite befand, bewegen. Es war praktisch zu Eis geworden, und der Inspektor mußte diese Zeit nutzen.

Er ließ den Stab verschwinden und sah unter sich den erstarrten Rattenteppich.

Über die Körper der Tiere mußte er hinweg, es war nicht einfach, die Zeit verrann zudem, aber Suko legte alles hinein, wozu er nach diesem Kampf fähig war.

Er bückte sich, hob seinen Freund John Sinclair hoch und wuchtete ihn über seine Schulter.

Jetzt noch die Tür öffnen.

Die Ratten blockierten sie!

Suko setzte seine restlichen Kräfte ein. Beide Hände nahm er zu Hilfe, bekam die Tür einen Spalt breit auf und drückte sich mit seiner menschlichen Last auf der Schulter hindurch.

Zur Hälfte hatte er es geschafft, als die Zeit vorbei war und die Ratten wieder in Bewegung gerieten.

Auch ich wurde wieder wach und hörte Suko schrill klingende Stimme. »Roll dich ab, John!«

Dann ließ er mich los. Ich sah das Pflaster auf mich zukommen, da Suko mich von seiner Schulter geschleudert hatte und machte es vorschriftsmäßig wie im Lehrbuch. Das Abrollen gelang mir ausgezeichnet, aber Suko hatte seine Schwierigkeiten. Ganz war er noch nicht draußen, und die Ratten taten alles, um ein Entkommen des Chinesen zu verhindern. Sie sprangen ihn vom Flur her an, bissen auch zu, und ich sah, wie Suko mit dem Messer zustach.

Ob er traf, konnte ich nicht erkennen, aber ich wollte ihm helfen.

Zwei Sprünge brachten mich an die Tür. Ich packte Suko, schleuderte ihn durch den Spalt und rechnete damit, daß mir zahlreiche Ratten

folgen würden, das geschah nicht. Die Tiere blieben im Haus.

Nur zwei Ratten huschten mit nach draußen. Die beiden erwischte und tötete ich mit knochenharten Fußtritten, so daß von ihnen kaum etwas übrigblieb.

Dann gelang es mir, den Griff der Tür zu fassen und bei einer günstigen Gelegenheit konnte ich sie auch zurammen, so daß sich das Geräusch wie ein Schuß anhörte.

Geschafft!

Mehr taumelnd als gehend lief ich auf Suko zu. Wir sahen uns an, holten tief Luft und schafften es nicht einmal, zu grinsen. Wir waren einer wahren Rattenhölle entkommen und wäre Sukos Stab nicht gewesen…

Aber lassen wir das.

»Und?« fragte ich.

Der Chinese schaute an sich herab und meinte: »Du siehst nicht besser aus, John!«

Das konnte ich mir vorstellen. Wir glichen in der Tat Horror-Gestalten aus einem Gruselfilm. Über und über waren wir mit dem Blut der Ratten bespritzt, es gab kaum eine Stelle, die nicht von scharfen Zähnen in Mitleidenschaft gezogen war.

Und Schmerzen?

Die Zähne hatten ihren Weg in das Fleisch gefunden. Bis zu den Oberschenkeln bluteten wir. Überall an den Beinen waren kleine Wunden zu sehen, normalerweise mußten wir sofort in ärztliche Behandlung, die konnten wir uns momentan zeitlich nicht leisten.

Noch hatten wir nicht gewonnen, denn erst ein Teil der Ratten befand sich eingesperrt innerhalb des Hauses. Die anderen Nager hatten zusammen mit Stella Murdock das Haus verlassen.

Wir gingen zum Wagen. »Großfahndung?« fragte Suko.

»Nein, die holen wir uns allein«, erwiderte ich, »aber dieses Haus muß ausgeräuchert werden.«

»Und wer übernimmt das?«

»Feuerwehr, Katastrophenschutz, was weiß ich.«

Wir wurden auch gesehen. Solange die Leute nicht herkamen und Fragen stellten, war es mir egal.

Es war wirklich etwas wert, daß ich einen Sonderausweis besaß.

So konnte ich meine Kompetenzen ausspielen. Ich verhandelte mit dem Chef des Katastropheneinsatzes und erklärte ihm das Problem.

Er war ein ruhiger Mann, der sofort seine Entscheidungen traf.

»Wir kommen und räuchern die Plage aus.«

»Danke sehr! Und bringen Sie einen Arzt mit.«

»Gut.«

Dann wählte ich noch einmal. Als meine Finger über die Tastatur glitten, fragte Suko: »Sir James?«

»Ja, auch wenn er die Sommergrippe hat, er muß Bescheid wissen, was hier vor sich geht.«

Der Superintendent wußte es bereits. Glenda hatte ihn in groben Zügen informiert.

Als er dann meinen Bericht hörte, wurde er sehr schweigsam. »Ist es tatsächlich so schlimm, John?« fragte er mit krächzender Stimme.

»Noch schlimmer. Wir müssen diese Stella Murdock kriegen.«

»Was kann sie vorhaben?«

»Ich weiß es nicht.«

»Unter Umständen eine Erpressung. Sie wissen, was ich meine.«

Fast hätte ich mir selbst gegen die Stirn geschlagen. Natürlich, sie konnte jetzt Druck auf uns ausüben. Rocky Koch war ihr erklärter Liebling. Allerdings saß er. Mit der kleinen Rattenarmee als Unterstützung war sie durchaus in der Lage, seine Befreiung zu erreichen. Daß ich daran auch nicht mehr gedacht hatte.

Sir James meinte das gleiche, und ich hatte auch schon meine nächste Entscheidung getroffen. Wir mußten uns mit dem Klinikchef Professor Gardener in Verbindung setzen.

Als ich mich von meinem Chef verabschiedet hatte, wandte ich mich an Suko. »Weißt du die Nummer noch?«

»Der Klinik, meinst du?«

»Klar.«

»Nein.«

Abermals verging Zeit. Von der Auskunft erfuhr ich die Nummer und wählte sie.

Dann hatte ich Pech. »Tut mir leid, Sir, aber der Professor hat das Haus bereits verlassen.«

»Wissen Sie, ob er allein gegangen ist?«

»Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben.« Die Stimme der Frau klang leicht pikiert. »Ich bin es nicht gewohnt, meinem Chef hinterherzuschnüffeln.«

»Schon gut.« Ich legte auf und blieb für einige Sekunden erschöpft sitzen, während Suko das Haus nicht aus den Augen ließ.

»Die Ratten lassen sich nicht blicken«, meldete er.

»Sei froh.«

Suko lachte. »Übrigens, du kannst bald den Wagen reinigen lassen. Deine Polster sind mit Rattenblut verschmiert.«

»Aber erst müssen wir die Murdock haben.«

»Und wo kann sie stecken?«

»Das weiß der Himmel.«

»Oder die Toten.«

»Wieso das?«

Suko drehte sich zu mir um. »Ich kann mir gut vorstellen, John, daß sich Stella Murdock mit ihren Ratten dorthin verzieht, wo wir die

Biester zum erstenmal gesehen haben. Auf den Friedhof. Zudem liegt er in der Nähe.«

»Die Vermutung ist gut.«

»Da gehe ich sogar jede Wette ein.«

Ich hörte gar nicht hin, was mein Freund und Kollege sagte, sondern murmelte: »Gardener ist verschwunden, Suko. Der hat doch bestimmt keinen Feierabend gemacht. Ich nehme eher an, daß er sich Rocky Koch geholt hat und mit ihm unterwegs ist.«

»Auch zum Friedhof?«

»Klar.«

»Das wäre nicht schlecht, dann hätten wir beide.«

Danach sprachen wir nicht mehr weiter, denn heulende Sirenen, die immer lauter wurden, machten eine Verständigung so gut wie unmöglich. Wir stiegen aus, und sahen die Wagen des Katastrophenschutzes. Jetzt erst kamen die Neugierigen. Ich wunderte mich wieder einmal, wie schnell sensationshungrige Leute auftauchen können.

Die Männer vom Katastrophenschutz hatten Routine. Sie begannen sofort mit der Absperrung. Ich sprach den Einsatzleiter an und erfuhr, daß er Brooking hieß.

Als er uns sah, bekam er einen Schreck. »Mein Gott, Sie bluten ja wie…«

Ich winkte ab. »Haben Sie einen Arzt mitgebracht?«

»Ja.«

Der Doc kümmerte sich sofort um uns. Ein paarmal schüttelte er den Kopf, während er unsere Wunden desinfizierte und wir zum Haus hinüberschauten, wo die Männer vom Katastrophendienst in Zusammenarbeit mit Feuerwehrleuten daran gingen, die Rattenplage auszuräuchern, denn sie schoben vier Schläuche vor sich her, durch die das giftige Gas in das Haus strömen konnte.

Vier Schläuche — vier Seiten, und die Ratten würden sich im Zentrum befinden.

Ein paarmal zuckten wir zusammen, wenn der Doc es zu gut meinte, dann aber klebten so viele Pflaster auf unserem Körper, daß wir damit schon zum Maskenball gehen konnten, ohne unter den Verkleideten aufzufallen.

»Sind Sie endlich fertig?« fragte ich.

»All right, Sie können, aber am besten ist…«

»Nein, nein, lassen Sie das Doc. Keine Verhaltensregeln, die kennen wir zu Genüge.«

»Ich übernehme aber keine Verantwortung.«

»Kann ich mir vorstellen. Sie haben uns wohl mit Teufelssoße eingerieben, da gibt es nichts, was nicht brennt.«

»Das legt sich wieder.«

Die Kleidung war noch immer blutverschmiert, was uns jedoch nicht störte. Die Leute vom Katastrophenschutz hatten gut gearbeitet. Das Gas wurde bereits in das Haus hineingedrückt.

Hinter den Scheiben sah ich die gewaltigen Schwaden, wie sie sich verteilten. Die bedeuteten das Aus für die Ratten.

»Und wie kriegen Sie das Zeug wieder hinaus?« erkundigte ich mich.

»Wir saugen es ab.«

»Na denn…«

Suko warf mir einen fragenden Blick zu. Er hielt es hier nicht mehr länger aus, der Friedhof wartete auf uns. Ich aber wollte noch ein paar Sätze mit dem Einsatzleiter reden, gewissermaßen eine Rückversicherung, denn unter Umständen mußte er mit seinen Leuten die Rattenplage auch im Freien bekämpfen.

Als ich davon sprach, wurde der Mann blaß. »Machen Sie Witze, Oberinspektor?«

»Leider nein.«

»Das ist ja fast wie im Krieg!« stöhnte er.

»Schlimmer, Mr. Brooking…«

***

Er saß so steif hinter dem Lenkrad, als hätte er einen Ladestock verschluckt. Sein Gesicht war unbeweglich, als er den schweren Rover aus dem Tor lenkte.

Er hatte Angst, denn er fuhr eine Fracht spazieren, die gefährlicher als ein Bündel Dynamit werden konnte.

Im Fond hockte Rocky Koch!

Mit einem Wächter hatte Professor Gardener ihn aus der Zelle geholt, den Mann allerdings später weggeschickt, weil keiner wissen sollte, wen er aus der Klinik brachte. Wäre es ans Tageslicht gekommen, dann hätte er sich schon eine gute Ausrede einfallen lassen müssen, die er aber nicht parat hatte.

Gefesselt worden war Koch nicht. Er konnte sich auf dem Rücksitz bewegen, wie er wollte. Und er genoß auf seine Weise die Freiheit. Ruhig blieb er nie sitzen. Immer wieder rutschte er hin und her, sprach von seinen Ratten und auch davon, daß er sie bald in die Arme schließen würde.

Er freute sich auf seine »Spielkameraden«. Lange genug hatte er schließlich warten müssen.

Der Motor des Rover war kaum zu hören, deshalb vernahm der Professor auch die geflüsterten Worte des Irren. »Ich werde bei ihnen sein, schon bald. Und dann kommen sie in meine Arme. Sie lieben mich, mich, den Rattenkönig. Ja, ich war ihr König, hörst du?«

»Ich höre!«

Koch lachte und klatschte in die Hände. »Meine Ratten!« flüsterte er.

»Meine kleinen Ratten! Bald bin ich bei ihnen, und dann werde ich wieder ihr Führer sein, und Stella wird mir zu Seite stehen. Sie hat mir geholfen, sie wird mich nie verlassen, mich nicht und auch meine kleinen Freunde nicht.«

Gardener sagte nichts. Es fiel ihm schwer, sich auf den Verkehr zu konzentrieren, denn er hatte inzwischen die Straße erreicht, die nach London führte.

Der Abendverkehr hatte inzwischen eingesetzt. Da gab es Pendler, die in die Millionenstadt wollten, weil sie dort lebten und außerhalb arbeiteten.

Der Professor fuhr nicht sehr schnell. Er achtete auf die Geschwindigkeit, wollte auf keinen Fall auffallen, denn dann wäre alles zu spät gewesen. Es tat nicht gut, jetzt noch einer Polizeistreife entgegenzufahren.

Ein paarmal mußte er sich räuspern, um überhaupt eine freie Kehle zu bekommen. Ausgedörrt und wie zugeschnürt war sie, während sein Patient hinter ihm die Freiheit genoß.

Er hatte sich auf den Sitz gekniet, sich gedreht und schaute durch die Heckscheibe nach draußen. Eine sogar verständliche Reaktion für einen Menschen, der so lange nur in einer Zelle gesessen hatte. Wie ein Schwamm das Wasser, so saugte auch Rocky Koch jede Einzelheit auf, genoß sie und rieb seine Hände, während er immer wieder auf sein Thema zurückkam und von den Ratten murmelte.

Gardener machte sich Vorwürfe, daß er sich nicht intensiver mit dem Vorleben des Patienten beschäftigt hatte. Aber bei der Masse der Patienten hatte ihm dazu die Zeit gefehlt. Er war einfach nicht mehr in der Lage gewesen, näher auf Rocky Koch einzugehen, ebenso wie auf die anderen Patienten, die seiner Hilfe bedurften.

Unterbesetzung, so nannte man das Wohl.

»Eine Ratte!« Koch kreischte los, und der Professor erschrak so sehr, daß er das Lenkrad fast verrissen hätte. »Ich habe eine Ratte gesehen, neben der Straße.« Koch ließ sich zurückfallen und wälzte sich auf dem Sitz. »Herrlich diese Ratte. Ich glaube, sie erwarten mich schon. Ja, sie merken, daß ihr König kommt, denn ich bin der Rattenkönig, mir sind sie untertan!« Er lachte wild und böse, rieb sich abermals seine Hände und kicherte.

Gardener sagte nichts. Er spürte nur, daß sich der Schweiß in seinem Nacken gesammelt hatte und kleine, kalte Rinnsale an seinem Rücken nach unten rannen.

Es war die Angst, die ihn so reagieren ließ. Nie hatte Gardener vor seinen Patienten Furcht empfunden, hier war es das erste Mal, daß er so reagierte.

London!

Er sah weit vor sich die Kulisse der Riesenstadt. Dazwischen die

Grünanlagen, der Londoner Südwesten öffnete sich ihm. Konnte er schon den Brompton Cemetery sehen?

Vielleicht, und er wünschte sich, so weit weg zu sein, wie irgendwie möglich.

Ein schneller Blick auf die Uhr am Armaturenbrett. Ja, er befand sich noch in der gesetzten Zeit. Der Professor wollte es auf alle Fälle vermeiden, sich zu verspäten. Stellas Stimme hatte sehr bestimmend geklungen, als sie verlangte, daß Gardener pünktlich sein müsse.

Er beruhigte sich wieder. So langsam gewöhnte er sich an seinen seltsamen Mitfahrer. Der Rover rollte nicht nur nach London hinein, sondern auch in den heranbrechenden Abend. Dunkel war es zwar noch nicht, aber die Sonne hatte bereits eine rote Farbe angenommen und näherte sich dem Horizont, ein Zeichen, daß sie bald verschwinden würde.

Rocky Koch schien sich ausgetobt zu haben. Wenigstens verhielt er sich ruhig. Kaum ein Wort drang noch über seine Lippen. Er blieb im Fond, preßte sich gegen die Rückenlehne und hielt den Kopf gesenkt. Der Professor sah ihn, wenn er in den Innenspiegel schaute.

Er hielt sich strikt links, überholte kaum und ließ andere Wagen vorbeifahren.

Dann sah er die ersten Wegweiser zum Chelsea Stadion. Von dieser Fußball-Arena aus war es bis zum Friedhof nur noch ein Katzensprung.

»Wann sind wir da?« Hastig stellte Koch die Frage, und der Arzt zuckte zusammen.

»Gleich.«

»Wann?« kreischte Koch, der urplötzlich durchdrehte, sich nach vorn schwang, über die Lehne des Fahrersitzes hinweggriff und mit beiden Händen den Nacken des Professors umspannte.

Sofort nahm Gardener den Fuß vom Gas. Der Rover wurde langsamer. Hinter ihm hupte jemand. Fast wäre der Fahrer noch mit seinem Wagen gegen den Rover gekracht.

»Lassen Sie mich los!« keuchte Gardener. »Sind Sie denn…« Die anderen Worte verschluckte er, denn wahnsinnig war der Mann, der seinen Hals umklammert hielt.

Koch ließ tatsächlich los, und der Arzt atmete tief ein. »Es dauert wirklich nur ein paar Minuten. Verdammt, gedulde dich noch. Du kommst früh genug zu deinen Ratten.«

Rocky Koch knurrte wie ein Tier. »Sprich nicht so mit mir, verdammt, so darfst du nicht mit mir sprechen.«

»Entschuldige.« Der Professor empfand es als besser, wenn er auf seinen Patienten einging.

Koch kicherte. »Jetzt hast du Angst, wie?«

»Ja, aber nicht um mich, sondern um dich. Wenn ich hier durch

deine Schuld einen Unfall baue, kommst du nicht mehr zu deinen Ratten.«

»Unterstehe dich.«

»Dann laß mich auch in Ruhe.«

»Fahr weiter.«

Gardener betätigte den Blinker und ordnete sich ein.

Der fließende Verkehr nahm ihn auf. Weit durfte er die Straße nicht fahren, da er gleich rechts abmußte. Er ordnete sich ein und rollte auf der Fulham Road weiter.

Hier lief der Verkehr zügiger. An der linken Seite sah er das Rund des Stadions, wenig später tauchten schon die südlichen Ausläufer des Friedhofs auf.

»Gleich ist es soweit, nicht?« meldete sich Rocky Koch.

»Ja.«

»Fahr nicht zum Haupttor, sondern an das nordwestliche. Das habe ich mit Stella vereinbart.«

»Geht klar.« Der Professor gab seiner Stimme einen ruhigen Klang. In die Ifield Road mußte er einbiegen. Sie führte direkt am Friedhof entlang. Die Bäume standen dort wie eine gewaltige grüne Wand. Die große Begräbnisstätte war noch nicht geschlossen worden. Das geschah im Sommer erst kurz nach Sonnenuntergang.

So genau kannte sich der Professor auch nicht aus. Er konzentrierte sich jetzt sehr stark, und er war froh, als er einen Wegweiser fand. Er bog ein.

Schmal war der Weg, der sich weitete, um in einen Parkplatz zu münden.

»Sind wir da?« hechelte Koch.

»Ja.«

Koch kicherte. Er konnte nicht mehr ruhig sitzenbleiben: Das Ziel seiner Wünsche lag vor ihm, und ehe sich Gardener versah, hatte er schon die Fondtür aufgestoßen und war aus dem Fahrzeug geschlüpft. Er blieb breitbeinig stehen, drehte sich ein paarmal und nahm wie ein Tier schnuppernd die Atmosphäre auf, die den Friedhof umgab.

»Ich rieche sie!« schrillte seine Stimme. »Ich rieche die herrlichen Ratten. Ja, sie sind da. Sie warten auf mich. In der Nähe lauern sie. Sie haben mich nicht vergessen.« Er legte seinen Kopf in den Nacken und lachte lauthals, so daß einige Besucher, die den Friedhof verließen, aufmerksam wurden und Rocky vorwurfsvolle Blicke zuwarfen.

Der Professor lief um den Wagen herum. Er packte Koch an der Schulter. »Reißen Sie sich zusammen!«

Rocky wurde still. Lauernd schaute er Gardener an. »Was willst du, Bastard?«

Gardener hatte sich seine Antwort schon vorher zurechtgelegt.

Jetzt sprach er sie aus. »Es geht um folgendes, Rocky. Ich habe dich

hergebracht und meine Pflicht erfüllt. Geh auf den Friedhof, lauf zu deinen Ratten! Ich fahre wieder.«

Natürlich dachte der Professor daran, die Polizei zu alarmieren, wenn Koch allein war, aber der spürte mit einem sicheren Instinkt, daß der andere ihn reinlegen wollte. Heftig schüttelte er den Kopf.

»Nein, Gardener, so nicht. So überhaupt nicht, mein Lieber. Hier werden wir bleiben, auf dem Friedhof, meine ich. Und du gehst mit, oder ich hetze die Ratten sofort auf die Menschen!«

Die Worte reichten. Der Professor sah ein, daß sein Plan kaum eine Chance hatte. Abermals befand er sich in einer Zwickmühle.

Beim erstenmal hatte Stella Murdock die Bedingungen gestellt, jetzt war Koch an der Reihe, und er hielt die besseren Karten in der Hand. Da gab es nicht viel zu überlegen, deshalb nickte Gardener.

»Gut, du hast gewonnen, ich gehe mit dir!«

»So wollte ich es auch haben!« Koch kicherte. Er faßte an Gardeners rechten Ellbogen und drückte dabei seine eigenen Finger zusammen, so daß der Griff schon mehr einer Klammer glich und besagte, daß Koch nicht gewillt war, seine Geisel loszulassen.

Er gab die Richtung an und dirigierte.

Professor Gardener wurde auf den Friedhof zugeschoben. Das große zweiflügelige und offenstehende Eingangstor lag nicht weit entfernt, nur ein paar Schritte waren zu laufen, und bereits Sekunden später hatten die beiden das Gelände des Friedhofs betreten.

Vier ältere Frauen begegneten ihnen. Sie waren in Schwarz gekleidet und hatten verweinte Augen.

»Auch Opfer für meine Ratten!« flüsterte Koch.

»Halten Sie den Mund!« Gardener konnte nicht anders, er mußte es einfach sagen.

»Vergiß nie, daß ich hier den Ton angebe«, sagte der ehemalige Rattenkönig.

»Leider.«

Koch lachte. Er ging jetzt schneller, sein Griff hatte sich nicht gelockert, und er blieb auch nicht auf dem Hauptweg, sondern bog sofort in einen schmaleren Pfad ein.

Hier fand er eine bessere Deckung, denn der Weg führte zu dem Teil des Friedhofs, wo vorerst keine neuen Gräberfelder ausgehoben wurden. So hatte die Natur wachsen können. Nur wenn sie zu sehr wucherte, traten die Gärtner in Aktion.

Die Sonne war bereits vom Himmel verschwunden. Zwischen den dicht wachsenden Sträuchern und unter dem hohen Blätterwald der Bäume lag die Luft wie eine Schicht.

Zudem stieg vom Boden die Feuchtigkeit hoch, denn das alte abgestandene Wasser in den Trögen verdunstete.

Überall fand man diese Steingefäße. Meist holten die Besucher dort

ihr Blumenwasser.

Koch hatte seine Blicke überall. Er schaute nach, ob ihm nicht eine Ratte über den Weg lief, aber noch zeigten sich die gefährlichen Nager nicht. Sie hielten sich in ihren Verstecken auf, von den menschlichen Augen nicht zu entdecken, und sie warteten auf ihre Stunde.

Die würde kommen.

Schon sehr bald, denn plötzlich hörten Koch und der Professor das seltsame, disharmonische Flötenspiel.

Rocky blieb stehen. Aus seinem Mund drang ein Schrei, zu vergleichen mit einem Urlaut.

»Sie ist da, sie ist da!« schrie er. »Stella hat Wort gehalten!« In Rockys Augen glühte der Irrsinn.

Professor Gardener aber bekam Angst…

***

Auch wir befanden uns auf dem Friedhof. Es war ja nur ein Katzensprung gewesen. Wir hatten den großen Komplex durch einen Nebeneingang betreten.

Um den Friedhof herum flutete zwar der abendliche Verkehr, aber auf dem Gelände selbst herrschte eine nahezu bedrückende Stille.

Hier bewegte sich jeder langsam, als hätte er Angst, die Ruhe der zahlreichen Toten unter der feuchten kühlen Erde zu stören.

Auch wir rannten nicht, schritten allerdings zügig aus. Die Schmerzen der kleinen Wunden, die uns von den Rattenbissen zugefügt worden waren, hielten sich in Grenzen. Der Arzt hatte eine Salbe darüber gestrichen, die nicht nur kühlte, sondern auch heilte.

Einen besonderen Plan hatten wir uns nicht zurechtgelegt. Es war auch nicht nötig gewesen, denn wir wußten nicht, wo wir anfangen sollten. Wir hatten nur besprochen, daß wir dort weitermachten, wo wir quasi begonnen hatten.

Und das war die Gegend um die kleinere Leichenhalle.

Mit Waffen hatten wir uns eingedeckt. Allerdings hatten wir die Silberkugeln der Berettas gegen völlig normale vertauscht. Hier hatten wir es zwar mit einem Phänomen zu tun, aber mit keinem dämonischen Gegner. Die Ratten hatten nur ihr Verhalten verändert, jedoch aufgrund menschlicher Beeinflussung und nicht dämonischer.

Suko hielt sich immer einen halben Schritt hinter mir. Wie auch ich schaute er sich stetig um, denn wir wollten keinen überraschenden Angriff aus dem Hinterhalt zum Opfer fallen.

Wenn die Ratten kamen, wollten wir sie sehen.

Ich hatte die Verantwortlichen des Katastrophenschutzes eingeweiht. Es lag auf der Hand, daß wir beide uns nicht gegen eine Armee von Nagern verteidigen konnten. Sollten wir Hilfe benötigen, würden wir uns per Sprechfunkgerät mit den wartenden Helfern in Verbindung

setzen. Mehr konnten wir nicht tun.

Die Sonne war bereits hinter dem Horizont verschwunden. Auf dem Gelände herrschte ein seltsames Zwielicht, das die Konturen längst nicht mehr so klar hervorstechen ließ wie tagsüber.

Alles schien zusammenzuwachsen, dichter zu werden, und als etwas vor uns über den Weg huschte, da blieben wir stehen, doch es war keine Ratte, sondern nur ein junger Hase, der vor unseren Schritten flüchtete.

»Langsam sehe ich schon Gespenster«, murmelte ich und schüttelte den Kopf. »Aber ich höre keine, das ist echt.« Suko hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ich begriff was er meinte. Das Flötenspiel!

Entfernt noch und dünn drang es an unsere Ohren, aber es war nicht zu überhören, und wir konnten sicher sein, daß sich unsere Gegnerin Stella Murdock auf dem Friedhof aufhielt.

»Wer sagt's denn?« flüsterte Suko, wobei er schief grinste. »Wir sind doch nicht allein.«

Ich hob die Hand zum Zeichen, daß Suko still sein sollte. Woher kam denn dieses Spiel?

Auch Suko lauschte, und beide erfaßten wir die Richtung.

»In Nähe der Leichenhalle«, sagten wir fast gleichzeitig.

Jetzt brauchten wir nur noch den Fleck zu finden. Wir hatten leider keine Zeit gehabt, uns einen Lageplan des Friedhofs anzuschauen, sondern richteten uns nach dem Gefühl und auch nach dem Gehör, wie jetzt.

Das disharmonische Flötenspiel war ein guter Wegweiser. Nach wenigen Minuten schon hörten wir es nicht mehr so leise und dünn, ein Zeichen, daß wir nahe daran waren.

Fast verdeckten schief wachsende Büsche die Wegkreuzung vor uns. Wir mußten die Zweige erst zur Seite schieben, danach sahen wir den schmalen Pfad, der nach links führte.

Wenn mich nicht alles täuschte, würde er uns zu unserem Ziel führen. Vielleicht hatten sie sich sogar vor der Leichenhalle versammelt, möglich war es.

Schritte.

Vor uns vernahmen wir sie. Dann ein wildes Keuchen, dazwischen angstvolle, leise Rufe. Sofort gingen wir rechts und links in Deckung. Kaum hatten wir uns hinter den Büschen versteckt, als wir den älteren Mann sahen, der uns entgegenrannte. Der Mund in seinem verzerrten Gesicht stand offen, in den Augen leuchtete die Angst.

Wir ahnten wohl beide, daß er etwas Schreckliches gesehen hatte, aber verfolgt wurde er nicht.

Ich verließ als erster meine Deckung. Der Mann erschrak fast zu Tode, als er mich sah. Bevor er anfangen konnte zu schreien — das merkte ich an seiner Reaktion —, legte ich ihm eine Hand auf den

Mund und zischte das Wort »Polizei«.

Dann ließ ich ihn los.

Der Mann hatte begriffen. Er schrie nicht, sondern atmete nur keuchend, wobei er seine Hand auf den Brustkasten preßte. »Mein Gott«, flüsterte er nach einer Weile, »die…die Ratten…sie sind überall…Hunderte…ich…ich habe sie gesehen.«

»Wo genau?«

Er drehte sich halb und deutete den Weg zurück, den er gekommen war. »Dahinten.«

Also waren wir genau richtig.

»Laufen Sie weiter!« riet ich dem Mann. »Laufen Sie so rasch wie möglich…«

»Ja, ja…«

Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Und keine Angst, wir schaffen das schon.«

Er blickte mich an, als würde er kein Wort glauben. Auch mein Optimismus war nur gespielt. Dann ließen wir den abendlichen Friedhofsbesucher allein.

Es war wirklich nicht weit. Der alte Mann war höchstens 100 Yards gelaufen. Allerdings schlug der Weg einen Bogen, bevor er dort mündete, wo wir schon einmal gestanden hatten.

Wir gerieten auch in die Nähe eines Gräberfeldes. Es lag rechts von uns, und was wir dort zu sehen bekamen, das spottete jeder Beschreibung.

Es war einfach entsetzlich!

***

Rocky Koch hatte es mehr als eilig. Die schrillen Töne beflügelten ihn. Sein Ziel lag greifbar nahe, und er sorgte durch harte Stöße in den Rücken seiner Geisel dafür, daß der Professor sich ebenfalls flotter bewegte.

»Hörst du nicht?« keuchte der Rattenkönig. »Sie rufen mich. Ich soll zu ihnen kommen. Los, schneller! Lauf endlich, verdammt!«

Gardener dachte an seine Aufgabe und an die zahlreichen Geiseln.

Wenn die Frau mit ihrer Forderung durchkam, trug er einen Teil der Schuld am Tod zahlreicher Menschen, und das wollte er auf keinen Fall.

Sie hielten sich auch nicht mehr auf den Wegen, liefen querbeet und mußten manchen alten Grabsteinen ausweichen, die versteckt hinter hohem Gras oder Büschen lagen.

Schließlich erreichten sie einen breiteren Weg, und Rocky Koch stieß einen Jubelschrei aus.

Sie waren da — endlich!

Und er sah nicht nur Stella Murdock, sondern auch seine

vierbeinigen Freunde — die Ratten!
Sie waren gekommen, um ihren König zu begrüßen…

***

Es war die stille Minute der Gänsehaut!
Eine andere Definition fiel mir nicht ein, für das, was wir zusehen bekamen.
Sie waren überall. Die Ratten saßen nicht nur auf dem Weg, sondern hatten ihre Plätze auch auf den Grabsteinen gefunden, wo sie dicht an dicht hockten und ihre grauen, pelzigen Körper die Form der Grabdenkmäler genau nachzeichneten.
Unwahrscheinlich.
Zählen konnte man sie nicht. Die genaue Zahl wußte Stella Murdock sicherlich selbst nicht. Sie stand inmitten ihrer Lieblingstiere und kam sich vor wie eine Königin.
Die Hände hielten die Flöte fest, sie blies Luft in den kleinen Spalt, ihre Finger bewegten sich hektisch, und die schrille Musik geisterte über den ansonst stillen Friedhof.
Auch die mittlerweile einbrechende Dämmerung sorgte dafür, daß die Konturen noch stärker zerflossen. Allerdings nur die der Büsche und Bäume, Stella und ihr Rattenvolk blieben klar und deutlich zu sehen.
Suko und ich hatten uns hinter einen dicken Baumstamm gestellt.
Er stand sehr günstig, so daß unser Blickwinkel ausgezeichnet war und wir die Ratten klar und deutlich sahen.
»Schnappen wir sie uns?« wisperte Suko.
Ich wollte schon eine zustimmende Antwort geben, als wir Schritte vernahmen.
Ganz in der Nähe waren sie aufgeklungen, dann brachen Zweige, etwas knackte, und einen Lidschlag später erkannten wir die beiden Gestalten, die aus den Büschen brachen.
Das durfte nicht wahr sein!
Mir blieb fast das Herz stehen, als ich den Professor sah und auch seinen Begleiter.
Es war Rocky Koch!
Mir stockte tatsächlich der Atem, denn damit hätte ich nie im Leben gerechnet. Oder doch? Hatten wir nicht von einem Plan gesprochen, den Stella Murdock unter Umständen in die Tat umsetzen konnte? Genau dieser Fall war nun eingetreten.
Tief atmete ich ein. Unseren Angriff hatten wir erst einmal verdrängt, da wir beide miterleben wollten, was nun geschah.
Rocky Koch war nicht mehr zu halten. Er stolperte auf die Tiere zu und schrie: »Ratten! Ratten. Meine Ratten. Ich bin der König!« Als er nahe genug herangekommen war, fiel er auf die Knie, faßte mit

beiden Händen in die Rattenflut, schleuderte die Tiere hoch und sorgte dafür, daß sie wieder auf ihn zurückfielen.

So blieb er sitzen!

Und so kannten wir ihn auch. Als den Rattenkönig. Stella aber schien das nicht zu passen. Beide bemerkten wir, daß sich ihr Gesicht verzerrte. Sie nahm die Flöte von den Lippen, und es wurde fast ruhig, wenn nicht das aufreizende und an die Nerven gehende Fiepen der Nager gewesen wäre.

Professor Gardener stand daneben. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Mal schaute er auf Stella Murdock, dann blickte er die Ratten an oder Rocky Koch.

»Hallo, Doc«, wurde er von seiner Mitarbeiterin begrüßt. »So sieht man sich wieder.«

Gardener schüttelte den Kopf. »Daß Sie sich zu so etwas hingeben konnten, verstehe ich nicht.«

»Wieso nicht?«

»Kommen Sie, die Frage ist dumm.«

»Sie haben eben nicht begriffen, wie faszinierend Ratten sein können. Welch ein Wohlbehagen es bereiten kann, wenn sie über die nackte Haut Ihrer Arme klettern. Ich habe früher so gedacht wie Sie, Professor. Dann kam Rocky Koch, und ich habe mich von ihm überzeugen lassen, aber der wahre Führer der Ratten ist nicht er, das bin ich. Er ist kein König mehr, nur ein wahnsinniges Bündel Mensch.«

»Und was sind Sie?«

Die Frage hätte der Professor nicht stellen sollen, damit hatte er Stella tief getroffen. Sie schlug ihm ins Gesicht und kratzte gleichzeitig mit den Fingernägeln zu, so daß auf der Haut des Mannes lange, rote Streifen zurückblieben.

»Da haben Sie meine Antwort, Doc.«

Gardener hielt sich prächtig. Er hob den Arm und wischte einige Blutstreifen von der Wange. »Ich bedauere Sie, Stella. Tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen.«

»Halten Sie sich nur zurück, Doc, sonst lasse ich Sie zerfetzen…«

»Ich bin der König, ich bin der Rattenkönig!« Urplötzlich mischte sich wieder Rocky Koch ein und wühlte mit seinen Armen in dem Berg von Ratten.

»Hör auf!« schrie Stella.

Koch zuckte zusammen. »Du willst einem König Befehle erteilen?« brüllte er ebenso laut zurück.

»Du bist kein König, sondern ein Idiot! Sei froh, daß ich dich aus der Anstalt geholt habe!«

Koch blieb weiterhin knien, allerdings hob er beide Arme und ballte die Hände zu Fäusten. »Dafür werde ich dich töten! Ja, töten werde ich dich dafür!«

Auf einmal war die Lage gespannt. Nie hätte ich damit gerechnet, daß die beiden sich streiten würden. Hatten sie zuvor noch zusammengehalten, drehte sich der Spieß jetzt um.

»Ich zeige dir, wem die Ratten gehorchen!« schrie Stella. »Mir! Mir allein. Und ich werde für dich die Todesmelodie spielen!«

Blitzschnell setzte sie die Flöte an die Lippen, und im nächsten Augenblick produzierte sie schrille, schaurige Töne, wie wir sie zuvor noch nie von ihr gehört hatten.

Die Nager wurden unruhig. Sie liefen durcheinander, und auch Rocky Koch, der zwischen ihnen hockte, war für einen Moment völlig aus der Fassung gebracht worden. Konsterniert schaute er sich um, sein Blick zeigte Unverständnis.

Bis die erste Ratte zuhackte.

Da begann er zu schreien und starrte auf seine Hand, wo sich die beiden Bißstellen befanden und Blut aus zwei kleinen Wunden troff.

Es war nur der Anfang. Als hätten die anderen Ratten diesen Befehl zusätzlich gebraucht, so griffen sie an. Sie kämpften für Stella und gegen ihren ehemaligen König.

Und Stella spielte.

Ihre Rattenparty lief abermals an. Wie noch vor kurzer Zeit unten im Keller.

Das Flötenspiel wurde fast hysterisch. Es waren nur hohe Töne, die sie produzierte, und die Ratten reagierten genau so, wie sie es haben wollte.

Sie wurden aggressiv, angriffslustig, wütend.

Sekunden noch liefen sie im Kreis, den sie dann immer enger zogen und in dem sich Rocky Koch als Mittelpunkt befand. Er mußte irgend etwas spüren, ahnte, daß sich die Lage gewandelt hatte und begann fürchterlich zu schreien.

»Ihr seid doch meine Freunde. Ihr und ich, wir gehören zusammen. Ihr dürft mir…ahhhhggggrr…«

Eine Ratte war genau in seinen weit offenen Mund gesprungen…

Koch schlug um sich, aber er kam gegen die Masse der Ratten nicht an.

Sie waren wie eine graue Woge, und die stürzte über Rocky Koch zusammen.

Der ehemalige Rattenkönig konnte sich nicht mehr halten. Er fiel der Länge nach hin, zu sehen war von ihm kaum etwas, nur hin und wieder die bleiche Hand, wenn sie aus der Masse der Ratten hervorragte.

Uns hatte die schreckliche Szene entsetzt und für Sekunden gebannt. So dauerte es seine Zeit, bis wir uns von dem grauenhaften Anblick losgerissen hatten.

Dann aber hielt uns nichts mehr. Gemeinsam mit Suko stürmte ich

vor. Wir wollten nur eine — Stella Murdock!
Sie sah uns.
Plötzlich verzerrte sich ihr Gesicht, das Flötenspiel brach ab, in den nächsten Sekunden wußte sie nicht, was sie tun sollte, und dann waren wir bei ihr.
An dem völlig entsetzten und fassungslos dastehenden Professor jagten wir vorbei, sprangen über Rattenkörper hinweg, trampelten sie nieder und hatten Stella schon erreicht.
Ich bekam sie zu packen, schleuderte sie zur Seite, und Suko gelang es, ihr die Flöte zu entreißen.
Er hob sein Knie und brach sie in zwei Teile.
Da schrie Stella auf. Sie drehte durch, als sie sah, daß wir ihr geliebtes Instrument zerbrochen hatten, und in einem Anfall von Raserei stürzte sie sich auf mich.
Stella lief genau in meinen Schwinger.
Es war ein knallharter Schlag, der sie unter dem Kinn traf, ihr den Kopf in den Nacken riß, ihr zusätzlich noch die rote Kapuze vom Kopf schleuderte und sie dann zu Boden warf. Stella fiel auf den Rattenteppich.
Die Flöte besaß sie nicht mehr, und plötzlich waren die Ratten auch bei ihr.
Es wurde noch einmal grausam.
Suko und ich versuchten alles. Wir schossen, wir kämpften mit dem Messer, trampelten Tiere zu Tode, und es gelang uns tatsächlich, die Masse der Nager in die Flucht zu schlagen. Sie flüchteten wie nächtliche Schatten in der Sonne, huschten unter Büsche und Sträucher und verschwanden aus unserem Blickfeld.
Ihre Flucht mußte mit der Zerstörung der Flöte zu tun gehabt haben.
Zwei blieben zurück.
Stella und Rocky! Beiden war nicht mehr zu helfen.
»Daß es so etwas gibt«, flüsterte der Professor. »Ich hätte es nie für möglich gehalten.«
Ich hob die Schultern. »Wissen Sie, Professor, die Wissenschaft muß auch noch sehr viel lernen. Ich möchte hier nicht aus der Schule plaudern, aber Ihnen würden sicherlich die Haare zu Berge stehen.« Dann zog ich das Walkie-talkie hervor und gab einen knappen Bericht.

***

Den Männern vom Katastrophendienst und der Feuerwehr war es gelungen, die Ratten innerhalb des Hauses regelrecht auszuräuchern.
Suko und ich waren dabei, als sie auf einen herbeigerufenen Lastwagen geladen wurden. Sie würden in einer Abdeckerei landen, während Stella und Rocky schon in einfachen Särgen Platz gefunden hatten. Die ersten Männer durchkämmten bereits den Friedhof. Dort

wollten sie auch mit der Rattenplage aufräumen.

Ich schaute mich gemeinsam mit meinem Freund und Kollegen noch einmal im Keller des Rattenhauses um. Noch immer wunderten wir uns über die Glaswand. So groß der Keller auch in seinem Vorderteil gewesen war, weiter hinten verengte er sich zu einem Gang, der tatsächlich bis zum Friedhof unterirdisch weiterführte. Jetzt war uns auch klar, welchen Weg Stella genommen hatte.

Als ich Brooking auf den Gang ansprach, da meinte er nur: »Den mauern wir noch in dieser Nacht zu.«

»Aber nehmen Sie Beton«, sagte ich.

»Weshalb?«

»Weil ich mal gehört habe, daß sich daran sogar Ratten die Zähne ausbeißen…«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 226 »Tokatas Erbe«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 117 »Der Rattenkönig«

[3]Siehe John Sinclair Nr. 125 »Der Leichenbrunnen«